Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig.

Tageszeitung der Vereinigten sozialdemokratischen Partei.

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprech-Anschlüsse Für Inserate Nr. 1567, für die Redaktion Nr. 1704, für den Verlag und die Druckerei Nr. 961 — Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 110. — Bezugspreis Vom 14 bis 20. Januar 70 Pfennig, Abholer 65 Pfennig.

Anzeigenpreise in Goldpfennigen: Die 10gespaltene, 27 Millimeter breite Nonpareillezeile örtlich 20 Pfennig auswärts 30 Pfennig, Familienanzeigen und Stellengesuche 12½ Pfennig, Vereinskalender 20 Pfennig, die dreigespaltene 90 Millimeter breite Reklamezeile örtlich 100 Pfennig, auswärts 150 Pfennig. (Eine Goldmark = ein Dollar geteilt durch 4,20.) Der gewährte Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 6 Tagen nach Rechnungsdatum Zahlung erfolgt. — Für Platzvorschriften keine Gewähr. — Postscheckkonto Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 16. Magdeburg, Sonnabend den 19. Januar 1924. 35. Jahrgang.

Der Kampf um den Franken.

Poincaré als Kriegervereinsredner.

Das französische Parlament hat am Donnerstag nachmittag die Gesetzentwürfe erhalten, die von der Regierung eingebracht sind, um den Fall des Franken aufzuhalten. Neben einer Heranziehung der zahlreichen Steuerdrückeberger, neben Ersparnismaßnahmen üblicher Art wird eine Erhöhung der direkten Steuern um ein Fünftel vorgeschlagen. Von der Kammer wird verlangt, daß sie die Entwürfe sofort und ohne Abstriche genehmigt.

Damit hat der parlamentarische und politische Kampf um die Währung in Frankreich begonnen. Er wird lange dauern und manche Phasen durchlaufen, bevor drüben in den Massen der Wähler die Einsicht herrschend wird, daß gegen wirtschaftliche Notwendigkeiten keine gesetzgeberischen Dämme der Eigensucht mit Aussicht auf Erfolg errichtet werden können. Die ökonomischen Gesetze siegen schließlich immer über Menschenwerk. Der Sieg kann von den Interessenten höchstens verzögert, aber nie verhindert werden.

Poincaré und die Seinen sind noch lange nicht so weit, daß sie diese Wahrheit der kapitalistischen Epoche in die Reihe ihrer Erkenntnisse eingefügt hätten. Für sie ist nicht die Fortsetzung des Wirtschaftskriegs gegen Deutschland die Ursache für die Zerrüttung der französischen Finanzen und den Sturz des Franken, sondern der böswillige Nichtzahler östlich des Rheins, den sie aus Zerstückelungsabsichten doch erst dazu bringen, daß er nicht mehr zahlen kann. Ihnen geht es wie den deutschen Kriegs- und Inflationsgewinnlern, die für den Sturz der Mark ja auch alle andern Faktoren, nur nicht ihre Raffgier und Gewinnsucht verantwortlich gemacht haben. Wo immer sich Kapitalisten breitmachen, sie denken nur an sich, sorgen nur für sich und pfeifen auf das Vaterland, dem sie angehören, sowie ihre Interessen zu denen der weiteren Gemeinschaft in Gegensatz geraten.

Das hat nach Helfferich, Stinnes, Hergt, Westarp und Konsorten auch Poincaré in seiner Rede bewiesen, mit der er die Vorlage der Entwürfe am Donnerstag nachmittag in der Kammer begründete. Sie war nichts mehr und nichts weniger als die übliche Kriegervereinsrede, die er während seiner Ministerpräsidentschaft nun schon bald zum andernmal gehalten hat. Deutschland ist schuld. Frankreich ist friedlich; der Schuldner Deutschland ist der schwarze Teufel, das imperialistische Frankreich der weiße Engel. Gibt man dem Teufel keine Ruhe, hackt man ihm die Glieder ab, dann wird der Engel schon zu seinem Rechte kommen.

Es lohnt sich nicht, das trügerische Wortgeplänkel des gerissenen Advokaten wiederzugeben. Er wird ja auch die Stunde erleben, in der er als Geschlagener in die Ecke kriechen muß. Viel mehr Wert hat es, andre Franzosen zu Worte kommen zu lassen, die die Dinge sehen, wie sie sind, und die keinen Anlaß haben, aus persönlichen politischen Gründen aus Schwarz Weiß zu machen. Solche Franzosen gibt es. In der „Deutsch-französischen Wirtschaftskorrespondenz“, die von dem Charlottenburger Stadtrat und Statistiker Kuczynski herausgegeben wird, meldet sich ein solcher zu Worte: der Wirtschaftler Delaisi. In einem ausführlichen Artikel legt er seine Ansicht über das Reparationsproblem dar. Er kommt zu folgenden Schlüssen, die wir dem aufmerksamen Studium unsrer Leser angelegentlich empfehlen:

* * *

Die Last des Sieges.

Seit dem Waffenstillstand hat das französische Budget durchschnittlich 51 Milliarden Papierfrank im Jahr aus, während es 21 Milliarden einnimmt. Diese beiden Zahlen weisen deutlich genug auf einen anormalen Zustand hin. Er beruht zum größten Teil auf der Unzulänglichkeit der deutschen Zahlungen auf Reparationskonto. Bisher haben die vom Reiche geleisteten Sachbeträge kaum genügt, um die Kosten der Besatzung zu decken. Der französische Haushalt hat also die Last der Pensionen für die Kriegsopfer (4 Milliarden jährlich) und der Entschädigungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete (13 Milliarden) tragen müssen.

In Wirklichkeit ist die letztere Ausgabe nicht unproduktiv. Abgesehen davon, daß sie es Frankreich ermöglicht hat, gewaltige landwirtschaftliche und industrielle Produktionsmittel wiederzugewinnen, bietet sie den französischen Unternehmungen, die sich eifersüchtig das Monopol des Wiederaufbaues bewahrt haben, einen wichtigen und regelmäßigen Absatz. Das hat es der französischen Industrie ermöglicht, fast vollständig der Arbeitslosigkeit zu entgehen, die infolge des Rückgangs des allgemeinen Verbrauchs bei allen andern Völkern so hart wütet. Diese 13 Milliarden im Jahre stellen letzten Endes eine Beihilfe dar, die der Staat der nationalen Industrie in Form von allerlei Bestellungen gewähren.

Das Defizit.

Aber diese ungeheure Ausgabe, die noch zu den Kriegspensionen und dem laufenden Fehlbetrag des ordentlichen Haushalts hinzukommt, hat Frankreich ein Defizit von fast 30 Milliarden im Jahre gebracht. Es hat dies Defizit vollständig durch Anleihen auf dem innern Markte gedeckt. Wie war es den französischen Sparern möglich, dem Markte solche Summen zuzuführen, und werden sie sie noch lange liefern können? Das ist die wichtigste Frage, der unsre Staatsmänner gegenüberstehen.

Vor dem Kriege wurde die Sparkraft des französischen Volkes, das, wie jedermann weiß, das sparsamste aller Völker ist, auf 4 bis 5 Milliarden Goldfrank, d. h. 15 bis 16 Milliarden heutiger Papierfrank, geschätzt. Nun ist sie aber seit dem Kriege beträchtlich gewachsen. Zwar ist nicht zu bestreiten, daß Frankreich im ganzen ärmer geworden ist. Insbesondere können die Arbeiter, die Angestellten, die Beamten, alle Menschen mit festem Einkommen, deren Bezüge nicht im gleichen Verhältnis gestiegen sind wie die Kosten der Lebenshaltung, keine Ersparnisse mehr machen. Die Mittelklasse ist durch den Bankrott Rußlands, Oesterreichs und der Türkei stark betroffen worden, und die französischen Anleihen, die zu Beginn des Krieges in Goldfrank gezeichnet wurden und deren Zinsen in Papierfrank gezahlt werden, haben ihren Untergang besiegelt.

Aber alles, was diese beiden Klassen durch die Entwertung des Frank verloren haben, ist von den Produzenten und den Besitzern der Sachwerte — Bauern, Fabrikanten, Kaufleuten und Vermittlern aller Art — gewonnen worden. Indem der Reichtum in ihre Hände überging, hat er sich verdichtet und gleichzeitig ist die Sparkraft gewachsen. Das klingt paradox. Aber wenn ein Gewinn von einer Million unter 1000 Menschen verteilt ist, wird er nur schwache Ersparnisse im Gefolge haben, während umgekehrt dieselbe Million, wenn sie von zehn Personen verdient ist, reichliche Geldanlagen nach sich ziehen wird.

So kann ein Land, selbst wenn es im ganzen ärmer geworden ist, seine Sparkraft wachsen sehen, wenn das Vermögen sich dort in wenigen Händen konzentriert. Das ist in Frankreich geschehen, wo die Masse der kleinen Leute ein mühseliges Leben führt, wo aber die Unternehmer, Bauern, Ladeninhaber, Werkstättenbesitzer, die durch die Steigerung der Preise reich wurden, seit den ersten Kriegstagen, da sie ihre Lebenshaltung nicht änderten, über immer bedeutendere Kapitalien verfügten. Nachdem sie Land gekauft oder ihre Werkstätten ausgestattet hatten, wußten sie nicht mehr, was sie mit ihrem Geld anfangen sollten und waren schließlich froh, es dem Staate zu 6 oder 7 v. H. zu leihen. So hat der Staat ohne Unterlaß aus den Quellen der Volksersparnisse im Ausmaß von durchschnittlich zwei Milliarden Papierfrank im Monat geschöpft.

Das geht nun schon fünf Jahre.

Wenn aber eine Krise hereinbräche, Kriegsdrohung oder soziale Unruhen, wenn das Publikum aufhören sollte, neue Schatzscheine zu zeichnen, dann wäre das Schatzamt gezwungen, seine Zuflucht zur Notenpresse zu nehmen, und zwar in dem Tempo von zwei Milliarden im Monat. Und wenn die von einer Panik ergriffene Menge die Rückzahlung ihrer Schatzscheine bei Fälligkeit forderte, müßte man sogar 60 Milliarden in wenigen Monaten ausgeben. Die Folge wäre eine ungeheure Steigerung der Kosten der Lebenshaltung, eine allgemeine Zerrüttung des geschäftlichen Lebens, Streiks und soziale Unruhen und für den Staat eine zwangsläufige Erhöhung der Gehälter, die den Fehlbetrag noch verschlimmern und zur weitern Ausgabe von Noten zwingen würde.

So ist Deutschland in den Abgrund geglitten. Auf diesem zerbrechlichen und schwankenden Pfeiler ruht das finanzielle, wirtschaftliche und soziale Gleichgewicht Frankreichs.

Die Aufgaben der Zukunft.

Selbst wenn man den günstigsten Fall annimmt, muß dieses System noch drei Jahre andauern. Denn nach den optimistischsten Voraussagen wird der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete erst 1926 beendet sein, und man gibt allgemein zu, daß man Deutschland ein Moratorium von mindestens 3 Jahren gewähren muß.

Der französische Sparer wird also fortfahren müssen, dem Schatzamt Beträge von durchschnittlich mindestens 2 Milliarden im Monat zu liefern. Aus diesem Anlaß wird die Staatsschuld weiter um 24 Milliarden im Jahre steigen, und die Zinsen der Schuld werden sich dementsprechend um 1500 Millionen im Jahr erhöhen. Sie betrugen 1922 12,3 Milliarden; sie werden 1923 13,5 erreichen, 1924 16, 1925 17,5 und 1926 19 Milliarden. Nun werden aber gerade dann die außerordentlichen Einnahmequellen (Kriegsgewinnsteuer, Liquidation von Kriegsmaterialien), die heute noch vorhanden sind, verschwunden sein, und es werden an Einnahmen lediglich die normalen und dauernden Einkünfte übrigbleiben, die heute nur 19 Milliarden erreichen. Daher wird, auch wenn das heutige System fortgesetzt wird, der Schuldendienst in drei Jahren die Gesamtheit der Steuern aufbrauchen.

Dann wird allerdings der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete vollendet sein. Wenigstens versichert das Herr von Lasteyrie. Die gesamten Ausgaben werden von 52 auf 37 Milliarden sinken, nämlich 19 für den Schuldendienst und 18 für die öffentliche Verwaltung und die Pensionen. Wollte man, wie sich das gehört, diese normalen und dauernden Ausgaben durch Steuern decken, so müßte man mit einem Schlage die Lasten der Steuerzahler verdoppeln. Ist das möglich?

Vor dem Kriege zahlten die Franzosen dem Staate 5 Milliarden Goldfrank; heute zahlen sie ihm 19 Milliarden Papierfrank, d. h. kaum 6 Milliarden Goldfrank; im Jahre 1926 werden sie 37 Milliarden Papierfrank oder 11 Milliarden Goldfrank zahlen müssen. Unglücklicherweise ist das heutige Frankreich, wie wir gesehen haben, weniger reich als das Frankreich von 1914. Heute drücken die Steuerlasten, obwohl sie nur um 17 v. H. gestiegen sind, schwer auf einer verarmten Bevölkerung. Und das um so mehr, als diese Steuerlasten schlecht verteilt sind, da nur 12 v. H. durch direkte Steuern aufkommen und 88 v. H. durch indirekte Steuern, die die armen Klassen drücken und zu den durch die industriellen Hochschutzzölle gesteigerten Kosten der Lebenshaltung hinzukommen, die schon ohnehin tiefes Mißbehagen hervorrufen.

Zweifellos könnte die Einkommensteuer, die nicht mehr als 2 Milliarden im Jahre bringt (450 Millionen Goldmark), bedeutend erhöht werden. Aber die reichen Franzosen haben es bisher vorgezogen, ihr Geld dem Staate zu 7 Prozent zu leihen, als es ihm in Form von Steuern gratis zu geben. Immerhin fangen sie an, sich darüber klar zu werden, daß dies System nicht andauern kann, weil einerseits die Sparkraft versiegt und anderseits das Schatzamt schließlich nicht mehr die Zinsen wird zahlen können.

Trotz einer immer größern Konzentration der Vermögen werden die verfügbaren Summen immer geringer, und trotz der amtlichen Kundgebungen sinkt das Vertrauen zu einem Staat, der seine Schulden ständig erhöht.

So wird sich denn im Jahre 1926 — wenn alles gut geht — die Lage für die kommende Kammer so darstellen:

Verdoppelung der Steuern, was die armen Leute zugrunde richten wird, oder teilweise Einstellung der Zinszahlungen, was die wohlhabenden Kreise schwächen wird, oder der Rückgriff auf die Inflation, die binnen kurzem alle ruinieren wird.

Höchstwahrscheinlich wird man alle drei Mittel gleichzeitig anwenden. Dann wird die Verteuerung der Lebenshaltung mit der Zunahme der Steuern zusammenfallen; die Krise der öffentlichen Finanzen wird sich zu der Krise der Privatgeschäfte gesellen, und man wird alle Chancen für einen Zusammenbruch beisammen haben.

Entweder — oder.

Um das zu verhüten, gibt es nur ein Mittel: Deutschland zahlen zu lassen.

Im Jahre 1926 muß das Reich mit seinen Hilfsquellen an Stelle der geschwächten französischen Sparkraft und des zu schwer belasteten französischen Steuerzahlers einspringen.

Vorausgesetzt, daß dann der Wiederaufbau beendet ist, wird der französische Staatshaushalt 18 Milliarden Papierfrank oder 4 Milliarden Goldmark benötigen, auf daß das Land sein jetziges finanzielles und wirtschaftliches Gleichgewicht bewahren kann. Aber eine solche Summe wird man nur mittels einer internationalen Anleihe, für die die Hilfsquellen Deutschlands haften, erhalten können.

Mithin stellt sich „die Aufgabe von morgen“ für Frankreich so: Vor Ablauf von drei Jahren muß Deutschland eine stabile Währung, einen Ueberschuß im Staatshaushalt in Höhe von vier Milliarden Goldmark und eine aktive Handelsbilanz in gleicher Höhe zwecks Ueberführung dieser Summe nach Frankreich haben. Andernfalls muß Frankreich seine Steuerzahler überlasten, immer beschwerlichere Ansprüche an die immer spärlichere Sparkraft stellen und zur Inflation greifen, die seinen wirtschaftlichen Wiederaufbau lähmen wird.

Zum Wohle Frankreichs muß Deutschland vor Ablauf von 3 Jahren wiederhergestellt sein. Aber daraus ergibt sich ein schweres politisches Problem. Deutschland ist für Frankreich gleichzeitig ein Schuldner und ein Konkurrent. Mithin sind zwei Stellungnahmen möglich: entweder den Konkurrenten zugrunde richten — aber das bedeutet den Verzicht auf die Schuld und damit die Abwälzung der Last auf den französischen Steuerzahler; oder: den Schuldner instand setzen, zu zahlen — aber das bedeutet die Bereitwilligkeit, dem Konkurrenten seine Ausdehnungsfähigkeit wiederzugeben und die Entwicklung der französischen Großindustrie, deren Produktionsapparat sich verdoppelt hat, zu stören.

Grausames Dilemma, wo man in beiden Fällen Opfer bringen muß!

Bisher hat die französische Regierung ständig die erste Politik verfolgt. Und deshalb haben die französischen Sparer die ganze Last der Reparationen tragen müssen. Aber es naht der Tag, wo sie das nicht mehr können. Man wird daher auf die zweite Alternative zurückgreifen müssen: die Zahlungsfähigkeit des Schuldners wiederherzustellen auf die Gefahr hin, den Konkurrenten wieder in den Sattel zu setzen, also wenn man so will, den französischen Fabrikanten dem französischen Steuerzahler opfern.

Das ist eine vollständige Umwälzung unsrer Politik, die sich zwingend aufdrängt. Wird man sich dazu schnell genug am Quai d'Orsay und in der Rue de Madrid entscheiden? Das ist das quälende Geheimnis von morgen.

Die Kriegervereinsrede Poincarés beweist, daß er nicht daran denkt, die vollständige Umwälzung seiner Politik vorzunehmen. Er hält daran fest, den deutschen Konkurrenten zugrunde zu richten und damit die Kriegslast auf die französischen Steuerzahler abzuwälzen. Die finanzielle Zerrüttung Frankreichs und der ihr folgende Fall des Franken zeigen an, daß diese bequeme Methode an ihrem Ende angelangt ist.

Aber der französische Gewalthaber wehrt sich erklärlicherweise gegen diese Erkenntnis. Er selbst kann nicht mehr umkehren; dazu hat er sich viel zu fest gefahren. Er muß umgekehrt werden. Für diesen Entschluß fehlt der nationalistischen Kammermehrheit noch der Mut wie die Einsicht. Sie ist am Abend des Donnerstag der imperialistischen Regierung mit 394 gegen 180 Stimmen zu Willen gewesen und hat die Entwürfe dem Finanzausschuß zur sofortigen Beratung und schnellen Verabschiedung überwiesen.

Sowie in nächster Woche die Vorlagen ans Plenum zurückkehren, wird der offene parlamentarische Kampf um den Franken und damit um die kriegerische Politik des französischen Siegers beginnen. Er wird nicht morgen oder übermorgen enden; inzwischen werden die französischen Wähler noch die Macht erhalten und ihr Votum in die Wagschale werfen. Aberauch dann wird nicht glatt und ohne Schwanken die Umkehr zu dem zweiten Wege, zu dem „Oder" erfolgen. Nichts ist schwerer auszurotten als eingefleischte Vorurteile und Irrtümer.

Aber schließlich siegt die ökonomische Notwendigkeit. Immer und überall. Poincaré wird den Sturz des Franken mit seinem eignen Sturze bezahlen müssen. Erbärmlich und niederdrückend ist nur, daß der Kampf um die französische Währung auf dem Rücken der darbenden Deutschen ausgefochten wird. —

Der Feind steht rechts!

„Der Feind steht rechts!" Mit diesen berühmt gewordenen Worten schloß der Reichskanzler Wirth die scharfe Abrechnung mit den Deutschnationalen an dem Tage, an dem Rathenau ermordet worden war. Auch jetzt ist es wieder die immer gefährlicher werdende reaktionäre Wendung in unsrer Politik, die dem von schwerer Krankheit genesenen Manne den Anlaß zu einer

programmatischen Kundgebung

gibt, die von ähnlichem Geiste beseelt ist wie jene große Rede.

In einem offenen Briefe, den Wirt an seinen Fraktionskollegen Joos richtet, wendet er sich gegen die Strömung der bürgerlichen Politik nach rechts und gegen gewisse reaktionäre Tendenzen in der eignen Partei. Nur durch Festhalten an der Demokratie kann die Einheit des Reiches bewahrt, die Rettung von Rhein und Ruhr bewerkstelligt werden. Es seien rein negative Kräfte, die sich der Demokratie entgegenstellen, nur durch die Unterstützung einer vom Großkapital finanzierten Presse sei es ihnen gelungen, eine positive Stärke vorzutäuschen, die sie gar nicht besitzen. Die antidemokratischen Bestrebungen werden getragen von denselben Kreisen, die mit Hilfe der Geldentwertung einen großen Teil des deutschen Volkes um Hab und Gut gebracht haben und nunmehr ihre Wirtschaftsmacht zur politischen Entrechtung breitester Schichten, zur Unterwerfung des Staates unter ihre Diktatur ausnutzen wollen. Zur

aktiven Gegenwehr

aller auf dem Boden der Verfassung stehenden Kräfte ruft Wirth auf. Mit den Deutschnationalen sei ein Zusammengehen infolge ihrer politisch unmöglichen und verfassungswidrigen Forderungen unmöglich. Deshalb lehnt er die bürgerliche Sammelpolitik gegen die Arbeiterschaft auf das entschiedenste ab. Bei den letzten Verhandlungen mit den Deutschnationalen über die Regierungsbildung hat das Zentrum, wie Wirth meint, die Grenze des politisch Tragbaren bereits nahe berührt. Jetzt sei jedenfalls für Zurückhaltung gegenüber der Rechten die Zeit vorüber. Der Schutz der Demokratie, der Schutz der republikanischen Verfassung gegen die Diktatur müsse mit aller Klarheit auch vom Zentrum gefordert werden. Ebenso wie gegen die politischen müsse

gegen die sozialreaktionären Tendenzen

Stellung genommen werden. Ohne die freudige Mitarbeit der breitesten Schichten ist wirtschaftlicher und staatlicher Wiederaufbau unmöglich. Gegenüber den abenteuerlichen Verfassungsstürzern, gegenüber den partikularistischen Angriffen auf die Reichsverfassung fordert Wirth das Bekenntnis zum Geiste der Weimarer Verfassung.

Wirths Brief hat eine allgemeine und eine parteipolitische Bedeutung. Er ist zunächst selbst der erste Schritt aktiver Gegenwehr eines hervorragenden bürgerlichen Politikers gegen die zunehmende Reaktion. Zwar ist die unmittelbare Ergreifung der Regierungsmacht den Deutschnationalen nicht geglückt. Aber in allen bürgerlichen Parteien sind starke agrarische und schwerindustrielle Einflüsse am Werke, um diese Parteien zusammen mit den Deutschnationalen zu einer reaktionären Phalanx gegen die Arbeiterschaft zusammenzuschließen. Gegen diese Sammelpolitik erhebt Wirth seinen

kräftigen Einspruch.

Mit Recht erkennt er in dieser Aushöhlung der Demokratie, in dieser Entleerung des sozialen Inhalts der Republik eine große staatspolitische Gefahr und er will das Zentrum abhalten, auf diesem Wege weiterzuschreiten.

Das gibt diesem offenen Briefe die parteipolitische Bedeutung. Wirth fordert die Zentrumswähler offen auf, von den Kandidaten bei der kommenden Wahl entschlossen das Bekenntnis zur Verfassung und zur Demokratie zu fordern. Kandidaten, die in irgendeiner Form die Diktatur als das politische Heilmittel empfehlen, dürfen Zentrumsanhänger ihre Stimme nicht geben. Nachdem in der letzten Zeit der rechte Flügel des Zentrums unleugbar erstarkt ist, nachdem auch christliche Gewerkschaftskreise unter Führung Stegerwalds der Rechtspolitik Vorschub geleistet haben, nachdem Brauns, einst der Vorkämpfer für Sozialpolitik, den Forderungen der sozialenReaktion in weitestgehendemMaße Zugeständnis auf Zugeständnis gemacht hat, kommt endlich aus dem Munde Wirths der Ruf zum Widerstand. Bei der sozialen Zusammensetzung des Zentrums wird dieser Schritt nicht wirkungslos bleiben und dazu beitragen, daß die Kreise der Arbeiter, die mit zunehmender Besorgnis die Wege des Zentrums in letzter Zeit verfolgt haben, den reaktionären Tendenzen in ihrer eignen Partei stärker entgegentreten. —

Der gesprengte Bürgerblock.

Nachdem vor acht Tagen sich gezeigt hatte, daß der Bürgerblock im Berliner Rathaus nicht mehr zu halten war und auf den Vorstoß der Deutschnationalen gegen die Mittelparteien der eben neugewählte Stadtverordnetenvorsteher Caspari sein Amt hatte niederlegen müssen, wurde am Donnerstag endlich im ersten Wahlgang der sozialdemokratische Kandidat, Johannes Haß, der Vorsitzende des Lithographenverbandes, zum Vorsteher der Berliner Stadtverordneten-Versammlung gewählt.

Die Kommunisten, Deutschnationalen und Volksparteiler beteiligten sich daraufhin nicht mehr an der weiteren Bildung des Präsidiums. Die drei Stellvertreter des Vorstehers wurden deshalb von Demokraten, Zentrum und Sozialdemokratie gestellt.

Schon zwölf Stunden nach dem Tode des sozialdemokratischen Bürgermeisters von Berlin, Ritter, begannen die Bürgerlichen des Berliner Stadtparlaments mit Verhandlungen über die Neubesetzung des verwaisten Postens. Die Deutschnationalen warteten mit ihrem Kandidaten, dem früheren Kämmerer des ZweckverbandesGroß-Berlin Doktor Steiniger auf. Ob den Deutschnationalen das Spiel gelingen wird, ist sehr fraglich. —

Der Achtstundentag der Eisenbahner

Das Reichsverkehrsministerium hat in einer Besprechung mit Vertretern der Eisenbahnerverbände am 11. Januar erklärt, daß die strittige Frage, ob zuerst über die Dienstdauervorschriften oder den Tarifvertrag zu verhandeln sei, es unmöglich mache, mit den Gewerkschaften zu einer Verständigung zu kommen. Obwohl der Reichsverkehrsminister an dem genannten Tage gar nicht in Berlin anwesend war, geben die Vertreter des Ministeriums die Erklärung in einer Form ab, als ob der Minister selbst daran mitwirkte. Am Schlusse heißt es nämlich:

> Die Erklärung der Gewerkschaften zwingt mich zu meinem lebhaften Bedauern, auf die erhoffte und wiederholt erbetene Mitwirkung der Gewerkschaften zu verzichten. Ich muß daher die erforderlichen Maßnahmen zur Durchführung des Kabinettsbeschlusses ungesäumt von mir aus treffen.

Diese angekündigte Einführung der neuen Dienstdauervorschriften ist inzwischen getroffen worden. Sie bezweckt, den Beschluß der Reichsregierung, der für die Beamten wöchentlich eine mindestens 54stündige Dienstzeit vorsieht, auch auf die unter den Tarifvertrag fallenden Staatsarbeiter und -angestellten auszudehnen. Der § 13 der Verordnung über die Arbeitszeit bestimmt:

> Die Dienstbehörden können die für Beamte gültigen Dienstvorschriften über die Arbeitszeit auf die übrigen Arbeitnehmer der genannten Betriebe und Verwaltungen übertragen, auch soweit laufende Verträge dem entgegenstehen.

Dadurch ist sowohl für Beamte wie für Arbeiter der Achtstundentag im Wege des Diktats aufgehoben. Die Ratgeber des Reichsverkehrsminister Oeser haben ihr Ziel erreicht. Ob sie in Zukunft Freude an ihrem Erfolg haben werden, steht auf einem andern Blatte. —

Eine unmögliche Figur . . .

Im Ausschuß des Bayrischen Landtags erwiderte der Minister des Innern Schweyer auf die schweren Anklagen des ehemaligen Justizministers Dr. Roth. Er verteidigte die Maßnahmen des Generalstaatskommissars, die auf dem Boden vollständiger Gesetzmäßigkeit erlassen würden.

Die Dollarsendungen an Ludendorff seien für nationalsozialistische Parteizwecke bestimmt gewesen und stammten einmal von der Frau Siegfried Wagners aus Baireuth und zum andern Teil von Frontkämpfern aus Mexiko. 665 000 Kronen seien einem Kurier abgenommen worden, aber nur in einem Falle seien die Gelder dem Eigentümer entzogen und anderweitig verwendet worden. Die scharfe Ueberwachung Ludendorffs ergab sich naturnotwendig aus der Tatsache, daß nach der Verhaftung Hitlers Ludendorff zum zentralen Mittelpunkte der ganzen nationalsozialistischen Bewegung geworden sei.

Mit besonderer Schärfe trat der Fraktionsführer der Bayrischen Volkspartei dem Abg. Roth entgegen. Gerade die Leute um Roth seien es, die aus der bayrischen Ordnungszelle der Jahre 1920/21 eine Unordnungszelle gemacht hätten, in der Kinder zu bewaffneten Verbrechern gemacht würden und wo kein anständiger Mensch mehr seines Lebens sicher sei.

Der Demokrat Müller behauptete, daß die Regierung Knilling ein gerüttelt Maß von Schuld habe an dem durch die völkische Bewegung veranstalteten Narrenstreich vom 8. November, durch den Kahr zu einer ganz unmöglichen Figur geworden sei.

Kleines Feuilleton.

Ballett und Spieloper.

Am Donnerstag hatten wir Gelegenheit, unser Ballett kennenzulernen. Man weiß zwar, daß es so etwas an unserm Stadttheater gibt, aber nur selten wird es in Tätigkeit gesetzt. Wir erinnern uns nicht, es bis auf die [illegible] und die „Carmen"-Vorstellung in dieser Spielzeit überhaupt gesehen zu haben. Wagner und seine Schule haben ihm den Krieg erklärt, und seitdem führt der Bühnentanz ein Aschenbrödeldasein. Erst in den letzten Jahren ist man wieder auf das Ballett zurückgekommen, und es bedeutet eine Niederlage für die Wagnersche Kunstdogmatik, daß der Tanz unter die Darstellungsmittel der Oper wieder aufgenommen worden ist. [illegible]

[illegible]

[illegible] „Schneemann" [illegible]

[illegible] Tairoff nimmt eine Belanglosigkeit aus der schlechtesten Zeit her, wie Giroflé-Girofla, und krempelt sie vollständig im modernen Sinn um. Was zwischen der höfischen Tradition des Barockzeitalters und der modern-expressionistischen Romantik liegt, ist ein Verlegenheitskompromiß — genau so, wie die ganze bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts von etwa 1840 ab Verlegenheit ist: der vergebliche, weil allzu zaghaft unternommene Versuch, den höfischen Teil der Vergangenheit, der immerhin etwas in sich Geschlossenes und Einheitliches hatte, solange die ökonomischen Voraussetzungen dafür vorhanden waren, im demokratischen Sinn umzuprägen. Man sehe sich einmal die Formen der bürgerlichen Geselligkeit daraufhin an: welch kläglicher Abklatsch eines bewunderten, aber nie erreichten Vorbildes! Als beredte Zeugen dieser [illegible] Verlegenheit, die in den Gründerjahren und heute wieder bei Raffkes ihre Höhepunkte erreicht, ist das Ballett auf uns gekommen, wie es Meyerbeer in seinen Ausstattungsopern unter dem zweiten Kaiserreich verwendet hat. Es ist vollkommen [illegible] Form: diese Spitzentänze, Biegungen des Oberkörpers, Drehungen des Kopfes haben in ihrer [illegible] Wiederholung jeden Ausdruckswert eingebüßt, [illegible] [illegible] Schultheiß [illegible] Ernst Zedlmayers [illegible] Else Meyer-Strauß [illegible] „Schneemann" [illegible]

[illegible] Erich Korngolds [illegible] Puccini [illegible]

[illegible]

der zwischen beide Pantomimen eingeschaltet war, Webers komischer Oper „Abu Hassan". Hier gebührt dem Kapellmeister das größere Lob. Er brachte diese entzückend instrumentierte kleine Kostbarkeit, die das Vorbild Mozarts und seiner „Entführung aus dem Serail" nicht verleugnet, tonschön heraus: Schade, daß ihn der Chor so im Stiche ließ und namentlich den Schluß zum Scheitern brachte. Und noch bedauerlicher, daß ein so geschmackvoller Spielleiter wie Schultheiß eine Posse aus dieser Spieloper machte, in der alle komischen Einzelheiten wie die geheuchelte Totenklage der Fatime um ihren Gatten ins Abgeschmackte breitgetreten wurden. Die wundervolle musikalische Illustration dieser Szene wurde durch die Possen auf der Bühne vollkommen zugedeckt. Während Geiser und Springer wohltuende Zurückhaltung übten, drängte sich Else Müßigmann vor und störte das Gesamtspiel. Solche Stilwidrigkeiten, die von der Hauptsache, dem Musikalischen, ablenken, müßten von der Spielleitung unterdrückt werden. So begreiflich es ist, wenn Anfänger sich über eine dankbare Rolle freuen, so unstatthaft ist der Mangel an Disziplin, der das Zusammenspiel zerreißt und die schwere Arbeit des Kapellmeisters schädigt. H.

Konzert.

Hilde Remhe gab in der Stadtmission einen Klavierabend. Das Programm zeigte den in letzter Zeit von den Klavierkünstlern häufig beschrittenen Weg von Beethoven über Schumann und Chopin zu Liszt. Man geht wohl von dem Gedanken aus, daß es unbedingt nötig ist, sich als Virtuosen vom Publikum zu verabschieden, um Eindruck zu hinterlassen. Hier dürfte es auch wohl so gewesen sein, denn Liszt war unbestritten ihr Bestes. Chopin spielte sie in der üblichen Auffassung, ein wenig grüblerisch-träumerisch. Von Schumanns „Karneval" hatte sie wohl nicht die richtige Auffassung. Es steckt nicht in allen Teilen übermütige Karnevalstimmung. Rein traditionell faßte sie Beethoven auf, viel zu akademisch. G.

Theaterskandal in Dresden. Bei der Erstaufführung von Ernst Tollers Tragödie „Hinkemann" im Dresdner Staatstheater kam es zu einem wüsten Skandal. Daß der Dichter gegen alle Lebensverhältnisse, alle Menschen und Gesellschaftszustände zu Felde zieht und das ganze Menschenschicksal verflucht, wurde der Anlaß, daß von der ersten Szene des ersten Aktes bis zum Schluß von etwa fünfhundert Personen in stürmischer Weise protestiert wurde. Man pfiff, zischte und brüllte: „Pfui, Gemeinheit, Vorhang herunter!" Wiederholt mußte das Spiel aussetzen. Direktor Wiecke betrat zweimal die Bühne und bat um Ruhe. Selbst der Darsteller der Titelrolle, Bruno Decarli, forderte Achtung vor der Arbeit der darstellenden Künstler. Vergebens. Man tobte weiter. Mehrere hundert Studenten, die im Hause waren, verlangten das Fallen des Vorhangs und stimmten im Gegensatz zu dem Inhalt eines Dialogs, der sozialdemokratische Tendenzen behandelte, „Deutschland, Deutschland über alles" und die „Wacht am Rhein" an. Obwohl die Polizisten gegen 15 Personen festnahmen, fing der ärgste Skandal erst zum Schluß an. Merkwürdigerweise hat der „Hinkemann" in Leipzig einen großen, unbestrittenen Erfolg errungen und wurde selbst von einem Kapitalistenblatt wie den „Leipziger Neuesten Nachrichten" mit begeisterten Worten gewürdigt. —

einnimmt, in den Theater- oder Modezeitungen abgebildet ist und nur unter der Aufsicht eines Dieners oder einer Kammerfrau pißt. Ist der Hund der Schuldige? Nein, sicher nicht. Er kennt sich nicht mehr aus. Er hat so viel loyale und peinliche Anstrengungen gemacht, er hat viele Jahrhunderte gebraucht, um sich von seinen fernen Ursprüngen zu trennen, daß er ganz naturgemäß zögert, dahin zurückzukehren. Aber der Mensch ist ja da! Es ist nicht genug gewesen, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat — armer Gott! — der Mensch mußte auch noch den Hund nach dem seinen schaffen — armer Hund! —

Von Land und Leuten.

Rückgang des Berliner Nachtlebens. Gegenüber vielfach im Inland und Ausland verbreiteten Berichten über Luxus und Schlemmerei in den Berliner Lokalen ist es, wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" schreibt, von Wichtigkeit, festzustellen, daß in den letzten Monaten der Aufwand in den Gaststätten in einem derartigen Maße zurückgegangen ist, daß jetzt von Schlemmerei nicht die Rede sein kann. Am besten wird das illustriert durch die zurzeit bestehende riesenhafte Arbeitslosigkeit im Gastwirtsgewerbe. In der Zeit vom 1. April 1922 bis zum 1. April 1923 waren in Berlin durchschnittlich 25 000 bis 28 000 Arbeitnehmer im Gastwirtsgewerbe beschäftigt, die heute auf etwa 13 000 zusammengeschmolzen sind. Auch der Konsum in den Gaststätten ist überaus stark zurückgegangen. Die Brauereien setzen zurzeit noch nicht die Hälfte der Biermengen ab wie im November v. J.; und der Weinumsatz ist noch in weit stärkerem Maße zurückgegangen. Von diesem Rückgang sind alle Zweige des Gastwirtsgewerbes betroffen. Namhafte Hotels mußten geschlossen werden, große Bierrestaurants sind wegen schlechten Geschäftsganges eingegangen. Die vor etwa 1 bis 2 Jahren stark vermehrten Likörstuben gehen jetzt zum großen Teil wieder ein oder stellen sich in Restaurants oder Cafés um. Dabei mag bemerkt werden, daß das Abwandern der Gäste in Cafés, in denen man nichts zu essen und nur Getränke von geringem Geldwert zu sich zu nehmen pflegt, ebenfalls eine Folgeerscheinung der allgemeinen Armut ist. Kurz — der Niedergang des Gastwirtsgewerbes spiegelt die allgemeine Verarmung wider, in der sich der weitaus größte Teil des deutschen Volkes befindet. Als ausgesprochene Luxuslokale kommen in Berlin außer den großen internationalen Hotels nur ganz wenige in Frage. Auch in diesen Lokalen herrschte gerade in der letzten Zeit gähnende Leere. Selbst der starke Lokalbesuch in der letzten Silvesternacht war nur ein Aufflackern, denn an den Sonntagen hinterher ist es in den Gasthäusern um so stiller gewesen. Von einer nennenswerten Schlemmerei größern Umfangs und einem beträchtlichen Aufwand in den Lokalen kann nach alledem keine Rede sein. Nur ein ganz kleiner Kreis von begüterten Personen (es handelt sich hierbei hauptsächlich um die „neuen Reichen", die ihr Geld schnell und verhältnismäßig mühelos errungen haben), finden ihre Zerstreuung nur in sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen. Bei der überaus geringen Zahl der Luxusgaststätten, die dieser Kreis mit Vorliebe aufsucht, treten sie natürlich desto stärker in die Erscheinung und erwecken so ein durchaus falsches Bild von der Lebensführung der übergroßen Masse der Bevölkerung der Stadt Berlin und — andrer Großstädte. —

Humor und Satire.

Der Aufsatz. Ein bekannter Pädagoge las einst aus dem Aufsatz einer Schülerin, die an der russischen Grenze zu Hause war, vor: „Da wurde der König wütend, stürmte hinaus und fuhr ins Heilige Land und blieb sieben Jahre dort. Die Königin aber, was seine Frau war, blieb ganz ruhig daheim, blieb ihm treu und schenkte ihm jedes Jahr einen neuen Prinzen. —

Das beste Mittel. Der alte Professor X. zu Y. war Sozialist. Toll, was alles so vorkommt! Und schließlich fragte ihn einer, warum er Sozialist sei. „Ja, sehen Sie," antwortete der alte Herr, „erstens aus ökonomischen und allgemein ethischen Erwägungen heraus. Dann aber, wissen Sie — es ist das beste Mittel, sich die sogenannte gute Gesellschaft vom Halse zu halten!" Aus „Lachen links".

Der Frauenfeind. Gutsbesitzer (zu einem Gärtner): „Thomas, Ihr habt jetzt ein eignes Haus und einen großen Garten. Warum schafft Ihr Euch nicht auch eine hübsche Frau an? Adam, der erste Gärtner auf Erden, hatte auch eine." — Thomas: „Ja, aber als er die hatte, war es mit seiner Gärtnerei zu Ende." —

Immer Geschäftsmann. Weinhändler (Vater von vier Töchtern, zum Freier seiner jüngsten Tochter): „Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen, nur finde ich, Marie ist noch sehr jung. Ich möchte Ihnen lieber einen meiner ältern Jahrgänge empfehlen." —

Durchschaut. Ehemann: „Bei mir zu Hause geschieht, was ich will!" — Bekannter: „Und was dürfen Sie wollen?" —

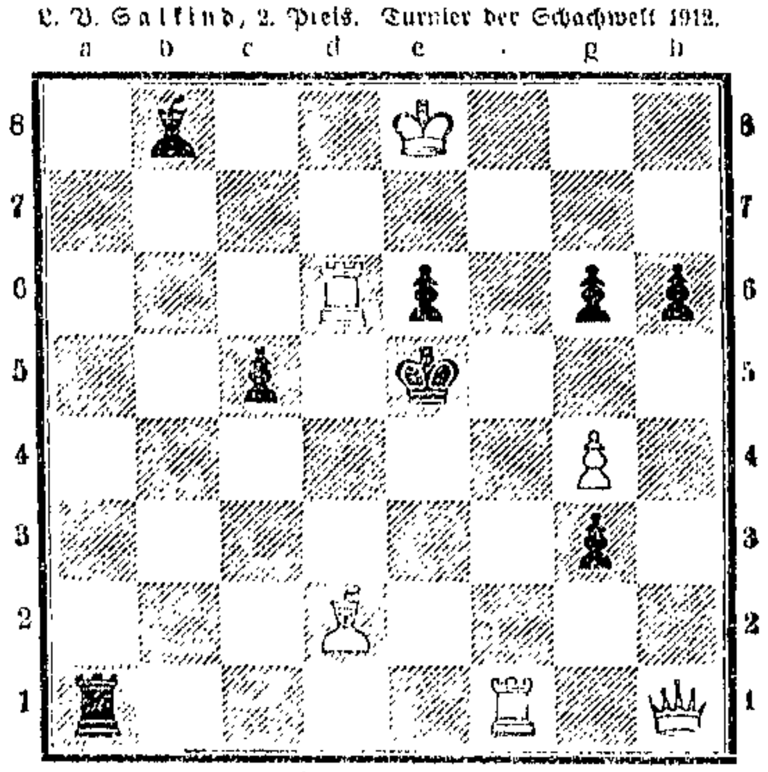
Aus einem Schulaufsatz. In einer Mittelklasse einer Dorfschule sollen die Mädchen einen Aufsatz über die Freuden des Jägers schreiben. In der Arbeit der kleinen Martha findet sich folgender Satz: „Im Herbste, wenn die Blätter von den Bäumen fallen, nimmt der Jäger seine Flinte und geht in den Wald. Dort legt er sich auf den Bauch, und das nennt man Anstand." —

Schach.

Schachaufgabe Nr. 35.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bundesvorsitzender Alfred Gläser, Chemnitz, Lutherstraße 38.

L. B. Salkind, 2. Preis. Turnier der Schachwelt 1912.



Matt in 2 Zügen.

Auflösung in nächster Nummer.

Lösung der Aufgabe Nr. 34: Db2—a1.

Rätselecke.

Nachdruck verboten.

Scherz-Scharade.

Das Erste ist bei jedem Haus,
An ihm übt man besondre Sitten.
Das Zweite ruft der Hauptmann aus,
Und vorwärts geht's mit strammen Schritten.
Das Dritte ist die ganze Welt.
Vereinigt man die Drei, erhält
Man einen einflußreichen Herrn
In Galakleid und Ordensstern.
Und der, zumal in frühern Tagen,
Am Ersten hatte viel zu sagen.

Arithmogryph.

1	2	3	4	2	5	Zeitschrift.
3	6	7	8	5		Blume.
3	2	6	8			Teil des Gesichts.
4	9	2	3			Reitersmann.
2	7	9	2	6		Webstoff und Gebirge.
5	6	8	2	7	8	Weiblicher Vorname.

Delphischer Spruch.

Grausige Tat verübt' er, wie schon in der Schule gelehrt wird;
Aendert ein Zeichen, er zieht nun durch die schimmernde Flut.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 2.

Lösung des Ergänzungsrätsels:

Schalmei, Gatter, Hanf, Tasche. Wort = Schlittenfahrt.

Lösung des Wortspiels:

a. Hering, da, Alm, Eier, Bart, Bier, Aß; b. Ehering, Ida, Salm, Leier, Abart, Ubier, Faß = Eislauf.

Lösung des Füllrätsels:

H	A	R	F	E
K	E	F	I	R
P	A	R		S
P	A	S	T	A
M	E	K	K	A

Druck und Verlag W. Pfannkuch u. Co., verantwortlicher Redakteur Emil Müller, sämtlich in Magdeburg.

Die Rast

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 4 — Magdeburg, Sonnabend den 19. Januar — 1924

Der Lehrling.

Von Ralph Springer.

Fritz war nicht, wie seine Mitlehrbuben, allein zu dem Meister Kooistra gekommen, eine Lehrstelle zu suchen, sondern seine Mutter hatte ihn bei dieser Gelegenheit begleitet. Und sie war mit Meister Kooistra und dessen Sohn in seinem kleinen Kontor beisammen gesessen, während draußen die Jungen und die Halberwachsenen dem verlegenen, magern Bürschchen allerlei seltsame Grimassen schnitten.

Als denn nun am nächsten Montagmorgen Fritz als Lehrjunge in das Tischlerhandwerk hineinsegelte, stieß er bei seinen Kameraden auf keine Spur von Sympathie und Achtung. Ein „Muttersöhnchen", das noch nicht mal so viel Schneid besaß, sich allein einen Meister zu suchen, so nannten sie ihn.

Fritz heulte schon in der ersten Stunde. Er mußte die Werkstatt aufräumen und die Hobelspäne in Leinensäcke tun, und das tat er nach dem Urteil seines unmittelbaren Vorgesetzten nicht flink genug. Denn Jan, der nur ein Jahr älter war als er, war so streng und so anspruchsvoll, wie es nur ein erwachsener Arbeiter sein konnte.

„Nicht so langsam, Duselhans," herrschte er Fritz an, „nicht so gemütlich, mein gnädiges Fräulein. Hast Du daheim bei Deiner Mutter noch niemals den Fußboden gefegt?"

„Nee," sagte Fritz unschuldig, „das brauch ich daheim niemals zu tun."

„Na, und hier wirst Du's tun, so oft es nötig ist. Und Du wirst die Hobelspäne mit Deinen Händen aufraffen."

Gerade dies war Fritz so sehr zuwider, weil er die Gesellen in die Späne hat spucken sehen. Als er sie deshalb ungeschickt mit zwei Brettchen zusammenscharrte und sie nicht in den Sack zu bringen vermochte, packte ihn Jan beim Kragen und schob ihn mit dem Gesicht hinein.

Fantje meinte es nicht so schlimm. So wurde in jeder Werkstätte, in jeder Fabrik mit den neuen Lehrbuben umgesprungen, bis sie sich abgehärtet hatten gegen die kleinen Unannehmlichkeiten, die mit der Arbeit verbunden sind. Eigentlich meinte, ja erwartete er, daß Fritz sich sträuben und eine Balgerei daraus entstehen würde, die dann mit einem Male die Autorität endgültig befestigen sollte.

Aber Fritz sträubte sich nicht und ließ sich wie ein Lamm in die Hobelspäne niederdrücken. Als Jan ihn losließ, blieb er liegen, das Gesicht in die Späne gedrückt.

Das war etwas Neues; so was hatte er noch nie mitgemacht. Ein Junge, der sich nicht widersetzte, wenn man ihn hinwarf, und sogar liegenblieb, wenn man ihn losließ!

Als sich aber nach einer halben Minute Fritz noch immer nicht aufgerichtet hatte, kehrte er ihn um. Sein Gesicht war rot und in seinen Augen glänzten Tränen.

Fritz weinte. Aber nach einigen anfeuernden Rippenstößen stand er auf und verrichtete die von ihm verabscheute Arbeit. Und nachher allerlei andre kleine Verrichtungen, lauter widerwärtige Hantierungen, von denen endlich erlöst zu sein er froh war. Am Nachmittag heulte Fritz noch einmal, als er den Katzentrog säubern mußte.

Tischler zu sein, hatte er sich eigentlich ganz anders vorgestellt: in der einen Hand einen Hammer, in der andern einen widerspenstigen Nagel, und ihn dann munter auf den Kopf schlagen, wobei man ein lustiges Liedchen singt. Oder unbesorgt auf dem Absatz eines Baugerüstes stehen und mit den Kameraden unten scherzen, die ihm Bretter und Latten zureichen, die er anfassen muß . . . hupp . . . da gehen sie in die Höhe!

Und nun mußte er den Fußboden fegen und schmutzigen Plunder aufräumen und den Katzentrog säubern.

Indessen gab es später zuweilen auch heitere Augenblicke. Manchmal durfte er Dorus oder Piet oder einen andern erwachsenen Gesellen, wenn sie irgendwo einen kleinen Arbeitsauftrag auszuführen hatten, begleiten. . . . Dorus summte unterwegs ein Liedchen oder er traf einen Kameraden und plauderte oder lachte ein Weilchen mit ihm. Dann lachte Fritz mit, ohne Grund, nur um mitzulachen, und dann dachte er an ein Bildchen aus einem Schulbuch: der lustige Tischler und sein kleiner Freund.

Aber diese Augenblicke der Illusion währten nur kurze Zeit, und ihr Glück bedeutete nichts neben all den rauhen Worten und all den widerlichen Verrichtungen in der Werkstatt.

Am meisten vor allem fürchtete Fritz die Freundlichkeit der Meisterin.

Und lieber tat er die unangenehmen Dinge, die ihm Jan auftrug, als daß er der sanften Stimme zur Küche folgte.

Da mußte er häusliche Besorgungen machen: Milch holen, zum Krämer gehen oder gar zum Gemüsegärtner.

Das erstemal, als sie ihm den Auftrag gab, einen Liter Milch zu holen, schaute er sie mit hilflosen Augen an.

„Milch soll ich holen?" fragte er leise, als glaubte er, falsch verstanden zu haben, und als fürchtete er, dennoch „ungezogen" zu sein.

„Ja, warum nicht? Geh nur schnell," sagte die Gnädige.

Er wollte fragen, ob nicht das Dienstmädchen dies tun könne, aber er wagte es nicht. Seine Mutter hatte ihm ausdrücklich gesagt, daß er nicht widersprechen dürfe, gegen wen es auch sein möchte, nichts verweigern dürfe, und daß er gegen jedermann gehorsam sein müsse.

So ging er denn, aber es war eine harte Aufgabe für ihn. Denn wie schüchtern er auch war und wie klein er sich auch machte, so sahen ihn doch unglaublich viele kleine Kameraden und Freundinnen. Und sie glotzten ihn mit verächtlicher Bewunderung an und riefen ihm Spottwörter nach, die einen Jungen am meisten und empfindlichsten kränken.

„Mein Fräulein," rief einer, „darf ich Ihnen den Arm bieten?"

„Ei, fehlt mal das reizende Dienstmädchen," rief ein andrer, „ich will ihr einen Kuß geben."

Da flüchtete er, aber die Milch gluckste in der Kanne und floß zuletzt über den Rand. Die Gnädige war mit dem „Maß" nicht zufrieden und beschuldigte ihn, von der Milch genascht zu haben. Und sie wies ihn mit Nachdruck darauf hin, daß ein tüchtiger Tischler zuallererst lernen müsse, Besorgungen zu machen ohne Fehler, und vor allen Dingen von dem, was er zu holen habe, nicht naschen dürfe.

Er begriff, daß er sich auch in dieser Hinsicht fügen und die Angst vor dem Gespött seiner kleinen Freunde überwinden müsse. So lehrte er sich selbst, allerlei Dinge wie Milchkannen und Marktkörbchen unter seiner Jacke zu verbergen, ohne daß es zu sehr die Aufmerksamkeit erregte. Und allmählich begriff er dann auch, was die Mutter damit gemeint hatte, als sie zu einer Nachbarin gesagt hatte, daß jedermann sein Kreuz zu tragen habe. Dies hier, seine Lehrzeit bei Meister Kooistra, war sein Kreuz, und das mußte er geduldig tragen.

Bis der Tag seiner großen Heimsuchung kam. Es war ein Mittwochnachmittag im Frühherbst, und alles: die Blätter an den Obstbäumen, die grauen Pflastersteine, die Bretter in der Werkstatt — alles glänzte im herbstlichen Sonnengold. Und Fritz saß sinnend in einer Ecke und dachte an einen Schulausflug in den Wald, den er vor einem Jahre mitgemacht.

Plötzlich wurde er aus seinem Sinnen aufgeschreckt.

„Fritz, Fritz!" rief die Gnädige von draußen herein, „komm mal her!"

Er ging zur Haustür. Die Gnädige stand dort im Geplauder mit einer Dame, ihrer Schwester, und neben ihr stand ein Kinderwagen mit einem kleinen Mädchen darinnen.

„Es ist doch nicht zu gewagt, Suse?" hörte er die Schwester fragen.

„O nee — sei nur beruhigt. Er hat's zwar faust hinter den Ohren, ist aber sehr willig und vorsichtig," antwortete die Gnädige.

„Weißt Du, was Du tun sollst?" sagte sie dann laut zu ihm. „Du fährst vorsichtig den ... agen meiner Schwester ..."

halbes Stündchen herum. Fahre in die Sonne, aber bleibe nicht stehen, sonst fängt die Kleine zu heulen an."

Erschreckt und verblüfft schaute er sie an. Er, ein Junge, sollte einen Kinderwagen fahren! War das nun auch Tischlerarbeit?

Wie geduldig er auch war, so begann es jetzt doch in ihm zu gären und zu brodeln. Er empfand es als eine dem Manne von einem Weib absichtlich und aus Herrschsucht zugefügte Kränkung.

Dies erschien ihm als die erniedrigendste Arbeit, die ihm während seiner bisherigen Lehrzeit aufgetragen worden war.

Einen Augenblick dachte er daran, sich zu weigern, aber die Gnädige achtete nicht mehr auf ihn. Laut über das Wetter redend, ging sie mit ihrer Schwester ins Haus.

Fritz fühlte sich unglücklich und traurig. Mit einem Blicke des Widerstrebens und des Abscheues starrte er in den Wagen, nach dem kleinen Mädchen.

Es war, als ob das Kind ihn verstünde. Es schaute ihn erschreckt an und verzog dann das Mäulchen. Und es öffnete es, als wollte es protestieren gegen seinen bösen Blick.

Er ahnte, was kommen würde und gab aus Furcht vor dem Geschrei dem Wagen einen Schub. Dann noch einen und noch einen, und dann schob er ihn ordnungsgemäß weiter.

Er ging hinterdrein, mit niedergeschlagenen Augen, und hörte nichts. Dem Geschrei war also vorgebeugt. Ein Stückchen weit ging es ganz ruhig. Eine Frau stand unter einer Haustür, Luft zu schöpfen, und lächelte ihm freundlich nach. Aber als er um die Ecke kam, da fing es an. Es war ein freier Nachmittag für die Schulkinder, und sie spielten auf der Straße. Und er war in der Straße noch keine zehn Schritte weit gekommen, da hörte er schon rufen:

„O, du meine Güte, da ist Fritz mit einem Kinderwagen! Ist denn der schon verheiratet?"

Dieser Ausruf schmerzte ihn, und hastig schob er den Wagen weiter, um dem Gespött der Kinder zu entrinnen. Aber es nützte nichts. Dieser eine Ruf hatte sofort ein Dutzend Kinder herbeigelockt. Und als dieser kleine Trupp den ehemaligen Schulkameraden mit einem Kinderwagen sah, fand er es so kurios, daß er seine Bewunderung in allen möglichen Tonarten hinausschrie.

Vor dem Wagen bildete sich eine Gruppe von Knaben, wie der Vortrab eines Heeres, und sang ein in aller Eile ersonnenes Spottliedchen. Und hinter Fritz drein ging eine stets wachsende Schar von Knaben und Mädchen, die ungeniert und in lautem Ton ihre Bemerkungen über Fritz zum besten gaben und ihm allerlei Ratschläge zuriefen, wie er mit Säuglingen umgehen müsse. Zu beiden Seiten des Wagens ging je ein Junge als Herold und rief jeden Bengel heran, um sich dem Geleit zu Fritzens Ehren beizugesellen.

Er bemühte sich, durch schnelleres Fahren ihnen zu entrinnen, aber der Plan mißlang. Die Jungen fanden das Marschtempo ganz vergnüglich. Dann suchte Fritz durch Stehenbleiben die Partie zu gewinnen. Aber damit war das kleine Mädchen nicht zufrieden und es fing an zu schreien, was die andern Jungen veranlaßte, zu behaupten, er habe sie gekniffen.

So fuhr er denn weiter. Die Kinderschar wuchs immer mehr an und wurde immer lärmender. Auch Hunde mischten sich in den Aufzug, und die kläfften so laut und so wild, daß das Kind im Wagen erschreckt aufschrie. Und Schlächterbuben mit Fahrrädern an der Hand und Dienstmädchen mit lachendem Gesicht gesellten sich hinzu. Alle waren fröhlich und ausgelassen über ihn, nur er allein fühlte sich tief, tief unglücklich.

Fritz schaute endlich auf und um sich. Er sah in alle diese lachenden Gesichter und spähte vergeblich nach einer einzigen Spur des Mitgefühls mit ihm.

Da faßte er einen Entschluß. Er ließ den Wagen los, schob die Jungen, die ihm im Wege waren, auf die Seite und enteilte. Er lief, so schnell er konnte, um fortzukommen, ihren Spott nicht mehr zu hören, ihr Hohnlachen nicht mehr zu sehen. Er entlief mit dem festen Vorsatz, nimmermehr zu dem Wagen zurückzukehren.

Die Knaben, höchlichst überrascht, johlten ihm zuerst nach und wollten mitlaufen. Aber im Schnellaufen war er ihnen überlegen, und sie holten ihn nicht ein.

Er lief, lief, bis er sehr weit weg war, bis er vor der Stadt auf einen Feldweg kam. Und dort legte er sich lang hin ins Gras und schaute hinauf ins Blaue, hinauf zu den weißen, einander nachjagenden Wolken.

Da nahm er sich feierlich vor, niemals, niemals wieder zu diesem Meister zurückzukehren und sich am nächsten Tag einen andern zu suchen. Und zwar ohne die Beihilfe seiner Mutter . . .

Schneefall im Gebirge.

Hinter den Bergen ist es wie kommende Nacht. Schwarze Wolken rücken an. Bald verschwimmen die Linien der Höhen. Die Erde fährt in die Finsternis hinein. Nun sieht man auch die Wälder nicht mehr, Häuser und Kirchtürme verschwinden im Grau. Aber siehe da! Aus dem Dunkel tanzen und tollen flimmernde fliegende Edelsteine herüber. Der Winter will die Öde der Felder und Wälder beleben. Hermelinpelze sind kostbar. Aber was fragt der grimmige Weißbart danach? Er hat's dazu. Dichter und dichter wirbelt es hernieder. Alle Raine und Ränder heben sich schon mit leuchtenden Linien aus der Langeweile der Ebene hervor und die Büsche und Hecken marschieren in stolzen Mänteln über Wiese und Feld. Ihre Pudelmützen sind ihnen so kostbar, daß sie vor keinem Menschen das Haupt entblößen. Nur wenn die Sonne kommt, dann werden sie wohl doch einen Gruß haben. Oder die Gütige macht's ihnen wie der Amtmann dem Spatzenmichel. Der Himmel wird lichter und lichter. Da stehen nun die Berge in reinem Weiß, das nur unterbrochen wird von dem Dunkel der Tannen- und Fichtenwälder, die dem Winter nicht gut sind, denn er bürdet ihnen Traglasten auf wie keine andre Zeit. Aber: „Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann".

Die Kinder lachen und rüsten. Schneeschuh und Schlitten. Wenn er nur liegenbleibt! Wenn er nur liegenbleibt! Daß das für den Osterhasen und das Reh und die kleinen Piepvögel nicht erbaulich ist und schmale Mahlzeiten bedeutet, daran denken die Buben und Mädchen jetzt nicht. Sie wollen auf die Berge und auf ihren Schlitten herabsausen, daß die Funken fliegen. Da hat das Christkind im vorigen Jahr einen Rodler gebracht! Warum nur? Schneien muß es, schneien! — Nun ja, da haben wir den Schnee. Und er bleibt liegen! Am Abend wird der Himmel sternklar und der Herr Mond kommt und macht ein großes Gesicht, weil die Erde gerade wie er ein weißes Schaffell übergeworfen hat. „Ist's mit der auch schon so weit?" denkt er. Und der Mann im Monde packt sein Reisigbündel und geht über die Sternbrücke dahin. Warum soll er noch im Monde stehen, wenn die Erde auch ein Eisklumpen geworden ist?

Es ist eine starre Nacht. Trotzig und voller Willenskraft! Aber in solchen Nächten wandert es sich nicht übel. Da steht der klare, blaue Himmel tief voller Sterne. Dann und wann geht ein dumpfer Ton durch die kristallne Stille. Man weiß nicht, woher er kommt. Da wandern in erhabenem Ernste die Tannen über die Berge, hier rastet ein Dörflein im Tal. Sieh da! Sieh da! Dort schleicht etwas über den Schnee. Nun hält es ein, eilt gleich weiter. Ein Fuchs schnürt nach dem Bauernhof hin. Gänse schmecken! Es wird nicht dunkel in solchen Nächten. Ein märchenhaftes Zauberlicht hebt alles aus seiner Umgebung hervor. Am Morgen plustern sich die Raben und streichen dann zu den Menschensiedlungen hin. Dort äugt einer auf dem Zaune da noch einer. Und auf dem Kirchturm hockt eine ganze Bande. Es kann sein, daß geschlachtet wird! Im Winter machen das die Dorfmenschen gern. Eija, wenn draußen Stein und Bein zusammenfriert, dann schmeckt ein Kunst Brot mit einer faustdicken Leberwurst und einem Nordhäuser besonders gut, das heißt, wenn dabei die Preise nicht zu hoch sind.

Schnee und Eis und keine Kohlen und kein Brot. Das ist freilich vielen unausstehlich. Aber daran ist doch die menschliche Gesellschaft schuld, daß es um unzähligen Menschen so schlecht geht. Sie könnte ja nach dem Bibelwort austeilen, je nachdem jedermann not ist.

Viel schlimmer als Schnee und Eis wäre es, wenn plötzlich in einer Nacht die Erde einen Meter dick vergoldet würde. Ihr Brüder, Gold, Gold! Da könntet ihr aber **Goldmark in Hülle** und Fülle machen — — Schnee ist besser! Darum halla, wenn's schneit! —

Der Dichter des Deutschland-Liedes.

Und wie des Volkes Not und Pein
Mir ist ins Herz gedrungen,
So hab ich, was ich sah und fand
Zurück ins Volk, ins Vaterland
Auch wiederum gesungen.

Hoffmann von Fallersleben.

Ein halbes Jahrhundert war am 19. Januar verflossen, seit Hoffmann von Fallersleben im idyllisch an der Weser gelegenen alten Schlosse Korvei seine Lebenstage beendete. Sechsundsiebzigjährig ging der dort als Bibliothekar wirkende Dichter hinüber in jene stillen Jagdgründe, wo es weder preußische Polizeiplackereien noch muffigen Gründerschwindel gab; gegen welch letzteren er soeben noch seine Salve „Spitzkugeln" abgefeuert hatte. Ein deutsches Vormärzschicksal, ein Professor und Volksmann von guten, alten Schlage hatte geendet.

Das war vor fünfzig Jahren. Ein langer Zeitraum ist inzwischen ins Meer der Ewigkeiten geglitten, und kaum würde man sich heute des Wackern noch erinnern, wenn nicht in so manchem Schullesebuch viele seiner gemütlichen Kinderlieder ständen, und wenn nicht aus seiner Feder das Deutschlandlied stammte. Denn die reiche Philologenarbeit, die August Heinrich Hoffmann, der sich nach seinem im Lüneburgischen gelegenen Geburtsort Fallersleben benannte, auch leistete — sie findet doch immer nur in einem kleinen Kreise der Zünftigen Beachtung. Volkstümlich wurde Hoffmann erst in der politischen Arena, in die reaktionärer Wetterwendigkeit ihn gedrängt, und in der er neben dem zündenden Herwegh, dem schwungvollen Freiligrath focht.

Seine damals viel beachteten, wenn auch nicht an Freiligrathschem Maßstab zu messenden „Unpolitischen Lieder" waren es, die den im Denken und Wesen freien Mann ins schwarze Buch der politischen Polizei brachten und die dazu führten, daß er 1842 seiner Breslauer Professur ohne Pension enthoben wurde. Auf preußischen Wink hin auch aus andern Bundesstaaten ausgewiesen, zog der Geächtete nun durch die deutschen Lande, trug in privaten Zirkeln und an Wirtshaustischen politische und Minnelieder vor und erwarb sich so seinen Lebensunterhalt. Freilich, die oppositionellen Kreise im Bürgertum jubelten dem deutschen Biedermanne zu; indes dieser selbst hat das ihm behördlicherseits zugefügte schimpfliche Unrecht auch in viel spätern, bessern Jahren nie ganz überwunden.

Menschen und Bücher haben ihre Schicksale, zuweilen auch ein einzelnes Lied. Am 26. August 1841 war es, als Hoffmann auf einem einsamen Spaziergang auf den Helgoländer Klippen sein „Deutschland, Deutschland über alles" formte. Vier Louisdors zahlte ihm der drei Tage später dort mit dem ersten Exemplar des zweiten Teiles der „Unpolitischen Lieder" eingetroffene berühmte Hamburger Verleger Campe dafür. Campe, auch der Verleger Heines, war ein guter Geschäftsmann, und schon nach einer Woche hatte dieser dem Liede die Melodie des Haydnschen „Gott erhalte Franz, den Kaiser" untergelegt.

Hoffmanns Verse atmeten in ihrem innersten Wesen Oppositionsluft. Aus ihnen sprach der g r o ß d e u t s c h e Einheits- und Verbrüderungsgedanke. Dieser aber richtete sich klar und unzweideutig gegen die geschwornen Feinde dieses Gedankens, die deutschen Fürsten. So hat man die Verse damals auch aufgefaßt. Di unter dem Zeichen schwarzrotgold arbeitenden Turner sangen das Lied bereits zwei Monate nach seinem Entstehen. Und auch die Fürsten und Junker erkannten den Sinn des Liedes; kein Wunder, daß noch im selben Jahre die humorvollgalligen „unpolitischen" Stairen mitsamt ihrem Verlag v e r b o t e n wurden.

Seltsames Schicksal; nach Jahrzehnten kam eine Zeit, in der unter Wilhelms 2. glorreicher Aera das Lied in innerlich entstellter Weise seinen Weg zu machen begann. „Heil-dir-im-Siegerkranz"-Stimmung und chauvinistischer Eroberungsdrang spukten jetzt plötzlich zwischen den Zeilen des Geächteten, und seiner Flüchtlingsfahrten dachte man nicht mehr. Doch auch Wilhelms 2. Welt und Menschheit herausfordernde Cäsarenlage glitten dahin, just wie das durch die Friedensvertragsparagraphen unsrer Gegner kurz und klein gehackte symbolische Kriegsmittel der Helgoländer Felseninsel. Und nun wurde gar das Lied zum deutschvölkischen A n t i s e m i t e n g e s a n g h e r a b g e z e r r t, stieg bei jeder Gelegenheit aus den alkoholgestärkten Kehlen vaterländischer Bierbankbarden und erlebte so eine neue Schmachblüte. Erst ein amtliches Wort des Reichspräsidenten Ebert wies den Versen einen gebührenden Platz im Liederschatz der Nation an. Am textlichen Rhythmus des Liedes haben sich übrigens im Laufe der Zeit noch viele Komponisten versucht, u. a. auch Konradin Kreutzer und Viktor Neßler. Behauptet hat sich von Anfang an bis heute nur die Haydnsche Melodie, nach der, gegen Geld und gute Worte, auf seinen Flüchtlingsfahrten sein Dichter es selbst gesungen hat.

Auf dem in diesen Wochen von tollen Winden umheulten roten Helgoland steht ein kleines bescheidenes Häuschen. Eine Tafel erinnert daran, daß hier vor mehr als acht Jahrzehnten der Dichter des Deutschlandliedes wohnte. Auch ein Denkmal hatten ihm einige Zeit nach seinem Tode gute Freunde gesetzt. Vor dreißig Jahren — auch auf einem wilden Wintersturmtag — schwemmte eine Sturmflut es hinweg. Damals erließ die noch in guter Tradition marschierende „Gartenlaube" einen Aufruf, und bald waren die Gelder bereit zu einem neuen Steine.

Das beste Denkmal aber lebt dem Dichter noch immer in den Herzen jener Volksmassen, die, wie er, in schärfster Opposition zu allen jenen Mächten stehen, deren Ziele wirtschaftliche Entrechtung und politischer Rückschritt sind. R. Wilcke.

Wissenschaft.

Neue Forschungen zum Scheintod. Der Scheintod ist ein Zustand, der die Phantasie der Dichter viel beschäftigt hat und ängstliche Gemüter zu allen möglichen Vorsichtsmaßregeln veranlaßte, um nicht bei lebendigem Leibe begraben zu werden. Heute ist die Feststellung eines etwaigen Scheintodes durch die staatlichen Vorsichtsmaßregeln ziemlich sicher gewährleistet, aber dieses täuschende Scheinbild des Todes bleibt doch ein rätselhafter Vorgang, der die Wissenschaft eingehend beschäftigt hat. In einem Aufsatz über die neusten Methoden der Wiederbelebung, den O. Bruns in der „Klinischen Wochenschrift" veröffentlicht, beschäftigt er sich auch eingehend mit dem Scheintod und nennt ihn „ein latentes Leben", ein Zustand, dem die Kriterien des Lebens, nämlich Reizbarkeit und Stoffwechsel, auf den ersten Anblick zu fehlen scheinen." Beim Scheintoten sind weder Herztätigkeit noch Atmung wahrzunehmen. Es ist daher irrig, den Eintritt des Todes von dem Augenblick an zu datieren, in dem Atmung und Herzschlag aufgehört haben. Auch die Lebenstätigkeit der Nervenzentren erlischt durchaus noch nicht mit dem Augenblick, in dem der Blutkreislauf zum Stillstand gekommen ist. Daher sind alle sogenannten „primären Todeszeichen" unsicher. Mit Bestimmtheit kann der Tod erst dann festgestellt werden, wenn die sogenannten sekundären Erscheinungen, nämlich Totenstarre und Totenflecke, einwandfrei nachweisbar sind. Die Totenstarre tritt gewöhnlich nach zwei Stunden, bei gewaltsamen Todesfällen schon nach einer Stunde ein. „Man hat also die Verpflichtung," sagt Bruns, „jeden leblos aufgefundenen Menschen so lange nach allen Regeln wiederzubeleben, solange jene Zeichen noch nicht vorhanden sind. Die Notwendigkeit lange fortgesetzter Wiederbelebungsversuche erhellt ferner aus Beispielen abnorm langer Dauer des Scheintodes, und zwar bei Kohlenoxyd- und Morphiumvergifteten ebenso wie bei Erhängten, Ertrunkenen, Erfrorenen und anscheinend Verbluteten. Bei diesen Fällen werden gelegentlich bis zu zwanzig Stunden lang weder Atem- noch Herztätigkeit beobachtet. Und doch kamen einzelne nachher wieder zu sich und wurden zum Teil wieder völlig gesund." Diese späten und doch völlig gelungenen Fälle der Wiederbelebung lassen sich nur aus einer sehr starken Herabsetzung der Lebensvorgänge erklären. Wenn man beim Tierversuch Herz- und Atemstillstand durch Gefrieren und gleichzeitige Narkose erzeugte, so konnte Leben und Gesundheit noch bis 20 Minuten nach Eintritt des Scheintodes wieder hergestellt werden. Durch die Kälte ist der Stoffwechsel auf ein Minimum erniedrigt und alle chemischen Umsetzungen werden außerordentlich herabgesetzt. Es sind ganz ähnliche Vorgänge, wie sie beim Winterschlaf der Tiere beobachtet werden, wo die Kohlensäureabgabe auf $1/_{40}$, die Sauerstoffzufuhr auf $1/_{30}$ der Norm herabgesetzt ist. Aehnlich dürften auch die Verhältnisse bei den lebendig begrabenen indischen Fakiren liegen. Beim Menschen ist wohl der längste beobachtete Scheintod der einer morphiumvergifteten Schwester, die 24 Stunden lang scheintod war, und zwar hat hier die Wirkung des Narkotikums zusammen mit der winterlichen Kälte die Lebensvorgänge auf ein Minimum herabgesetzt. —

Industrie und Technik.

Der Platinbestand der Welt. Zu einer vor kurzem durch die Presse gegangenen Notiz, wonach der Weltbestand an verfügbarem Platin durch die Compagnie Industrielle de Platin in Paris kontrolliert werde und demzufolge der verfügbare Platinbestand der Vereinigten Staaten zu Anfang 1920 auf 116 000 Unzen geschätzt wurde, gegenüber etwa 47 000 Unzen zu Anfang 1921, wird der „Deutschen Optischen Wochenschrift" von unterrichteter Seite mitgeteilt: Die Compagnie Industrielle de Platin in Paris kontrollierte die Platinproduktion der Welt nur bis zum Kriegsausbruch. Die russischen Platingruben sind heute enteignet und gehören dem russischen Staate. Nach Mitteilungen des Allrussischen Wirtschaftsrats betrug die Platinausbeute in den 11 Monaten (Oktober 1922 bis September 1923) im Ural 61½ Pud. Das in den letzten Jahren auf den Markt gekommene Erz war größtenteils aus Rußland geschmuggelt und für jedermann käuflich. Die deutsche Platinindustrie steht deshalb zurzeit nicht unter der Kontrolle der Compagnie Industrielle de Platin. Der in den Vereinigten Staaten zur Verfügung stehende Platinbestand dürfte zurzeit nach Schätzung von sachverständiger deutscher Seite etwa 5000 Kilogramm — 155 500 englische Unzen betragen.

Kulturgeschichtliches.

Der Herr Hund. Angesichts der Leichtfertigkeit, mit der gewisse Hundeliebhaber ihren geliebten Tieren zu große Freiheit lassen, ist folgende ebenso bissige wie wahre Plauderei, die wir der Pariser „Humanité" entnehmen, sehr aktuell: „Der gute, der brave Hund! Trotz seiner Größe und Stärke würde er keinem Kinde was antun! Er bellt den Vorübergehenden an, den Mond, den eintretenden Gast; er spielt mit der Fessel einer Kuh oder eines Schafes; reine Formalitäten, die er anständig, bescheiden und in vollem Bewußtsein des stillschweigenden Kontrakts erfüllt, der ihn seit Jahrhunderten an den Menschen bindet. Er spitzt das Ohr, kümmert sich um das, was vorgeht. Wenn man ihm den Kopf streichelt, streckt er den Rücken oder die Pfote. Er hat keine schlechten Instinkte. Er ist ein offener Bursche. Aber die Zivilisation stellt Forderungen und der Fortschritt hat seine Rechte. Dank geschickter Kreuzungen und kluger Dressur hat der Mensch das Mittel gefunden, den braven Hund in ein wildes Tier umzuformen, in ein Tier, das fähig ist, seine Zähne in den Unterschenkel einer alten Frau oder in die Schlagadern eines Schuljungen einzuschlagen, Polizeihund, Wolfshund, Kriegshund, auf den Mann dressierten, dem man einen Maulkorb vorbinden, den man an die Kette legen und scharf bewachen muß, diesen Menschhund, der nicht mehr die Hunde noch die Menschen, der kaum seinen Herrn kennt. Und es gibt nicht nur den Wolfshund. Man hat den scheußlichen Mops, den zitternden, keifenden, an Verstopfung leidenden, zur Wonne für alte Rentnerinnen, den Luxushund für Halbweltlerinnen und Schauspielerinnen, der in eine Handtasche hineingeht, kalte Leber verzehrt, den Tee im Café

Der sozialdemokratische Redner Saenger nannte die unterschiedliche Anwendung des „Ehrenwortes", durch die Kahr die Arbeiter als Menschen zweiter Klasse behandle, einen Skandal für einen modernen Staat.

Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt. —

Adolf Ritter †.

Zum drittenmal in kurzer Zeit hält der Tod Einkehr im sozialdemokratischen Parteivorstand. Im September starb Pfannkuch, im November Otto Heinrich. Jetzt ist in der Nacht zum 17. Januar der Beisitzer im Parteivorstand Adolf Ritter, Zweiter Bürgermeister Berlins, plötzlich am Herzschlag verschieden.

Der Verstorbene wurde am 31. Januar 1871 in Breslau als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in Berlin nahm ihn bald die rührige Tätigkeit der Gewerkschaften in Anspruch. Von Beruf Schneider, wählte ihn seine Gewerkschaftsorganisation im Jahre 1899 zum ersten Bevollmächtigten der Berliner Verwaltungsstelle. Sechs Jahre später, im November 1905, vertauschte er seine Stelle mit der eines Sekretärs im Berliner Arbeitersekretariat, in dem ihm hauptsächlich das Ressort des Arbeiterrechts und der gewerblichen Streitigkeiten zugewiesen wurde, wobei ihm seine praktische Tätigkeit auf diesem Gebiet als Beisitzer des Berliner Gewerbegerichts und auch seine Mitwirkung als Mitglied des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt Berlin sowie verschiedener sozialpolitischer Körperschaften sehr zustatten kam.

Als Berlins Umstellung der Kommunalverwaltung nach der Revolution vollzogen wurde, ernannte ihn die Stadtverordneten-Versammlung, der er längere Zeit als Mitglied angehörte, am 12. Januar 1921 zum Zweiten Bürgermeister der Stadt Berlin.

Auch die Politik war Adolf Ritters Betätigungsfeld. In zahlreichen Vorträgen hat er neben seiner gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit für die Weiterbildung der Arbeiter und propagandistisch für die Partei gewirkt. Der Parteitag in Weimar im Juni 1919 wählte ihn zum unbesoldeten Beisitzer des Parteivorstandes, dem er bis zu seinem Tod als Mitglied angehörte.

Sein interner Wirkungskreis lag auf dem Gebiete der Sozial- und Kommunalpolitik. Hier hat er der Arbeiterbewegung unschätzbare Dienste geleistet. Seine reiche Kenntnis in wirtschaftspolitischen Fragen prädestinierte ihn zum Mitgliede des Reichsrats, in den er berufen wurde.

Trotz seiner vielseitigen Kenntnisse trat der Verstorbene nicht auffällig hervor; er war mit seinem ruhigen, abwägenden Urteil meist der stille Teilnehmer an Konferenzen und Sitzungen und nahm das Wort meist nur, wenn Sozialfragen seines Tätigkeitsgebiets seinen Rat verlangten. Dann wußte jeder, daß auf seine Ansicht und sein Urteil besonderer Wert zu legen war.

Die Arbeiterbewegung, Partei und Gewerkschaften, verlieren an ihm eins seiner tapfersten Mitglieder, das in allen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen treu zu den Forderungen der Arbeiter stand. Der Parteivorstand schätzte den allzufrüh Verstorbenen als tüchtigen Mitarbeiter und guten Kameraden, gefestigt in seinen Ansichten, stets bereit, für die Partei das Beste zu leisten.

Seiner vielseitigen Tätigkeit gebührt Anerkennung, Dank und Unvergeßlichkeit! —

Kommunistischer Dank.

Im Sächsischen Landtag haben am Donnerstag die Kommunisten der sozialdemokratischen Opposition, die allen Erfahrungen zum Trotze den Kommunisten nachläuft und den Moskaujüngern zuliebe alte Sozialdemokraten abhalftert, den Dank abgestattet.

Als Redner der Kommunisten kündigte Böttcher der neuen Regierung „Kampf auf Leben und Tod" an. Das war zu erwarten. Ueberraschend war aber die Schärfe, mit der er sich gegen den linken Flügel der sozialdemokratischen Fraktion wandte, von dem er behauptete, er decke offen den Verrat der rechten Sozialdemokratie und das Bündnis mit der Bourgeoisie; daher sei der linke Flügel der Sozialdemokratie der Hauptfeind, den die Arbeiterschaft draußen im Lande bekämpfen müsse. Mit dem linken Flügel verhandeln müsse die Kommunistische Partei ablehnen, solange er sich nicht dazu verstehen könne, offen mit den „konterrevolutionären Banden", die sich in der Sozialdemokratischen Partei befinden, zu brechen.

Für die sozialdemokratische Fraktion legte Wirth dar, daß es nach dem ganzen Verhalten der Kommunisten keinen andern Ausweg als die Koalition mit den Bürgerlichen gegeben habe. Die Mehrheit der Fraktion dürfe für sich in Anspruch nehmen, daß sie das Beste für die sächsische Arbeiterschaft und das sächsische Volk gewollt habe. Die sozialdemokratische Fraktion habe den parlamentarischen Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen geleert. Eine Partei und Fraktion, die noch einen Funken Anstands- und Ehrgefühl im Leibe habe, könne auf die Dauer mit Leuten wie den Kommunisten nicht zusammengehen und vor allem könne man mit den Kommunisten nicht zusammenarbeiten, ohne die eigene Partei zu ruinieren. Der größte Teil der Arbeiterschaft, der heute noch der Kommunistischen Partei nachlaufe, werde bald einsehen, daß er sich auf falschem Wege befinde. Im Schlusse seiner Rede betonte Wirth mit Nachdruck, die Fraktion halte es für eine Selbstverständlichkeit, daß die Regierung alles daransetze, daß der Ausnahmezustand beseitigt werde.

Abg. Schwarz gab für die sozialdemokratische Fraktionsminderheit die Erklärung ab, daß sie für die Programmrede des Ministerpräsidenten Heldt jede Verantwortung ablehne. Der von der Minderheit gestellte Antrag auf Auflösung des Landtags lasse eine Mißdeutung nicht zu. Da die gegenwärtige Regierung das Vertrauen der Fraktionsminderheit nicht besessen habe, erachte sie es nicht für nötig, dem Mißtrauensantrag zuzustimmen; aus diesem Grunde werde sie sich an der Abstimmung nicht beteiligen.

Nachdem noch der Demokrat Seyfarth gesprochen hatte, wurde der kommunistische Mißtrauensantrag gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Die Deutschnationalen und der linke Flügel der sozialdemokratischen Fraktion hatten vorher den Saal verlassen. —

Dollar Amtliche Notiz vom Freitag **4,2 Billionen**

Zuchthausurteil des Sondergerichts.

Am 14. August bewegte sich in Kalbe a. d. S. ein in Gruppenkolonnen geordneter Demonstrationszug zum Rathaus. Als der Schmiedemeister Thomas, der von der Polizei gesucht wurde und sich einige Tage vorher seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen hatte, eine Ansprache an die Menge halten wollte, schritt die Polizei ein. Thomas wurde verhaftet und die Menge aufgefordert, den Platz zu räumen. Nachdem die Polizei das Seitengewehr aufgepflanzt hatte, geschah das auch. Nach den Aussagen der Polizeibeamten wurden sie von der Menge, von der einige Teilnehmer mit Aexten, Latten, einer mit einer Eisenstange, bewaffnet war, mit Steinen beworfen.

Diese Vorgänge brachten sechs Teilnehmern eine Anklage wegen Aufruhrs ein, die am Donnerstag vor dem Sondergericht des Landgerichts Magdeburg zur Verhandlung stand. Das Schöffengericht Kalbe hatte sich zunächst mit dieser Sache zu befassen gehabt, sich aber nicht für zuständig erklärt, sondern das Schwurgericht. Durch die Ausschaltung der Schwurgerichte kam die Sache nun vor das Sondergericht.

Angeklagt sind Schmiedemeister Bruno Thomas, Arbeiter Karl Wolter, Maurer Richard Hummel, Former Friedrich Neubert, Bergarbeiter Willi Schulte, Arbeiter Franz Hesse.

Die Beweisaufnahme ergab, daß am 13. August eine Versammlung, die Thomas leitete, beschlossen hatte, am andern Tage vor das Rathaus zu ziehen und eine Kommission mit dem Bürgermeister über Teuerungsmaßnahmen verhandeln zu lassen. Da eine Störung der Demonstration durch die Polizei befürchtet wurde, kam der Antrag aus der Versammlung heraus, sich mit Waffen zu versehen. Thomas hat diesen Antrag zunächst bekämpft, ihn aber dann zur Abstimmung gebracht. Der Antrag wurde angenommen. Der Demonstrationszug kam dann auch zustande und endete in der vorn beschriebenen Weise.

Staatsanwaltschaftsrat Born kam in seiner Anklagerede zu dem Schluße, daß nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nicht von der Teilnahme der Angeklagten an einem Aufruhr gesprochen werden kann. Erwiesen sei aber Teilnahme an einem bewaffneten Haufen. Thomas hat diesen bewaffneten Haufen gebildet. Er hätte die Abstimmung über die Bewaffnung nicht vornehmen dürfen. Dadurch hat er sich auf die Seite der Antragsteller geschlagen, ist auch in der vordersten Reihe des Demonstrationszugs marschiert.

Der Strafantrag lautete gegen Thomas als verantwortlichen Führer auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, gegen Wolter auf 6 Monate, Hummel, Neubert, Schulte auf je 3 Monate und gegen Hesse auf 1 Monat Gefängnis.

Der Offizialverteidiger Rechtsanwalt Lange hält die Sache für harmloser. Auch von einem bewaffneten Haufen könne keine Rede sein. Thomas könne höchstens dafür bestraft werden, daß er keine behördliche Genehmigung für die Demonstration eingeholt habe. Die andern Angeklagten müßten freigesprochen werden. Allen Angeklagten muß die Erregung über die damals stark steigende Teuerung mildernd angerechnet werden.

Das Gericht folgte weder dem Verteidiger noch dem Staatsanwalt. Es nahm Aufruhr als erwiesen an und kam zu folgendem

Urteil:

Thomas wird wegen schweren Aufruhrs und Rädelsführerschaft zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurteilt, Wolter ebenfalls als Rädelsführer unter Zubilligung mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängnis. Wegen einfachen Aufruhrs werden Hummel zu 6 Monaten, Neubert zu 8 Monaten und Schulte zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt, Hesse wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu 3 Wochen Gefängnis. Ein Teil der erlittenen Untersuchungshaft wird auf die Strafen angerechnet, die Kosten des Verfahrens den Verurteilten auferlegt.

Wieder wandern Opfer einer wilden Revolutionsromantik in die Strafanstalten, gleichzeitig Opfer der Emmingerschen „Justizreformen". Denn ein Schwurgericht hätte sich zum mindesten dem Standpunkt des Staatsanwalts genähert, der keinen Aufruhr als vorliegend ansah. Laienrichter hätten die abgrundtiefe Kluft überbrückt, die zwischen dem Freispruchantrag des Verteidigers, selbst noch zwischen dem Strafantrag des Staatsanwalts und dem Urteil liegt. Aber das Laienelement ist aus der Rechtsprechung ausgeschaltet, aus Sparsamkeitsrücksichten — auf Kosten aller, die sich in schwachen Stunden gegen die Gesetze vergehen.

Thomas wurde sofort verhaftet. —

*

Ein andres Urteil.

„Gleiches Recht für alle!" Wer glaubt noch daran? Die unterschiedliche Behandlung von Vergehen völkischer Elemente gegen gleiche, verübt von Sozialdemokraten oder Kommunisten, erschüttert diesen Glauben mit jedem Urteil aufs neue. Ein neues Beispiel:

Der Zusammenstoß, der während des Deutschen Turnfestes in München am 14. Juli vorigen Jahres im Anschluß an eine Versammlung der Nationalsozialisten zwischen deutschböhmischen Turnern, Mitgliedern der nationalsozialistischen Sturmabteilung und Schutzleuten erfolgte, fand nun vor dem Volksgericht München seine gerichtliche Verhandlung. Die Anklage lautete gegen 13 Personen auf Widerstand. Der Staatsanwalt bezeichnete den Vorfall als einen Verstoß gegen die öffentliche Ordnung und staatliche Gewalt. Er beantragte Gefängnisstrafen von 2 Wochen bis zu 3 Monaten und außerdem Geldstrafen. Das Urteil lautete aber nur auf Geldstrafen von 5 Mark bis 55 Mark.

Die Münchner Richter schickten nicht einen der völkischen Radaubrüder ins Gefängnis, trotzdem die völkische Bewegung auf Umsturz eingestellt war und inzwischen den Münchner Putsch gezeitigt hat. Sie folgten ebenfalls den Anträgen des Staatsanwalts nicht, gingen aber den umgekehrten Weg wie die Richter des Magdeburger Sondergerichts und erkannten auf eine ganz geringe Geldstrafe. Wer diese Urteile gegeneinander hält, wird das Fragezeichen oben verstehen. —

Notizen.

Notwendigkeit des Metallarbeiter-Abwehrkampfes. Zu dem Abwehrkampf der Metallarbeiter in Rheinland-Westfalen gegen die Verlängerung der Arbeitszeit hat der Bundesausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes am 16. Januar Stellung genommen. Die Beratungen wurden am 17. Januar im Kreise der an diesem Kampfe neben dem Metallarbeiterverband beteiligten Verbandsvertreter fortgesetzt. Die Metallarbeiter berichteten über den Stand der Bewegung, deren Leitung in den Händen des Verbandes liegt. Die Vertreter der andern Zentralverbände erkannten rückhaltlos die Notwendigkeit dieses Abwehrkampfes an. —

Der überheizte Kessel. Die brutale Ausnutzung ihrer augenblicklichen wirtschaftlichen Ueberlegenheit durch die Unternehmer im Ruhrgebiet hat die Arbeiterschaft in eine Erregung versetzt, die ihr die ruhige Besinnung zu rauben droht. Trotz aller Mahnungen, nur geschlossen in den Kampf zu treten, haben sich einige Belegschaften zu Aktionen auf eigne Faust hinreißen lassen. Das Goldenberg-Werk in Knapsack, für die Elektrizitätsversorgung in Rheinland und Westfalen von großer Bedeutung, liegt still. Die deutschen und englischen Behörden bemühen sich um Vermittlung. —

Der Prozeß gegen Ludendorff-Hitler. Die Anklage im Hauptprozeß gegen Hitler und Ludendorff ist nunmehr auch auf den militärischen Leiter des Deutschen Kampfbundes, Oberstleutnant Kriebel, ausgedehnt, der sich der Staatsanwaltschaft beim Volksgericht München gestellt hat. Kriebel wurde in Haft genommen und wird sich gemeinsam mit den übrigen sieben Hauptangeklagten wegen Hochverrats vor dem Volksgericht zu verantworten haben. Als letzter Angeklagter fungiert Ludendorff auf der Liste. —

Austritt aus der Arbeitsgemeinschaft. Der Vorstand des Allgemeinen freien Angestelltenbundes hat gemäß den Beschlüssen des Bundesausschusses den Austritt aus der Zentralarbeitsgemeinschaft erklärt. —

Wegen Hochverrats verhaftet. Nach einer Meldung der „Bayerischen Staatszeitung" wurde der Redakteur des „Völkischen Beobachters" und Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung" Stolzing-Czerni in München unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftet. — Dagegen ist der Organisator des Hitler-Reiterkorps, Fürst Wrede, aus der Schutzhaft entlassen worden. —

Die Revision verworfen. Die gegen das wahnsinnige Urteil gegen die Düsseldorfer Schutzpolizei eingelegte Revision ist vom französischen Kriegsgericht in Mainz verworfen worden. —

Schaumburg-Lippe und Preußen. Das Freistaatlein Schaumburg-Lippe hat den Wunsch, sich an Preußen anzuschließen. Minister Severing hat wegen dieser Frage in Bückeburg mit der Regierung gesprochen. —

Trotzki zurückgetreten? Nach Mitteilungen, die in Berlin eintrafen, soll Trotzki von allen seinen Stellungen zurückgetreten sein. Zu seinem Nachfolger im revolutionären Kriegsrat sei vorläufig Kamenew ernannt, während zum Oberstkommandierenden der Roten Armee General Budenny ausersehen sei. Eine Bestätigung dieser Meldung, die von außerordentlicher politischer Tragweite wäre, liegt nicht vor. —

Depeschen.

Englischer Eisenbahnerstreik in Sicht.

Wb. London, 18. Januar. Nach einer Besprechung mit den Eisenbahndirektoren und dem Vollzugsausschuß der Lokomotivführer- und Heizervereinigung erklärte gestern abend Henderson, er könne keine Möglichkeit entdecken, den Ausstand zu vermeiden. Der Sekretär der Vereinigung sagte ebenfalls, der Streik sei jetzt sicher.

Das Ergebnis der Abstimmung unter den englischen Bergarbeitern sei, daß sich ungefähr 510 000 für die Kündigung der gegenwärtigen Lohnübereinkunft und 110 000 Arbeiter dagegen ausgesprochen hätten. Dies bedeute keinen Streik, sondern lediglich, daß das jetzt in Kraft befindliche Uebereinkommen drei Monate vor Ablauf gekündigt werde. Inzwischen solle mit den Bergwerksbesitzern unterhandelt werden. —

Die englische Wendung.

Wb. London, 18. Januar. In der gestrigen Unterhausdebatte führte der Führer der Bergleute, Frank Hodges, aus, eine Revolution mit konstitutionellen Mitteln sei im Anzug, während die Revolutionen in andern Ländern mit Blutvergießen und Gewalt begleitet seien. Die Arbeiterpartei werde Pläne zur Reorganisation der Industrie einbringen. Wenn die Verstaatlichung das einzige Mittel für eine zweckmäßige Industrie und Arbeit sei, werde diese vorgeschlagen. —

Der Kampf um den Franken.

Wb. Paris, 18. Januar. Auf Anweisung des Innenministers wurden gestern neuerlich acht Russen und ein Oesterreicher wegen Frankenspekulation ausgewiesen. —

Mitteilungen aus der Buchhandlung Volksstimme.

Die angegebenen Preise sind Goldmarkpreise.

Wieder vorrätig:

Frau Dr. Meyer: **Vor heiligen Toren.** Ein Aufklärungsbuch für die Jugend. Kartoniert 1.40 Mark. — Ernst Zahn: **Erni Behaim.** Ein Schweizer Roman. Halbleinen 5.00 Mark. — Theodor Lessing: **Feind im Land.** Satiren und Novellen. Halbleinenband 2.50 Mark. — Max Eyth: **Hinter Pflug und Schraubstock.** Erlebnisse eines Ingenieurs. Halbleinen, 558 Seiten 6.30 Mark. — Bierbaum: **Stilpe.** Humoristischer Roman. 5.00 Mark. — Bruno Wille: **Der Glasberg.** Roman einer Jugend. Geschmackvoller Halbleinenband 5.00 Mark. — Detlev von Liliencron: **Poggfred.** Kunterbuntes 5.00 Mark. — Bonsels: **Wartalun.** Eine Schloßgeschichte. Pappband 4.50 Mark. — Klara Viebig: **Absolvo te.** Roman. 5.50 Mark. — Bonsels: **Die Biene Maja.** Volksausgabe. 2.50 Mark.

Theaterkasse:

Froher Abend Sonntag 7 Uhr im Frankejugendheim. 30 und 20 Pfennig. — **Chaos und sein Ring** Freitag ½8 Uhr im Wilhelm-Theater. 20 Pfennig bis 1.00 Mark. — **Lichtbilder-Vortrag**, Rembrandt, Montag, 21. Januar, 8 Uhr, Stadtmission. 50 und 75 Pfennig. — Karten für die **Volkshochschule.** — **Märchen-Nachmittag** für Kinder Sonntag ½3 Uhr im Frankejugendheim. 10 und 20 Pfennig.

Probeschachtel 5 Pfg.

Fohlenfleisch!
Heute Freitag u. morgen Sonnabend
Ia. fettes Fohlenfleisch.
2398 Außerdem sämtliche
Fleisch- und Wurstwaren
in bekannter Güte zu herabgesetzten Preisen. — Spezialität: Teewurst.
Gustav Bollmann, Roßschlächterei
Rotekrebsstr. Nr. 39, Ecke Münzstraße.
— Telephon Nr. 3176. —
Auf dem Wochenmarkt am Luther-Denkmal.
Verkaufsstellen: Kruppstraße u. Groß-Ottersleben, Breite Straße.

Gegen Frost Perniol Präparate
HOF-APOTHEKE Breiteweg 158 Am Ulrichstor

Federbetten, ... 20 Pfund weiße Gänsefedern ... L. renz, Goethestr. 37

Reinmachefrau für den ganzen Tag ges. Elsner, ... 26

Tüchtig. Graveur ... gesucht ... Stempelfabrik Paul Friedenthal Gravieranstalt ... Ecke Berliner Straße.

Waschfässer ... Gasan, Sundisburg.

halbes Stündchen herum. Fahre in die Sonne, aber bleibe nicht stehen, sonst fängt die Kleine zu heulen an."

Erschreckt und verblüfft schaute er sie an. Er, ein Junge, sollte einen Kinderwagen fahren! War das nun auch Tischlerarbeit?

Wie geduldig er auch war, so begann es jetzt doch in ihm zu gären und zu brodeln. Er empfand es als eine dem Manne von einem Weib absichtlich und aus Herrschsucht zugefügte Kränkung.

Dies erschien ihm als die erniedrigendste Arbeit, die ihm während seiner bisherigen Lehrzeit aufgetragen worden war.

Einen Augenblick dachte er daran, sich zu weigern, aber die Gnädige achtete nicht mehr auf ihn. Laut über das Wetter redend, ging sie mit ihrer Schwester ins Haus.

Fritz fühlte sich unglücklich und traurig. Mit einem Blicke des Widerstrebens und des Abscheues starrte er in den Wagen, nach dem kleinen Mädchen.

Es war, als ob das Kind ihn verstünde. Es schaute ihn erschreckt an und verzog dann das Mäulchen. Und es öffnete es, als wollte es protestieren gegen seinen bösen Blick.

Er ahnte, was kommen würde und gab aus Furcht vor dem Geschrei dem Wagen einen Schub. Dann noch einen und noch einen, und dann schob er ihn ordnungsgemäß weiter.

Er ging hinterdrein, mit niedergeschlagenen Augen, und hörte nichts. Dem Geschrei war also vorgebeugt. Ein Stückchen weit ging es ganz ruhig. Eine Frau stand unter einer Haustür, Luft zu schöpfen, und lächelte ihm freundlich nach. Aber als er um die Ecke kam, da fing es an. Es war ein freier Nachmittag für die Schulkinder, und sie spielten auf der Straße. Und er war in der Straße noch keine zehn Schritte weit gekommen, da hörte er schon rufen:

„O, du meine Güte, da ist Fritz mit einem Kinderwagen! Ist denn der schon verheiratet?"

Dieser Ausruf schmerzte ihn, und hastig schob er den Wagen weiter, um dem Gespött der Kinder zu entrinnen. Aber es nützte nichts. Dieser eine Ruf hatte sofort ein Dutzend Kinder herbeigelockt. Und als dieser kleine Trupp den ehemaligen Schulkameraden mit einem Kinderwagen sah, fand er es so furios, daß er seine Bewunderung in allen möglichen Tonarten hinausschrie.

Vor dem Wagen bildete sich eine Gruppe von Knaben, wie der Vortrab eines Heeres, und sang ein in aller Eile ersonnenes Spottliedchen. Und hinter Fritz drein ging eine stets wachsende Schar von Knaben und Mädchen, die ungeniert und in lautem Ton ihre Bemerkungen über Fritz zum besten gaben und ihm allerlei Ratschläge zuriefen, wie er mit Säuglingen umgehen müsse. Zu beiden Seiten des Wagens ging je ein Junge als Herold und rief jeden Bengel heran, um sich dem Geleit zu Fritzens Ehren beizugesellen.

Er bemühte sich, durch schnelleres Fahren ihnen zu entrinnen, aber der Plan mißlang. Die Jungen fanden das Marschtempo ganz vergnüglich. Dann suchte Fritz durch Stehenbleiben die Partie zu gewinnen. Aber damit war das kleine Mädchen nicht zufrieden und es fing an zu schreien, was die andern Jungen veranlaßte, zu behaupten, er habe sie gekniffen.

So fuhr er denn weiter. Die Kinderschar wuchs immer mehr an und wurde immer lärmender. Auch Hunde mischten sich in den Aufzug, und die kläfften so laut und so wild, daß das Kind im Wagen erschreckt aufschrie. Und Schlächterbuben mit Fahrrädern an der Hand und Dienstmädchen mit lachendem Gesicht gesellten sich hinzu. Alle waren fröhlich und ausgelassen über ihn, nur er allein fühlte sich tief, tief unglücklich.

Fritz schaute endlich auf und um sich. Er sah in alle diese lachenden Gesichter und spähte vergeblich nach einer einzigen Spur des Mitgefühls mit ihm.

Da faßte er einen Entschluß. Er ließ den Wagen los, schob die Jungen, die ihm im Wege waren, auf die Seite und enteilte. Er lief, so schnell er konnte, um fortzukommen, ihren Spott nicht mehr zu hören, ihr Hohnlachen nicht mehr zu sehen. Er entlief mit dem festen Vorsatz, nimmermehr zu dem Wagen zurückzukehren.

Die Knaben, höchlichst überrascht, johlten ihm zuerst nach und wollten mitlaufen. Aber im Schnellaufen war er ihnen überlegen, und sie holten ihn nicht ein.

Er lief, lief, lief, bis er sehr weit weg war, bis er vor der Stadt auf einen Feldweg kam. Und dort legte er sich lang hin ins Gras und schaute hinauf ins Blaue, hinauf zu den weißen, einander nachjagenden Wolken.

Da nahm er sich feierlich vor, niemals, niemals wieder zu diesem Meister zurückzukehren und sich am nächsten Tag einen andern zu suchen. Und zwar ohne die Beihilfe seiner Mutter . . .

Schneefall im Gebirge.

Hinter den Bergen ist es wie kommende Nacht. Schwere schwarze Wolken rücken an. Bald verschwimmen die Linien der Höhen. Die Erde fährt in die Finsternis hinein. Nun sieht man auch die Wälder nicht mehr, Häuser und Kirchtürme verschwinden im Grau. Aber siehe da! Aus dem Dunkel tanzen und tollen flimmernde fliegende Edelsteine herüber. Der Winter will die Öde der Felder und Wälder beleben. Hermelinpelze sind kostbar. Aber was fragt der grimmige Weißbart danach? Er hat's dazu. Dichter und dichter wirbelt es hernieder. Alle Raine und Ränder heben sich schon mit leuchtenden Linien aus der Langeweile der Ebene hervor und die Büsche und Hecken marschieren in stolzen Mänteln über Wiese und Feld. Ihre Pudelmützen sind ihnen so kostbar, daß sie vor keinem Menschen das Haupt entblößen. Nur wenn die Sonne kommt, dann werden sie wohl doch einen Gruß haben. Oder die Gütige macht's ihnen wie der Amtmann dem Spatzenmichel. Der Himmel wird lichter und lichter. Da stehen nun die Berge in reinem Weiß, das nur unterbrochen wird von dem Dunkel der Tannen- und Fichtenwälder, die dem Winter nicht gut sind, denn er bürdet ihnen Traglasten auf wie keine andre Zeit. Aber: „je nun, man trägt, was man nicht ändern kann".

Die Kinder lachen und rüsten. Schneeschuh und Schlitten. Wenn er nur liegenbleibt! Wenn er nur liegenbleibt! Daß das für den Ofenhocker und das Vieh und die kleinen Piepvögel nicht erbaulich ist und schmale Mahlzeiten bedeutet, daran denken die Buben und Mädchen jetzt nicht. Sie wollen auf die Berge und auf ihren Schlitten herabsausen, daß die Funken fliegen. Da hat das Christkind im vorigen Jahr einen Rodler gebracht! Warum nur? Schneien muß es, schneien! — Nun ja, da haben wir den Schnee. Und er bleibt liegen! Am Abend wird der Himmel sternklar und der Herr Mond kommt und macht ein großes Gesicht, weil die Erde gerade wie er ein weißes Schaffell übergeworfen hat. „Ist's mit der auch schon so weit?" denkt er. Und der Mann im Monde packt sein Reisigbündel und geht über die Sternbrücke dahin. Warum soll er noch im Monde stehen, wenn die Erde auch ein Eisklumpen geworden ist?

Es ist eine starre Nacht. Trotzig und voller Willenskraft! Aber in solchen Nächten wandert es sich nicht übel. Da steht der klare, blaue Himmel tief voller Sterne. Dann und wann geht ein dumpfer Ton durch die kristallne Stille. Man weiß nicht, woher er kommt. Da wandern in erhabenem Grüße die Tannen über die Berge, hier rastet ein Dörflein im Tal. Sieh da! Sieh da! Dort schleicht etwas über den Schnee. Nun hält es ein, eilt gleich weiter. Ein Fuchs schnürt nach dem Bauernhof hin. Gänse schmecken! Es wird nicht dunkel in solchen Nächten. Ein märchenhaftes Zauberlicht hebt alles aus seiner Umgebung hervor. Am Morgen plustern sich die Raben und streichen dann zu den Menschensiedlungen hin. Dort äugt einer auf dem Zaune da noch einer. Und auf dem Kirchturm hockt eine ganze Bande. Es kann sein, daß geschlachtet wird! Im Winter machen das die Dorfmenschen gern. Eija, wenn draußen Stein und Bein zusammenfriert, dann schmeckt ein Kanft Brot mit einer fausdicken Leberwurst und einem Nordhäuser besonders gut, das heißt, wenn dabei die Preise nicht zu hoch sind.

Schnee und Eis und keine Kohlen und kein Brot. Das ist freilich vielen unausstehlich. Aber daran ist doch die menschliche Gesellschaft schuld, daß es nun unzähligen Menschen so schlecht geht. Sie könnte ja nach dem Bibelwort austeilen, je nachdem jedermann not ist.

Viel schlimmer als Schnee und Eis wäre es, wenn plötzlich in einer Nacht die Erde einen Meter dick vergoldet würde. Ihr Brüder, Gold, Gold! Da könnet ihr aber Goldmark in Hülle und Fülle machen — — Schnee ist besser! Darum hallo, wenn's schneit! —

Der Dichter des Deutschland-Liedes.

Und wie des Volkes Not und Pein
Mir ist ins Herz gedrungen,
So hab ich, was ich sah und fand
Zurück ins Volk, ins Vaterland
Auch wiederum gesungen.

Hoffmann von Fallersleben.

Ein halbes Jahrhundert war am 19. Januar verflossen, seit Hoffmann von Fallersleben im idyllisch an der Weser gelegenen alten Schlosse Korvei seine Lebenstage beendete. Sechsundsiebzigjährig ging der dort als Bibliothekar wirkende Dichter hinüber in jene stillen Jagdgründe, wo es weder preußische Polizeiplackereien noch muffigen Gründerschwindel gab; gegen welch letzteren er soeben noch seine Salve „Spitzkugeln" abgefeuert hatte. Ein deutsches Vormärzschicksal, ein Professor und Volksmann vom guten, alten Schlage hatte geendet.

Das war vor fünfzig Jahren. Ein langer Zeitraum ist inzwischen ins Meer der Ewigkeiten geglitten, und kaum würde man sich heute des Wackern noch erinnern, wenn nicht in sonnbo viel Schulfesefibeln viele seiner gemütlichen Kinderlieder ständen, und wenn nicht aus seiner Feder das Deutschlandlied stammte. Denn die reiche Philologenarbeit, die August Heinrich Hoffmann, der sich nach seinem im Lüneburgischen gelegenen Geburtsort Fallersleben benannte, auch leistete — sie findet doch immer nur in einem kleinen Kreise der Zünftigen Beachtung. Volkstümlich wurde Hoffmann erst in der politischen Arena, in die reaktionärer Metternichgeist ihn gedrängt, und in der er neben dem zündenden Herwegh, dem schwungvollen Freiligrath focht.

Seine damals viel beachteten, wenn auch nicht an Freiligrathschem Maßstab zu messenden „Unpolitischen Lieder" waren es, die den im Denken und Wesen freien Mann ins schwarze Buch der politischen Polizei brachten und die dazu führten, daß er 1842 seiner Breslauer Professur ohne Pension enthoben wurde. Auf preußischen Wink hin auch aus andern Bundesstaaten ausgewiesen, zog der Geächtete nun durch die deutschen Lande, trug in privaten Zirkeln und an Wirtshaustischen politische und Minnelieder vor und erwarb sich so seinen Lebensunterhalt. Freilich, die oppositionellen Kreise im Bürgertum jubelten dem deutschen Biedermanne zu; indes dieser selbst hat das ihm behördlicherseits zugefügte schimpfliche Unrecht auch in viel späteren, besseren Jahren nie ganz überwunden.

Menschen und Bücher haben ihre Schicksale, zuweilen auch ein einzelnes Lied. Am 26. August 1841 war es, als Hoffmann auf einem einsamen Spaziergang auf den Helgoländer Klippen sein „Deutschland, Deutschland über alles" formte. Vier Louisdors zahlte ihm der drei Tage später dort mit dem ersten Exemplar des zweiten Teiles der „Unpolitischen Lieder" eingetroffene berühmte Hamburger Verleger Campe dafür. Campe, auch der Verleger Heines, war ein guter Geschäftsmann, und schon nach einer Woche hatte dieser dem Liede die Melodie des Haydnschen „Gott erhalte Franz, den Kaiser" untergelegt.

Hoffmanns Verse atmeten in ihrem innersten Wesen Oppositionsluft. Aus ihnen sprach der großdeutsche Einheits- und Verbrüderungsgedanke. Dieser aber richtete sich klar und unzweideutig gegen die geschworenen Feinde dieses Gedankens, die deutschen Fürsten. So hat man die Verse damals auch aufgefaßt. Di unter dem Zeichen schwarzrotgold arbeitenden Turner sangen das Lied bereits zwei Monate nach seinem Entstehen. Und auch die Fürsten und Junker erkannten den Sinn des Liedes; kein Wunder, daß noch im selben Jahre die humorvollgalligen „unpolitischen" Glaren mitsamt ihrem Verlag verboten wurden.

Seltsames Schicksal; nach Jahrzehnten kam eine Zeit, in der unter Wilhelms 2. glorreicher Aera das Lied in innerlich entstellter Weise seinen Weg zu machen begann. „Heil-dir-im-Siegerkranz"-Stimmung und chauvinistischer Eroberungsdrang spukten jetzt plötzlich zwischen den Zeilen des Geächteten, und seiner Flüchtlingsfahrten dachte man nicht mehr. Doch auch Wilhelms 2. Welt und Menschheit herausfordernde Cäsarentage gingen dahin, just wie das durch die Friedensvertragsparagraphen unsrer Gegner kurz und klein gehackte symbolische Kriegsmittel der Helgoländer Felseninsel. Und nun wurde gar das Lied zum deutschvölkischen Antisemitengesang herabgezerrt, stieg bei jeder Gelegenheit aus den alkoholgestärkten Kehlen vaterländischer Bierbankbarden und erlebte so eine neue Schmachblüte. Erst ein amtliches Wort des Reichspräsidenten Ebert wies den Versen einen gebührenden Platz im Liederschatz der Nation an. Am textlichen Rhythmus des Liedes haben sich übrigens im Laufe der Zeit noch viele Komponisten versucht, u. a. auch Konradin Kreutzer und Viktor Neßler. Behauptet hat sich von Anfang an bis heute nur die Haydnsche Melodie, nach der, gegen Geld und gute Worte, auf seinen Flüchtlingsfahrten sein Dichter es selbst gesungen hat.

Auf dem in diesen Wochen von tollen Winden umheulten roten Helgoland steht ein kleines bescheidenes Häuschen. Eine Tafel erinnert daran, daß hier vor mehr als acht Jahrzehnten der Dichter des Deutschlandliedes wohnte. Auch ein Denkmal hatten ihm einige Zeit nach seinem Tode gute Freunde gesetzt. Vor dreißig Jahren — auch nach einem wilden Wintersturmtag — schwemmte eine Sturmflut es hinweg. Damals erließ die noch in guter Tradition marschierende „Gartenlaube" einen Aufruf, und bald waren die Gelder bereit zu einem neuen Steine.

Das beste Denkmal aber lebt dem Dichter noch immer in den Herzen jener Volksmassen, die, wie er, in schärfster Opposition zu allen jenen Mächten stehen, deren Ziele wirtschaftliche Entrechtung und politischer Rückschritt sind. N. Wilcke.

Wissenschaft.

Neue Forschungen zum Scheintod. Der Scheintod ist ein Zustand, der die Phantasie der Dichter viel beschäftigt hat und ängstliche Gemüter zu allen möglichen Vorsichtsmaßregeln veranlaßte, um nicht bei lebendigem Leibe begraben zu werden. Heute ist die Feststellung eines etwaigen Scheintodes durch die staatlichen Vorsichtsmaßregeln ziemlich sicher gewährleistet, aber dieses täuschende Scheinbild des Todes bleibt doch ein rätselhafter Vorgang, der die Wissenschaft eingehend beschäftigt hat. In einem Aufsatz über die neuesten Methoden der Wiederbelebung, den O. Bruns in der „Klinischen Wochenschrift" veröffentlicht, beschäftigt er sich auch eingehend mit dem Scheintod und nennt ihn „ein bedeutendes Leben", ein Zustand, dem die Kriterien des Lebens, nämlich Reizbarkeit und Stoffwechsel, auf den ersten Anblick zu fehlen scheinen." Beim Scheintoten sind weder Herztätigkeit noch Atmung wahrzunehmen. Es ist daher irrig, den Eintritt des Todes von dem Augenblick an zu datieren, in dem Atmung und Herzschlag aufgehört haben. Auch die Lebenstätigkeit der Nervenzentren erlischt durchaus noch nicht mit dem Augenblick, in dem der Blutkreislauf zum Stillstand gekommen ist. Daher sind alle sogenannten „primären Todeszeichen" unsicher. Mit Bestimmtheit kann der Tod erst dann festgestellt werden, wenn die sogenannten sekundären Erscheinungen, nämlich Totenstarre und Totenflecke, einwandfrei nachweisbar sind. Die Totenstarre tritt gewöhnlich nach zwei Stunden, bei gewaltsamen Todesfällen schon nach einer Stunde ein. „Man hat also die Verpflichtung," sagt Bruns, „jeden leblos aufgefundenen Menschen so lange nach allen Regeln wiederzubeleben, solange jene Zeichen noch nicht vorhanden sind. Die Notwendigkeit lange fortgesetzter Wiederbelebungsversuche erhellt ferner aus Beispielen abnorm langer Dauer des Scheintodes, und zwar bei Kohlenoxyd- und Morphiumvergifteten ebenso wie bei Erhängten, Ertrunkenen, Erfrorenen und anscheinend Verbluteten. Bei diesen Fällen werden gelegentlich bis zu zwanzig Stunden lang weder Atem- noch Herztätigkeit beobachtet. Und doch kamen einzelne nachher wieder zu sich und wurden zum Teil wieder völlig gesund." Diese späten und doch völlig gelungenen Fälle der Wiederbelebung lassen sich nur aus einer sehr starken Herabsetzung der Lebensvorgänge erklären. Wenn man beim Tierversuch Herz- und Atemstillstand durch Erfrieren und gleichzeitige Narkose erzeugte, so konnte Leben und Gesundheit noch bis 20 Minuten nach Eintritt des Scheintodes wieder hergestellt werden. Durch die Kälte ist der Stoffwechsel auf ein Minimum erniedrigt und alle chemischen Umsetzungen werden außerordentlich herabgesetzt. Es sind ganz ähnliche Vorgänge, wie sie beim Winterschlaf der Tiere beobachtet werden, wo die Kohlensäureabgabe auf $^1/_{40}$, die Sauerstoffzufuhr auf $^1/_{11}$ der Norm herabgesetzt ist. Aehnlich dürften auch die Verhältnisse bei den lebendig begrabenen indischen Fakiren liegen. Beim Menschen ist wohl der längste beobachtete Scheintod der einer morphiumvergifteten Schwester, die 24 Stunden lang scheintot war, und zwar hat hier die Wirkung des Narkotikums zusammen mit der winterlichen Kälte die Lebensvorgänge auf ein Minimum herabgesetzt. —

Industrie und Technik.

Der Platinbestand der Welt. Zu einer vor kurzem durch die Presse gegangenen Notiz, wonach der Weltbestand an verfügbarem Platin durch die Compagnie Industrielle de Platin in Paris kontrolliert werde und demzufolge der verfügbare Platinbestand der Vereinigten Staaten zu Anfang 1923 auf 65 000 Unzen geschätzt wurde, gegenüber etwa 47 000 Unzen zu Anfang 1921, wird der „Deutschen Optischen Wochenschrift" von unterrichteter Seite mitgeteilt: Die Compagnie Industrielle de Platin in Paris kontrollierte die Platinproduktion der Welt nur bis zum Kriegsausbruch. Die russischen Platingruben sind heute enteignet und gehören dem russischen Staate. Nach Mitteilungen des Allrussischen Wirtschaftsrats betrug die Platinausbeute in den 11 Monaten (Oktober 1922 bis September 1923) im Ural 0,3% Pud. Das in den letzten Jahren auf den Markt gekommene Erz war größtenteils aus Rußland geschmuggelt und für jedermann käuflich. Die deutsche Platinindustrie steht deshalb zurzeit nicht unter der Kontrolle der Compagnie Industrielle de Platin. Der in den Vereinigten Staaten zur Verfügung stehende Platinbestand dürfte zurzeit nach Schätzung von sachverständiger deutscher Seite etwa 5000 Kilogramm — 165 000 englische Unzen betragen.

Kulturgeschichtliches.

Der Herr Hund. Angesichts der Leichtfertigkeit, mit der gewisse Hundeliebhaber ihren geliebten Tieren zu große Freiheit lassen, ist folgende ebenso bissige wie wahre Plauderei, die wir der Pariser „Humanité" entnehmen, sehr aktuell: „Der gute, der brave Hund! Trotz seiner Größe und Stärke würde er keinem Kinde was antun! Er bellt den Vorübergehenden an, den Mond, den eintretenden Gast; er spielt mit der Fessel einer Kuh oder eines Schafes; seine Normalitäten, die er anständig, bescheiden und in vollem Bewußtsein des stillschweigenden Kontrakts erfüllt, der ihn seit Jahrhunderten an den Menschen bindet. Er spitzt das Ohr, kümmert sich um das, was vorgeht. Wenn man ihm den Kopf streichelt, streckt er den Rücken oder die Pfote. Er hat keine schlechten Instinkte. Er ist ein offener Bursche. Aber die Zivilisation stellt Forderungen und der Fortschritt hat seine Rechte. Dank geschickter Kreuzungen und kluger Dressur hat der Mensch das Mittel gefunden, den braven Hund in ein wildes Tier umzuformen, in ein Tier, das fähig ist, seine Zähne in den Unterschenkel ein alten Frau oder in die Schlagadern eines Schuljungen einzuschlagen, Polizeihund, Wolfshund, Kriegshund, auf den Mann dressierten, dem man einen Maulkorb vorbinden, den man an die Kette legen und scharf bewachen muß, diesen Menschhund, der nicht mehr die Hunde noch die Menschen, der kaum seinen Herrn kennt. Und es gibt nicht nur den Wolfshund. Man hat den scheußlichen Mops, den zitternden, frierenden, an Verstopfung leidenden, zur Bewunderung für alte Rentnerinnen, den Luxushund für Halbweltlerinnen und Schauspielerinnen, der in eine Handtasche hineingeht, kalte Leber verzehrt, den Tee im Café

Der sozialdemokratische Redner Saenger nannte die unterschiedliche Anwendung des „Ehrenwortes" durch die Kabr die Arbeiter als Menschen zweiter Klasse behandle, einen Skandal für einen modernen Staat.

Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt. —

Adolf Ritter †.

Zum drittenmal in kurzer Zeit hält der Tod Einkehr im sozialdemokratischen Parteivorstand. Im September starb Pfannkuch, im November Otto Heinrich. Jetzt ist in der Nacht zum 17. Januar der Beisitzer im Parteivorstand Adolf Ritter, Zweiter Bürgermeister Berlins, plötzlich am Herzschlag verschieden.

Der Verstorbene wurde am 31. Januar 1871 in Breslau als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in Berlin nahm ihn bald die rührige Tätigkeit der Gewerkschaften in Anspruch. Von Beruf Schneider, wählte ihn seine Gewerkschaftsorganisation im Jahre 1899 zum ersten Bevollmächtigten der Berliner Verwaltungsstelle. Sechs Jahre später, im November 1905, vertauschte er seine Stelle mit der eines Sekretärs im Berliner Arbeitersekretariat, in dem ihm hauptsächlich das Ressort des Arbeiterrechts und der gewerblichen Streitigkeiten zugewiesen wurde, wobei ihm seine praktische Tätigkeit auf diesem Gebiet als Beisitzer des Berliner Gewerbegerichts und auch seine Mitwirkung als Mitglied des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt Berlin sowie verschiedener sozialpolitischer Körperschaften sehr zustatten kam.

Als Berlins Umstellung der Kommunalverwaltung nach der Revolution vollzogen wurde, ernannte ihn die Stadtverordneten-Versammlung, der er längere Zeit als Mitglied angehörte, am 12. Januar 1920 zum Zweiten Bürgermeister der Stadt Berlin.

Auch die Politik war Adolf Ritters Betätigungsfeld. In zahlreichen Vorträgen hat er neben seiner gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit für die Weiterbildung der Arbeiter und propagandistisch für die Partei gewirkt. Der Parteitag in Weimar im Juni 1919 wählte ihn zum Beisitzer des Parteivorstandes, dem er bis zu seinem Tod als Mitglied angehörte.

Sein innerer Wirkungskreis lag auf dem Gebiete der Sozial- und Kommunalpolitik. Hier hat er der Arbeiterbewegung unschätzbare Dienste geleistet. Seine reiche Kenntnis in wirtschaftspolitischen Fragen prädestinierte ihn zum Mitgliede des Reichsrats, in den er berufen wurde.

Trotz seiner vielseitigen Kenntnisse trat der Verstorbene nicht auffällig hervor; er war mit seinem ruhigen, abwägenden Urteil meist der stille Teilnehmer an Konferenzen und Sitzungen und nahm das Wort meist nur, wenn Sozialfragen seines Tätigkeitsgebiets seinen Rat verlangten. Dann wußte jeder, daß auf seine Ansicht und sein Urteil besonderer Wert zu legen war.

Die Arbeiterbewegung, Partei und Gewerkschaften, verlieren in ihm eins seiner tapfersten Mitglieder, das in allen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen treu zu den Forderungen der Arbeiter stand. Der Parteivorstand schätzte den allzufrüh Verstorbenen als tüchtigen Mitarbeiter und guten Kameraden, gefestigt in seinen Ansichten, stets bereit, für die Partei das Beste zu leisten.

Seiner vielseitigen Tätigkeit gebührt Anerkennung, Dank und Unvergeßlichkeit! —

Kommunistischer Dank.

Im Sächsischen Landtag haben am Donnerstag die Kommunisten der sozialdemokratischen Opposition, die aller Erfahrungen zum Trotze den Kommunisten nachläuft und den Moskaujüngern zuliebe alte Sozialdemokraten abhalftert, den Dank abgestattet.

Als Redner der Kommunisten kündigte Böttcher der neuen Regierung „Kampf auf Leben und Tod" an. Das war zu erwarten. Ueberraschend war aber die Schärfe, mit der er sich gegen den linken Flügel der sozialdemokratischen Fraktion wandte, von dem er erklärte, er decke offen den Verrat der rechten Sozialdemokratie und das Bündnis mit der Bourgeoisie; daher sei der linke Flügel der Sozialdemokratie der Hauptfeind, den die Arbeiterschaft draußen im Lande bekämpfen müsse. Mit dem linken Flügel verhandeln müsse die Kommunistische Partei ablehnen, solange er sich nicht dazu verstehen könne, offen mit den „konterrevolutionären Banden", die sich in der Sozialdemokratischen Partei befinden, zu brechen.

Für die sozialdemokratische Fraktion legte Wirth dar, daß es nach dem ganzen Verhalten der Kommunisten keinen andern Ausweg als die Koalition mit den Bürgerlichen gegeben habe. Die Mehrheit der Fraktion dürfe für sich in Anspruch nehmen, daß sie das Beste für die sächsische Arbeiterschaft und das sächsische Volk gewollt habe. Die sozialdemokratische Fraktion habe den parlamentarischen Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen geleert. Eine Partei und Fraktion, die noch einen Funken Anstands- und Ehrgefühl im Leibe habe, könne auf die Dauer mit Leuten wie den Kommunisten nicht zusammengehen und vor allem könne man mit den Kommunisten nicht zusammenarbeiten, ohne die eigene Partei zu ruinieren. Der größte Teil der Arbeiterschaft, der heute noch der Kommunistischen Partei nachliefe, werde bald einsehen, daß er sich auf falschem Wege befinde. Am Schlusse seiner Rede betonte Wirth mit Nachdruck, die Fraktion halte es für eine Selbstverständlichkeit, daß die Regierung alles daransetze, daß der Ausnahmezustand beseitigt werde.

Abg. Schwarz gab für die sozialdemokratische Fraktionsminderheit die Erklärung ab, daß sie für die Programmrede des Ministerpräsidenten Held jede Mitverantwortung ablehne. Der von der Minderheit gestellte Antrag auf Auflösung des Landtags lasse eine Milderung nicht zu. Da die gegenwärtige Regierung das Vertrauen der Fraktionsminderheit nicht besessen habe, erachte sie es nicht für nötig, dem Mißtrauensantrag zuzustimmen; aus diesem Grunde werde sie sich an der Abstimmung nicht beteiligen.

Nachdem noch der Demokrat Seyfarth gesprochen hatte, wurde der kommunistische Mißtrauensantrag gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Die Deutschnationalen und der linke Flügel der sozialdemokratischen Fraktion hatten vorher den Saal verlassen. —

Dollar Amtliche Notiz vom Freitag **4,2 Billionen**

Zuchthausurteil des Sondergerichts.

Am 14. August bewegte sich in Kalbe a. d. S. ein in Gruppenkolonnen geordneter Demonstrationszug zum Rathaus. Als der Schmiedemeister Thomas, der von der Polizei gesucht wurde und sich einige Tage vorher seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen hatte, eine Ansprache an die Menge halten wollte, schritt die Polizei ein. Thomas wurde verhaftet und die Menge aufgefordert, den Platz zu räumen. Nachdem die Polizei das Seitengewehr aufgepflanzt hatte, geschah das auch. Nach den Aussagen der Polizeibeamten wurden sie von der Menge, von der einige Teilnehmer mit Aexten, Latten, einer mit einer Eisenstange, bewaffnet war, mit Steinen beworfen.

Diese Vorgänge brachten sechs Teilnehmern eine Anklage wegen Aufruhrs ein, die am Donnerstag vor dem Sondergericht des Landgerichts Magdeburg zur Verhandlung stand. Das Schöffengericht Kalbe hatte sich zunächst mit dieser Sache zu befassen gehabt, sich aber nicht für zuständig erklärt, sondern das Schwurgericht. Durch die Ausschaltung der Schwurgerichte kam die Sache nun vor das Sondergericht.

Angeklagt sind Schmiedemeister Bruno Thomas, Arbeiter Karl Wolter, Maurer Rikard Hummel, Former Friedrich Neubert, Bergarbeiter Willi Schulte, Arbeiter Franz Hesse.

Die Beweisaufnahme ergab, daß am 13. August eine Versammlung, die Thomas leitete, beschlossen hatte, am andern Tage vor das Rathaus zu ziehen und eine Kommission mit dem Bürgermeister über Teuerungsmaßnahmen verhandeln zu lassen. Da eine Störung der Demonstration durch die Polizei befürchtet wurde, kam der Antrag aus der Versammlung heraus, sich mit Waffen zu versehen. Thomas hat diesen Antrag zunächst bekämpft, ihn aber dann zur Abstimmung gebracht. Der Antrag wurde angenommen. Der Demonstrationszug kam dann auch zustande und endete in der vorn beschriebenen Weise.

Staatsanwaltschaftsrat Born kam in seiner Anklagerede zu dem Schluße, daß nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nicht von der Teilnahme der Angeklagten an einem Aufruhr gesprochen werden kann. Erwiesen sei aber Teilnahme an einem bewaffneten Haufen. Thomas hat diesen bewaffneten Haufen gebildet. Er hätte die Abstimmung über die Bewaffnung nicht vornehmen dürfen. Dadurch hat er sich auf die Seite der Antragsteller geschlagen, ist auch in der vordersten Reihe des Demonstrationszugs marschiert.

Der Strafantrag lautete gegen Thomas als verantwortlichen Führer auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, gegen Wolter auf 6 Monate, Hummel, Neubert, Schulte auf je 3 Monate und gegen Hesse auf 1 Monat Gefängnis.

Der Offizialverteidiger Rechtsanwalt Lange hält die Sache für harmloser. Auch von einem bewaffneten Haufen könne keine Rede sein. Thomas könne höchstens dafür bestraft werden, daß er keine behördliche Genehmigung für die Demonstration eingeholt habe. Die andern Angeklagten müßten freigesprochen werden. Allen Angeklagten muß die Erregung über die damals stark steigende Teuerung mildernd angerechnet werden.

Das Gericht folgte weder dem Verteidiger noch dem Staatsanwalt. Es nahm Aufruhr als erwiesen an und kam zu folgendem

Urteil:

Thomas wird wegen schweren Aufruhrs und Rädelsführerschaft zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurteilt, Wolter ebenfalls als Rädelsführer unter Zubilligung mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängnis. Wegen einfachen Aufruhrs werden Hummel zu 6 Monaten, Neubert zu 8 Monaten und Schulte zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Hesse wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu 3 Wochen Gefängnis. Ein Teil der erlittenen Untersuchungshaft wird auf die Strafen angerechnet, die Kosten des Verfahrens den Verurteilten auferlegt.

Wieder wandern Opfer einer wilden Revolutionsromantik in die Strafanstalten, gleichzeitig Opfer der Emmingerschen „Justizreformen". Denn ein Schwurgericht hätte sich zum mindesten dem Standpunkt des Staatsanwalts genähert, der keinen Aufruhr als vorliegend ansah. Laienrichter hätten die abgrundtiefe Kluft überbrückt, die zwischen dem Freispruchantrag des Verteidigers, selbst noch zwischen dem Strafantrag des Staatsanwalts und dem Urteil liegt. Aber das Laienelement ist aus der Rechtsprechung ausgeschaltet, aus Sparsamkeitsrücksichten — auf Kosten aller, die sich in schwachen Stunden gegen die Gesetze vergehen.

Thomas wurde sofort verhaftet. —

*

Ein andres Urteil.

„Gleiches Recht für alle!" Wer glaubt noch daran? Die unterschiedliche Behandlung von Vergehen völkischer Elemente gegen gleiche, verübt von Sozialdemokraten oder Kommunisten, erschüttert diesen Glauben mit jedem Urteil aufs neue. Ein neues Beispiel:

Der Zusammenstoß, der während des Deutschen Turnfestes in München am 14. Juli vorigen Jahres im Anschluß an eine Versammlung der Nationalsozialisten zwischen deutschböhmischen Turnern, Mitgliedern der nationalsozialistischen Sturmabteilung und Schutzleuten erfolgte, fand nun vor dem Volksgericht München seine gerichtliche Verhandlung. Die Anklage lautete gegen 13 Personen auf Widerstand. Der Staatsanwalt bezeichnete den Vorfall als einen Verstoß gegen die öffentliche Ordnung und staatliche Gewalt. Er beantragte Gefängnisstrafen von 2 Wochen bis zu 3 Monaten und außerdem Geldstrafen. Das Urteil lautete aber nur auf Geldstrafen von 5 Mark bis 55 Mark.

Die Münchner Richter schickten nicht einen der völkischen Radaubrüder ins Gefängnis, trotzdem die völkische Bewegung auf Umsturz eingestellt war und inzwischen den Münchner Putsch gezeitigt hat. Sie folgten ebenfalls den Anträgen des Staatsanwalts nicht, gingen aber den umgekehrten Weg wie die Richter des Magdeburger Sondergerichts und erkannten auf eine ganz geringe Geldstrafe. Wer diese Urteile gegeneinander hält, wird das Fragezeichen oben verstehen. —

Notizen.

Notwendigkeit des Metallarbeiter-Abwehrkampfes. Zu dem Abwehrkampf der Metallarbeiter in Rheinland-Westfalen gegen die Verlängerung der Arbeitszeit hat der Bundesausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes am 16. Januar Stellung genommen. Die Beratungen wurden am 17. Januar im Kreise der an diesem Kampfe neben dem Metallarbeiterverband beteiligten Verbandsvertreter fortgesetzt. Die Metallarbeiter berichteten über den Stand der Bewegung, deren Leitung in den Händen des Verbandes liegt. Die Vertreter der andern Zentralverbände erkannten rückhaltlos die Notwendigkeit dieses Abwehrkampfes an. —

Der überheizte Kessel. Die brutale Ausnutzung ihrer augenblicklichen wirtschaftlichen Ueberlegenheit durch die Unternehmer im Ruhrgebiet hat die Arbeiterschaft in eine Erregung versetzt, die ihr die ruhige Besinnung zu rauben droht. Trotz aller Mahnungen, nur geschlossen in den Kampf zu treten, haben sich einige Belegschaften zu Aktionen auf eigne Faust hinreißen lassen. Das Goldenberg-Werk in Knapsack, für die Elektrizitätsversorgung in Rheinland und Westfalen von großer Bedeutung, liegt still. Die deutschen und englischen Behörden bemühen sich um Vermittlung. —

Der Prozeß gegen Ludendorff-Hitler. Die Anklage im Hauptprozeß gegen Hitler und Ludendorff ist nunmehr auch auf den militärischen Leiter des Deutschen Kampfbundes, Oberstleutnant Kriebel, ausgedehnt, der sich der Staatsanwaltschaft beim Volksgericht München gestellt hat. Kriebel wurde in Haft genommen und wird sich gemeinsam mit den übrigen sieben Hauptangeklagten wegen Hochverrats vor dem Volksgericht zu verantworten haben. Als letzter Angeklagter fungiert Ludendorff auf der Liste. —

Austritt aus der Arbeitsgemeinschaft. Der Vorstand des Allgemeinen freien Angestelltenbundes hat gemäß den Beschlüssen des Bundesausschusses den Austritt aus der Zentralarbeitsgemeinschaft erklärt. —

Wegen Hochverrats verhaftet. Nach einer Meldung der „Bayerischen Staatszeitung" wurde der Redakteur des „Völkischen Beobachters" und Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung" Stolzing-Czerni in München unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftet. — Dagegen ist der Organisator des Hitler-Reiterkorps, Fürst Wrede, aus der Schutzhaft entlassen worden. —

Die Revision verworfen. Die gegen das wahnsinnige Urteil gegen die Düsseldorfer Schutzpolizei eingelegte Revision ist vom französischen Kriegsgericht in Mainz verworfen worden. —

Schaumburg-Lippe und Preußen. Das Freistaatlein Schaumburg-Lippe hat den Wunsch, sich an Preußen anzuschließen. Minister Severing hat wegen dieser Frage in Bückeburg mit der Regierung gesprochen. —

Trotzki zurückgetreten? Nach Mitteilungen, die in Berlin eintrafen, soll Trotzki von allen seinen Stellungen zurückgetreten sein. Zu seinem Nachfolger im revolutionären Kriegsrat sei vorläufig Kamenew ernannt, während zum Oberstkommandierenden der Roten Armee General Budjenny ausersehen sei. Eine Bestätigung dieser Meldung, die von außerordentlicher politischer Tragweite wäre, liegt nicht vor. —

Depeschen.

Englischer Eisenbahnerstreik in Sicht.

Wb. London, 18. Januar. Nach einer Besprechung mit den Eisenbahndirektoren und dem Vollzugsausschuß der Lokomotivführer- und Heizervereinigung erklärte gestern abend Henderson, er könne keine Möglichkeit entdecken, den Ausstand zu vermeiden. Der Sekretär der Vereinigung sagte ebenfalls, der Streik sei jetzt sicher.

Das Ergebnis der Abstimmung unter den englischen Bergarbeitern sei, daß sich ungefähr 510 000 für die Kündigung der gegenwärtigen Lohnübereinkunft und 110 000 Arbeiter dagegen ausgesprochen hätten. Dies bedeute keinen Streik, sondern lediglich, daß das jetzt in Kraft befindliche Uebereinkommen drei Monate vor Ablauf gekündigt werde. Inzwischen solle mit den Bergwerksbesitzern unterhandelt werden. —

Die englische Wendung.

Wb. London, 18. Januar. In der gestrigen Unterhausdebatte führte der Führer der Bergleute, Frank Hodges, aus, eine Revolution mit konstitutionellen Mitteln sei im Anzug, während die Revolutionen in andern Ländern mit Blutvergießen und Gewalt begleitet seien. Die Arbeiterpartei werde Pläne zur Reorganisation der Industrie einbringen. Wenn die Verstaatlichung das einzige Mittel für eine zweckmäßige Industrie und Arbeit sei, werde diese vorgeschlagen. —

Der Kampf um den Franken.

Wb. Paris, 18. Januar. Auf Anweisung des Innenministers wurden gestern neuerdings acht Russen und ein Oesterreicher wegen Frankenspekulation ausgewiesen. —

Mitteilungen aus der Buchhandlung Volksstimme.

Die angegebenen Preise sind Goldmarkpreise.

Wieder vorrätig:

Frau Dr. Meyer: **Vor heiligen Toren.** Ein Aufklärungsbuch für die Jugend. Kartoniert 1.40 Mark. — Ernst Zahn: **Erni Behaim.** Ein Schweizer Roman. Halbleinen 5.00 Mark. — Theodor Lessing: **Feind im Land.** Satiren und Novellen. Halbleinenband 2.50 Mark. — Max Eyth: **Hinter Pflug und Schraubstock.** Erlebnisse eines Ingenieurs. Halbleinen, 558 Seiten 6.30 Mark. — Bierbaum: **Stilpe.** Humoristischer Roman. 5.00 Mark. — Bruno Wille: **Der Glasberg.** Roman einer Jugend. Geschmackvoller Halbleinenband 5.00 Mark. — Detlev von Liliencron: **Poggfred.** Kunterbuntes 5.00 Mark. — Bonsels: **Wartalun.** Eine Schloßgeschichte. Pappband 4.50 Mark. — Klara Viebig: **Absolvo te.** Roman. 5.50 Mark. — Bonsels: **Die Biene Maja.** Volksausgabe. 2.50 Mark.

Theaterkasse:

Froher Abend Sonntag 7 Uhr im Frankejugendheim. 30 und 20 Pfennig. — **Gyges und sein Ring** Freitag ½8 Uhr im Wilhelm-Theater. 20 Pfennig bis 1.00 Mark. — **Lichtbilder-Vortrag**, Rembrandt, Montag, 21. Januar, 8 Uhr, Stadtmission. 50 und 75 Pfennig. — Karten für die **Volkshochschule.** — **Märchen-Nachmittag** für Kinder Sonntag ½3 Uhr im Frankejugendheim, 10 und 20 Pfennig.

Probeschachtel 5 Pfg.

Fohlenfleisch!
Heute Freitag u. morgen Sonnabend
Ia. fettes Fohlenfleisch.
2398 Außerdem sämtliche
Fleisch- und Wurstwaren
in bekannter Güte zu herabgesetzten Preisen. — Spezialität: Teewurst.
Gustav Bolmann, Roßschlächterei
Moritzstr. Nr. 39, Ecke Grünearmstr.
— Telephon Nr. 3176. —
Auf dem Wochenmarkt am Luther-Denkmal.
Verkaufsstellen: Krupstraße u. Groß-Ottersleben, Breite Straße.

Gegen Frost
Perniol Präparate
HOF APOTHEKE
Breiteweg 158
Am Ulrichsbogen

Federbetten,
Lorenz, Goethestr. 37

Reinmachefrau
für den ganzen Tag ges.
Leibnizstr. 26

Tüchtig. Graveur
gesucht
Stempelfabrik
Paul Friedenthal
Gravieranstalt
Tischlerbrücke 36, Ecke Berliner Straße.

Waschfässer
Sudenburg.

...ohne Seife

und ohne andere Zutaten erzielen Sie eine blütenweiße Wäsche mit Goldperle. Absolut sauerstoffrei. (1 kg Sauerstoff vernichtet 30 kg Wäsche) ersetzt Goldperle mit Schnitzelseife 3 Waschfrauen.

Goldperle mit Schnitzelseife

Nur soweit Vorrat reicht.

Am Montag den 21. Januar abends ½7 Uhr

Schluß

unseres diesjährigen

Inventur-Ausverkaufs!

In allen Abteilungen bedeutend ermäßigte Preise für nur bewährte, gute Qualitäten!
Ein Besuch unserer vielseitigen, reich sortierten Abteilungen wird Sie von unserer Billigkeit überzeugen.

Während der Schlußtage: Einige außerordentlich billige Extra-Angebote!

Damen-Strümpfe

Damen-Strümpfe nahtlos, schwarz . . . . Paar 0.45
Damen-Strümpfe haltbare Qualität, echt schwarz . Paar 0.70
Strümpfe prima Seidengriff, verstärkte Sohle und Ferse, schwarz, grau . . . . Paar 1.40
Mako mit Seidengriff, schwarz, grau, beige, mit verstärkter Sohle und Ferse . . . . Paar 2.00
Damen-Strümpfe Flor mit Seidengriff, echt schwarz Paar 1.40
Flor-Strümpfe Seidenflor, echt schwarz, beige u. grau Paar 2.00
Kunstseide prima Qualität, nur champagne . . . . . Paar 3.00
Kaschmir-Strümpfe reine Wolle schwarz . . . Paar 2.70

Damen-Strümpfe englisch lang, gewebt, ohne Naht, in grau, beige und sandfarbig . . . . Paar 37 ₰

Herren-Socken

Baumwolle gewebt in lederfarbig . . . . 45 ₰
Schweißsocken mit Wollmischung, grau meliert . . . . . 60 ₰
Prima Baumwolle schwarz und farbig . . . . 90 ₰
Seidenflor-Socken schwarz, grau und beige 1.50

Ein Posten Damen-Schlupfhosen

Baumwolle farbig sortiert 1.45
Trikothosen schwere Qualität, marine und grau 2.90

1 Posten garnierte Damen-Samt- und Zylinderhüte ohne Rücksicht auf den bisherigen Preis . . . . . . jetzt 8.50

Ein Posten Damenhemden mit Sticker i und Languette . . . . . . Stück 1.75
Ein Posten Damenblusen Stück 2.95
Ein Posten Damen-Sportjacken Flausch mit imitiert Lammfell . . . Stück 9.75
Ein Posten Damen-Filzhüte in schönen Farben . . . . Stück 1.90
Ein Posten reinwollener Cheviot ca. 105 cm br., viele Farb. Mtr. 2.00 85 cm br. Mtr. 1.70

1 Posten Strickwolle
nur prima reinwollene Kammgarne, zum Teil Altenburger Qualitäten, in schwarz u. allen gangbaren Farben
½ Pfund 1.05 95 ₰ 80 ₰

Lublin

Amtliche Bekanntmachungen

Zwangsmietverordnung.

Auf Grund des Wohnungsmangelgesetzes vom 26. Juli 1923 R. G.-B. Nr. 67 und hiermit gemäß den [illegible] Ermächtigungen des Preußischen [illegible] vom 3. Oktober 1919 [illegible] — 5. Dezember 1919 [illegible] — 7. März 1921 [illegible] — und der Ermächtigung des Regierungspräsidenten in Magdeburg vom 14. Januar 1924 (I. 15. 179 v. R.) angeordnet.

§ 1.

Hausbesitzer oder sonst Verfügungsberechtigte haben Wohnungen — auch möblierte Zimmer — oder sonstige Räume jeder Art innerhalb 3 Tagen an dem [illegible] Wohnungsamt anzumelden, nachdem der Raum [illegible] [illegible] ist, oder [illegible] [illegible]

[illegible]

§ 2.

[illegible]

§ 3.

[illegible]

§ 4.

[illegible]

§ 5.

[illegible]

Magdeburg, den 17. Januar 1924.

Der Magistrat. [illegible]

Das bisher an den Marktwandhändler [illegible] verpachtete Recht zur Erhebung von Marktgeld im Stadtkreis Magdeburg [illegible] ab 1. April 1924 auf 1 Jahr im Wege des öffentlichen Ausgebotes vergeben werden. Schriftliche Angebote, die mit der Aufschrift: „Pachtung des Rechtes zur Erhebung von Marktstandgeld" versehen und gehörig verschlossen sein müssen, [illegible] Donnerstag den 31. Januar 1924, vormittags 10 Uhr, bei dem Magistrat der Stadt Magdeburg, Zentralbureau [illegible], einzureichen. Die Oeffnung der eingegangenen Gebote findet an demselben Tage, vormittags 11 Uhr, im Magistrats-Konferenzzimmer, altes Rathaus, statt.

Die Verpachtungsbedingungen liegen im Zentralbureau [illegible] Rathaus, Zimmer [illegible] zur Einsicht aus; auf Verlangen werden sie gegen Erstattung der Gebühren abgegeben.

Magdeburg, den 17. Januar 1924.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Montag den 21. Januar 1924 von [illegible] [illegible] in der „[illegible]" [illegible] meistbietend verkauft werden [illegible]

[illegible]

Burg, den 14. Januar 1924.

Die Forstverwaltung.

Südost Achtung, Schuhmacher! Südost

10 Zentner Ia. Kernecken
Pfund 40 Pfg., neu eingetroffen

Sohlleder
gr. Auswahl, Pfd. von M. 3.00 an

Otto Heinze Lederhandlung
Haltestelle Meyer Straße.

Leder aus erster Hand!
Beste Rindleder-Seiten als [illegible] Unterleder
für Pantoffel und Hausschuhe, schwarzes für Holzpantoffel Oberleder 2421

Kleinverkauf von Fahlleder-Ausschnitt.
Christian Kühne, Lederfabrik, Schönebeck.

Nie wiederkehrende Vorteile bietet mein

Inventurausverkauf

Sie haben jetzt noch Gelegenheit 2436
Herren- u. Knaben-Kleidung sowie Konfirmanden-Anzüge
zu nochmals herabgesetzten Preisen enorm billig einzukaufen.

Ehrenfried Finke

Breiteweg 125/26, Ecke Schrotdorfer Str. — Haltestelle der Straßenbahn.

Unser Roman
der augenblicklich alle Leser der „Volksstimme" fesselt

Der Schwärmer von Bazancourt

von Otto Ebelemann
ist in Buchform erschienen und zum
Preise von 3.00 Mark
zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme,
Magdeburg, Große Münzstraße Nr. [illegible]

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg-Altstadt.

Todesfälle. 18. Januar. Wtw. Alwine Haberbeusse geb. Meyer, 80 J. Hildegard, T. des Heizers Otto Heidecke, 11 J. Invalide Karl Steinfeld, 65 J. Fleischer Hermann Recklebe, 54 J. Wwe. Auguste Damm geb. Rabowsky, 68 J.

Magdeburg-Sudenburg.

Todesfälle. 17. Januar. Rentner Hermann Kemling, 61 J. Frieda geb. Herrmann verw. Dammel, Ehefrau des Malers Kurt Hoffmann, 37 J. Karl-Heinz, unehelich, 3 J.

Magdeburg-Neustadt.

Todesfälle. 15. Januar. Maurer Otto Fahrenholz, 73 J. Ehefrau des Lagermeisters Friedrich Pummann, Friederike geb. Albrecht, 67 J.

Schuhhandelshof Magdeburg

Große Mengen
Schuhwaren
kommen so spottbillig
[illegible]
wiederkehrende billige Kaufgelegenheit
[illegible]

Inventur-Ausverkauf!

Alle Angebote nur soweit Vorrat! Mengenabgabe vorbehalten!

Baby-Stiefel [illegible] 95	Roß-Chev.-Kinderstiefel [illegible] 5.85 [illegible] 4.90	Damen-[illegible] Chevreau-Hochschaftstiefel ganz besonders billig 12.50	Damen-Tuch-Hausschuhe, Filz- und Ledersohle 1.95
Kinder-Lederstiefel [illegible] 1.45	Braune Rindleder-Stiefel [illegible] 5.75	Hochelegante Damen-Lack-Schnürschuhe spitze Form . . . 13.75	Damen-Kamelhaar-Schlüpfer u. Umschlagschuhe . . . 2.95
Tuch-Kinderstiefel [illegible] 1.95	Braune Rindleder-Burschen-Stiefel [illegible] 6.95	Herren-Tuch-Schnallen-Stiefel mit Ledersatz spottbillig . . . 6.50	Damen-Kamelhaar-Schnallenstiefel Filz- und Ledersohle 3.65
Tuch-Schnürstiefel [illegible] 2.10	Rindbox-Burschen-stiefel [illegible] 7.35	Rindleder-Arbeitsstiefel, [illegible] 8.50	Damen-Schnür-Halbschuhe, mod. Form extra billig 3.90
Kamelhaar-Stiefel [illegible] 2.45	Damen-Tuch-Schnallen-Stiefel, Ledersatz, für die Straße . . . 3.75	Rindbox-Herren-Schnürstiefel, ganz besonders billig 9.25	Braune Damen-Spangenschuhe elegante Form . . . 6.95
Roßchevr.-Kinder-Stiefel [illegible] 3.45	Leder-Damen-Stiefel mit [illegible] für die Straße [illegible] 7.85	[illegible] Chevr.-Herren-Schnürstiefel, [illegible] 10.85	Braune Damen-Schnürschuhe, moderne Form . . . 6.95

Alle Artikel hier anzuführen, ist uns nicht möglich, beachten Sie daher unsere Auslagen im Hauseingang

Breiteweg 193/194 gegenüber der Steinstraße Hofgebäude 1 Treppe

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 18. Januar 1924.

Das letzte Jahr der Stadtverordnetenversammlung

Am Donnerstag fand die erste Stadtverordneten-Sitzung im Rathause statt. Die jetzige Versammlung hat mit diesem neuen Jahr ihr letztes angefangen, denn in diesem Jahre — jedenfalls im Mai — wird neugewählt. Unter den Beschlüssen, die am Donnerstag gefaßt wurden, ist besonders einer zu erwähnen: die Stadtverordneten-Versammlung gab ihre Zustimmung zur Verpachtung des Handelshafens. Der Magistrat hat in seiner Vorlage als eine Form der Verpachtung die Gründung einer G. m. b. H. angeregt, an der die Stadt mit 51 Prozent beteiligt sein soll. Auf Einzelheiten in der Vorlage wurde bei der sehr kurzen Besprechung nicht eingegangen. Die Fraktionsredner wiesen auf schwere Bedenken hin, die in ihren Fraktionen zum Ausdruck gekommen seien, erhoben aber keinen Einspruch.

Der Magdeburger Handelshafen hat schon in der Vorkriegszeit, in den Perioden größter wirtschaftlicher Prosperität erhebliche Zuschüsse verlangt. Er wurde nach dem Kriege, im Zeichen einer vollkommenen Zerrüttung des Wirtschaftslebens, noch mehr Sorgenbetrieb. Es war aber trotzdem gelungen, die Zuschüsse herabzumindern, das Verhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe günstiger zu gestalten. Der Magistrat hält sich aber für verpflichtet, angesichts der ungeheuern Finanzmisere der Stadt, aus jeder städtischen Einrichtung den größtmöglichen Nutzen herauszuziehen.

Die Sache hat eine gewisse prinzipielle Bedeutung und wird ohne Zweifel noch Anlaß zu lebhaften Diskussionen geben. Falsch wäre dabei, allgemein Schlüsse ziehen zu wollen auf die Rentabilität oder Unrentabilität städtischer Betriebe. Die Verwaltungsänderung im Handelshafen hat damit sehr wenig zu tun. Der Hafen soll nicht deshalb verpachtet werden, weil etwa die Verwaltungsart der Gemeinde zu schwerfällig sei. Der Hauptgrund ist ein ganz andrer. Die Hafenanlage in ihrer heutigen Verfassung ist eigentlich keine Verkehrseinrichtung, sondern nur ein Teil davon. Es können dort Waren umgeschlagen und gelagert werden, nichts weiter. Die Konkurrenzunternehmen haben aber eigne Schiffe, Expeditions- und Werbebureaus in allen wichtigen Städten. Nur durch diese Mittel und Einrichtungen, die unmittelbar dem Verkehr dienen, wird eine Hafenanlage rentabel. Ein Spediteur, der kein Fuhrwerk, sondern nur einen Umlade- und Lagerhof besitzt, kann auch nicht bestehen. Diese Ergänzungseinrichtungen zum Hafen zu schaffen, ist aber der Stadt in dieser Zeit ganz unmöglich.

Wenn die Verpachtung perfekt wird, muß es Sache der Stadtverwaltung und des gewählten Ausschusses sein, die Rechte der Stadt und des Hafenpersonals zu sichern.

Im übrigen kann über diese wirtschaftliche Maßnahme der Stadt sehr ruhig und nüchtern geurteilt werden, auch wenn sie unter dem Gesichtswinkel einer grundsätzlichen Auffassung betrachtet wird.

Der Vorsteher **Baer** wies in einer Ansprache darauf hin, daß das letzte Geschäftsjahr für die jetzige Stadtverordneten-Versammlung angebrochen ist, denn im Mai sollen Neuwahlen sein. Im alten Jahre haben wir mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, trotzdem hat die Versammlung Vieles und Großes geschaffen, mehr als manche ihrer Vorgängerinnen. Der Redner nennt einige besonders wichtige Beschlüsse. Das alte Jahr hat uns durch die Markinflation fast an den Abgrund gebracht. Und nicht zuletzt hatte die Stadt, hatten die städtischen Finanzen darunter zu leiden. Es darf darum nicht verwundern, daß so manche Wünsche nicht erfüllt werden konnten. Trotzdem haben wir gearbeitet, war die Versammlung von dem Willen zur Tat getragen. Und mit wenigen Ausnahmen trat dieser Wille einmütig zutage.

Auch der letzte Abschnitt unsrer Tagung wird schwer sein. Furchtbar ist die Arbeitslosigkeit, so groß wie seit Menschengedenken nicht. Wir müssen trotzdem die Gemeinde lebensfähig erhalten, sie auf eigne finanzielle Füße stellen. Die spätere Versammlung wird vielleicht eine günstigere Lage vorfinden, wird es leichter haben. Wir wollen also frisch und einmütig an die Arbeit gehen.

Wahl des Präsidiums.

Als erster Stadtverordneten-Vorsteher wird Stadtv. Baer (Soz.) mit 56 von 59 abgegebenen Stimmen gewählt. Als erster stellvertretender Vorsteher wird Stadtv. Miller (Dem.) mit 54 von 62, als zweiter Stellvertreter Stadtv. Zehle (Rechtspartei) mit 49, als Schriftführer Stadtv. Grosse (Soz.) mit 57 Stimmen gewählt.

Abänderung der Vergnügungssteuerordnung.

Die Magistratsvorlage führt u. a. aus: Die Umstellung unsrer Währung macht es erforderlich, unsre Vergnügungssteuerordnung hiermit in Einklang zu bringen. Der Satz der Kartensteuer beträgt zurzeit bei Entgelten bis zu 5 Mark einschließlich 20 Prozent, darüber hinaus 25 Prozent. Bei der Umstellung dieser Steuerstufen auf Gold ist zu berücksichtigen, daß gegenwärtig fast alle Eintrittspreise unter 5 Goldmark liegen und daß außerdem das Vergnügungsgewerbe zurzeit sich zum großen Teil in einer wirtschaftlichen Notlage befindet.

Die Raumsteuer wird gegenwärtig nach dem Briefporto berechnet; die Sätze sind danach aber so geringfügig, daß eine anderweite Festsetzung dringend notwendig ist. Bei den Weindielen usw. ist ferner die Aenderung getroffen worden, daß bei Erhebung von Entgelt die fünffachen, sonst die doppelten Sätze erhoben werden.

Die Vorlage wird angenommen.

Verpachtung des städtischen Handelshafens.

In einer Vorlage des Magistrats wird ausgeführt:

Der städtische Handelshafen erfordert, wie übrigens fast alle kommunalen Häfen, alljährlich einen Zuschuß, der bei der gegenwärtigen überaus schwierigen Finanzlage der Stadt schwer zu tragen ist. Um diesen Zuschuß zu beseitigen und um besonders auch den Verkehr im Handelshafen zu heben, haben wir uns daher entschlossen, einer Verpachtung des Hafens näherzutreten. Unsre Absicht geht dahin, einen Pachtvertrag mit einer neuzubildenden G. m. b. H. abzuschließen, in der die Stadt die Mehrheit der Anteile, also mindestens 51 Prozent, hat. Ob außer der Stadt ein oder mehrere Gesellschafter hinzuzuziehen sind, steht dahin. Am besten erscheint ein Gesellschafter außer der Stadt, dem die Geschäftsführung mit weitestgehender Bewegungsfreiheit zu übertragen wäre, so daß die Mitwirkung des im Gesellschaftsvertrag vorzusehenden Aufsichtsrats auf ganz bestimmte Fragen begrenzt werden könnte, und zwar in der Hauptsache auf die Verwaltung des städtischen Eigentums, die Ueberwachung seiner ordnungsmäßigen Erhaltung, die Genehmigung der Gebührentarife und dergleichen. Als Gegenleistung wird die G. m. b. H. eine feste Grundpacht, prozentual bemessen nach dem Anlagewert, zu zahlen haben, und darüber hinaus würde eine Beteiligung der Stadt an einem etwaigen Gewinn in Frage kommen.

Besondere Bestimmungen werden vorzusehen sein über den Eintritt der Pächterin in Verträge, die von der Stadt mit Dritten abgeschlossen sind, über das Recht etwaiger Unterverpachtung, über die Uebernahme der Beamten, Angestellten und Arbeiter, über die Sicherung der Anschlußversorgung des Industriegeländes, über die Unterhaltungs- und Erneuerungspflicht, über die Rückgabe der Anlagen nach Ablauf der Pacht und dergleichen mehr. Ebenso wird es nötig sein, eine Bestimmung zu treffen, durch welche die Gewähr geboten wird, daß der Handelshafen seinen Charakter als öffentliches Verkehrsunternehmen behält.

Wir haben bereits mit einer Anzahl von Firmen, bei denen wir Interesse für den Plan voraussetzen glaubten, Beziehungen angeknüpft, also eine Art von beschränkter Ausschreibung vorgenommen. Zurzeit befinden sich die Entwürfe eines Gesellschaftsvertrags und eines Pachtvertrags in Arbeit, und wir beabsichtigen nach deren Fertigstellung die Verhandlungen mit den interessierten Firmen aufzunehmen.

Wir ersuchen die Stadtverordneten-Versammlung, von unsrer vorstehend dargelegten Absicht Kenntnis zu nehmen, sich grundsätzlich mit ihr einverstanden zu erklären und einen dreigliedrigen Ausschuß zur Mitwirkung bei den Verhandlungen über die Verpachtung des städtischen Handelshafens zu wählen.

Stadtv. **Hammerschlag** (Soz.): Die in der Vorlage angegebenen zwingenden finanziellen und wirtschaftlichen Gründe bewegen auch meine Freunde — trotz schwerer Bedenken — ihre Zustimmung zu geben. Wir schlagen aber vor, die Zahl der Kommissionsmitglieder auf sieben zu erhöhen. Die Stadtvv. **Dürre** (Dem.) und **Zehle** (Rechtspartei) erklären ebenfalls das grundsätzliche Einverständnis ihrer Fraktionen.

Die grundsätzliche Zustimmung wird gegeben; eine siebengliedrige Kommission wird gewählt.

Wohnungsbauabgabe für Januar.

In einer Vorlage wird beantragt, die Wohnungsbauabgabe im Januar zu erheben, und zwar in Höhe der Dezemberrate. In der Magistratsvorlage wird folgende Begründung gegeben: Zur endgültigen Fertigstellung aller Bauten waren am 8. Dezember nach einer Zusammenstellung, die auf Grund der von den Bauherren angeforderten Beiträge gefertigt wurde, einschließlich der Straßenherstellungskosten noch erforderlich 110 000 Mark. Zur Rückzahlung der vom Reich aufgenommenen wertbeständigen Zwischenkredite sind schätzungsweise aufzuwenden etwa 50 000 Mark, zusammen sind also erforderlich 160 000 Mark. Das Gesamtaufkommen aus der Wohnungsbauausgabe bis zum 11. Januar 1924 beziffert sich auf rund 83 000 Mark, hiervon ab die Mittel, die für den Ausgleichsfonds vorgesehen sind, = ein Zwölftel des bisherigen Aufkommens = rund 6900 Mark. Demnach stehen für Neubauzwecke und zur Rückzahlung von Darlehen zur Verfügung 76 100 Mark. Mithin bleiben noch aufzubringen 83 900 Mark. Mit Rücksicht auf die weitere Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage rechnen wir bei einer gleichen Wohnungsbauabgabe wie im Dezember mit einem Aufkommen von 60 000 Goldmark. Wir haben deshalb beschlossen, für den Monat Januar 1924 die gleiche Wohnungsbauabgabe wie im Dezember 1923 zu erheben. Die Kleinwohnungskommission hat in der Sitzung vom 14. Januar 1924 dem Antrag zugestimmt.

Stadtv. **Leue** (Rechtspartei) begründet die Vorlage, Stadtverordneter **Blume** (Dem.) ist mit der Vorlage einverstanden, gibt aber der Erwartung Ausdruck, daß die Wohnungsbauabgabe zum letztenmal erhoben wird.

Stadtv. **Miller** (Dem.) weist bei dieser Gelegenheit auf die durch starke Zuweisung von Flüchtlingen nach Magdeburg verursachte Ueberfüllung der hiesigen Hotels hin, die zu einem großen Mangel an Unterkunftsgelegenheiten für die zahlreichen Geschäftsreisenden geführt habe. In den hiesigen Hotels befinden sich zurzeit noch 357 Flüchtlinge, die von der Eisenbahn hierher verlegt worden waren. Die Regierung erklärt, daß die Stadt verpflichtet sei, für Wohngelegenheit für die Flüchtlinge zu sorgen. Selbstverständlich will sich die Stadt dieser Verpflichtung nicht entziehen, sie kann aber anderseits erwarten, daß die Regierung alles tut, um die Unterbringung der Flüchtlinge zu erleichtern.

Eine Anfrage des Stadtv. Feldhaus (Dem.), wann der Magistrat den versprochenen Goldetat einbringen werde, beantwortet Bürgermeister **Paul**. Die Schwierigkeiten, die der Aufstellung eines Goldetats entgegenstanden, sind noch nicht beseitigt. Das Landesfinanzausgleichsgesetz, auf dessen Grundlage die Gemeinde ihr Finanzprogramm aufbauen wollte, ist zum größten Teile durch die inzwischen ergangenen Notverordnungen wieder überholt. Trotzdem hat der Magistrat aber einen Voranschlag aufstellen lassen, aus dem ersichtlich ist, daß der Etat mit einem Fehlbetrag von etwa 250 000 bis 300 000 Goldmark abschließen wird. Der Redner wies auf die allgemeine Notlage hin, in der sich sämtliche Städte durch die eigenartige Finanzpolitik des Reiches und des Staates befinden. Reich und Staat versuchen, auf jede erdenkliche Weise die Lasten von sich auf die Gemeinden abzuschieben. Die Regierung will für eine Lehrerstelle nur dann einen Zuschuß leisten, wenn die Schulklasse mindestens 60 Schüler aufweist. Da es in vielen Fällen unmöglich sein wird, 60 Schüler in eine Klasse hineinzudrängen, wird die Regierung sehr häufig einen Grund haben, den Zuschuß zu verweigern. Diese Art Sparmaßnahme müsse entschieden zurückgewiesen werden.

Die Vorlage fand Annahme. Eine Reihe kleinerer Vorlagen wurde ohne Aussprache erledigt. —

Berechnung der gesetzlichen Miete.

Auf Grund des § 22 des Reichsmietengesetzes hat der Minister für Volkswohlfahrt, dem „Amtlichen Preußischen Pressedienst" zufolge, nach Anhörung der im ständigen Ausschuß für Mietzinsbildung vertretenen Vermieter und Mieter für alle Gemeinden, für welche eine andre Reglung nicht getroffen ist, über die Berechnung der gesetzlichen Miete mit Wirkung vom 1. Februar 1924 an folgendes angeordnet:

Zu der Papiermarkgrundmiete treten folgende Zuschläge:

1. **Für Verwaltungskosten, Zinssteigerung, Steigerung der Kosten für Erneurung der Grundstücksbelastung = 5 vom Hundert.**
2. **Für die Kosten der laufenden Instandsetzungsarbeiten einschließlich der Schönheitsreparaturen = 10 vom Hundert.**
3. **Für die Betriebskosten = 15 vom Hundert.**

Der Schwärmer von Bazancourt.

Von Otto Thielemann.

(4. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Madame Thibaut steht in der Tür mit ihrer ältesten Tochter.

„Schlechtes Wetter heute, Madame!" ruft Vogelsang und drängt sich in die Tür.

„Die Erde hat es nötig," meint sie, knotet die Schürze auf, legt sie zusammen und geht ins Haus.

„Sind noch viel Leute hier im Orte?" wendet sich Vogelsang an das Mädchen.

Das Mädchen läßt die Frage unbeantwortet, stößt: „Mein Großvater!" heraus, sieht an ihm vorbei und folgt schnell ihrer Mutter.

„Merkwürdige Familie," sinnt Vogelsang; da kommt mit großen Schritten durch den Regen ein hoher Greis mit langen Silberhaaren. Die gelbschimmernden, buschigen Augenbrauen sind über der Nase fast zusammengewachsen und seine Stirn teilt sich in viele strenge Falten. Er ist durchnäßt. Vom bunten Halstuch tropft der Regen auf die dunkelbraune Jacke und von der hellen Mütze auf das Halstuch.

Vogelsang grüßt: „Bon jour, Monsieur". Der Alte zwängt sich keuchend an ihm durch.

„Der muß mich doch gesehen haben," zweifelt Vogelsang und steigt ganz langsam, tief beleidigt, die Stiege hinauf.

„Gutes Fliegerwetter," krächt der Berliner Schmidt.

„Wenn es so bleeft, da brukt wie keinen Regen," näselt, schon halb im Schlafe, der lange Claßen.

Unter den beiden schrägen Dachwänden liegen Schmidt, Claßen und Berbge auf dem Maschendraht. Der Platz nicht weit vom Fenster ist noch frei. Vogelsang nimmt eine Decke und legt sie über den Draht, faltet seinen Rock zum Kopfkissen zusammen und legt sich müde nieder, mit seinem hellen Mantel lose sich bedeckend.

Es dämmert jetzt. Eintönig tropft und klopft der Regen auf die dünnen Schiefer; nur wenn ein schwacher Windstoß kommt, wächst das Geräusch zum kurzen Prasseln. Das Fenster ist weit geöffnet und doch ist die Luft im Raume so dick und schwül, daß ihm sein Mantel fast zu schwer wird. Die Schieferplatten klirren auf und zittern an den Sparren, wenn die Riesenfaust des Donners sie berührt. Erst als es völlig Nacht geworden ist, ist auch das Wetter fortgezogen, nur zeitweise zuckt ein helles Flackern in das Dunkel, ein dumpfes Rollen, das langsam im geheimnisvoll gleichen Tropfen und Klopfen auf dem dünnen Schiefer versinkt.

Bertram Vogelsang wälzt sich schlaflos umher. Es ist zu warm. Der harte Draht drückt auch. Das Ohr liegt immer auf den großen Taillenknöpfen des gefalteten Rockes. Er sucht die Feldmütze und schiebt sie unter den Kopf. Das Ohr liegt gut, aber der rechte Arm wird morgen früh das grobe Muster des Maschendrahtes noch lange nicht verlieren.

Der sanfte Regen beruhigt ihn. So hat er schon einmal gelegen. Es waren schöne Tage. . . . Im grünen Harz. Er war den lieben langen Tag an jenem Berge herumgekraxelt, der ihn mit immer neuer Sehnsucht rief. Er hatte stundenlang im Schwarzbeerkraut gelegen, dem unaufhörlichen Sausen der Höhenluft gelauscht und Fichtenkronen und Schäfchenwolken angeblinzelt. Die Sonne zog nach Westen und unter dunkeln Tannen ward es Nacht. Die Stille fing ein Schläfchen an auf weichem Nadellager

„und kecker rauschten die Quellen hervor"

und sangen auch ihm ein Lied ins Ohr, dem zeitvergessenen Träumer.

Da weckte ihn ein harter Schlag aus gedankenfernen Tiefen. Der Donner grollte über schwarzen Tälern, die Wolken ballten sich zusamen, jagten vorüber, neigten sich; er stand im Nebel. Da suchte er die Hütte auf, die ihm nun Schutz gewähren mußte vor der Nacht. Die Augen wurden müde. Er streckte und reckte sich auf dem ungewohnten Lager, der harten Bank, und leise begann es über ihm zu rauschen, zu klopfen und zu tropfen. Es regnete, ganz so wie jetzt. Nur an jenem verträumten Tage fühlte er die harte Statt, den leichten Hunger mit selbstgefälligem Behagen. Am frischen klargebornen Morgen trieb ihn sein Hang zum Träumen, Schauen und Genießen in neue stille, selige Idylle. Hier litt er schwer am Muß zu schauen und zu träumen. Er konnte nicht gedankenlos die Tage leben, wie sie kommen, wie Schmidt und Berbge, wie die andern alle. Er seufzte auf. Wie lange würde er wohl noch die enggeschlossenen Ketten des Krieges tragen müssen? Ja, es ist ungeheuer schwer, so Tag für Tag den Krieg vor Augen haben müssen als bestialisches, unerhört grausames, zweckloses Morden. Wenn jemand seinen Nachbar schlug, so hielt der Staat schützend seine Vaterhand über den Bedrängten. Wenn jemand etwas nahm, was nicht sein eigen, der Staat nahm es ihm wieder ab. So war die Menschheit des Abendlandes seit ihrer Dämmerung erzogen. War's Christentum? Moralisches Bewußtsein? Und nun am hohen Tage kamen Nachbarn, hunderttausend Nachbarn und fielen über Nachbarn her, sich tötend, sich bestehlend. Und niemand kam, mit Vaterhand die Tollen zu besänftigen, den Streit zu schlichten, zu versöhnen. Unbehindert wird zerfleischt, bis am kranken Körper kein Glied mehr ist, das noch zerstören, töten, hassen, fluchen kann. Zwar gibt's ein Christentum mit wundervollen Lehren, so rein und edel und so voller Liebe. Allein, es gilt ja nichts. Wo ist der Christus, der von Feindesliebe heute sprechen würde? Wo sind die Jünger ihres großen Meisters, die nach der Lehre leben: . . . und segnet, die euch fluchen, tut Gutes denen, die euch hassen? O Christus, lebtest du noch heute unter uns, du würdest wieder an das Kreuz geschlagen. Das Volk, das vor dem Unheil dir Hosianna rief, das würde heute dich mit rohen Händen in finstere Kasernen zerren; dich lehren, nach kurz geschnarrten Worten Beineschwenken, Laufen, Niederwerfen und wieder Laufen, so wie man einen Hund abrichtet. . . .

Die Christenmenschheit hat so viel erdacht, zur Tat gemacht, in Riesenfernen reicht ihr Geist, und doch ist es ihr nicht gelungen, die erste schönste Blüte, die, Christus, je von deinen Lippen wuchs, zur süßen Frucht reifen zu lassen: Lieber euch! Eine Herde und ein Hirt und . . . auf der Erde . . . Friede.

Vogelsang hat keinen Feind. Gewaltsam, wie die vielen andern, ward er gepreßt, geschunden und abgerichtet, Mordwaffen handwerksmäßig zu gebrauchen, so wie ein Tischler seinen Hobel führt, ein Maler seinen Pinsel. Er lernte Todmaschinen kennen und anwenden, mit denen er der Erde letztes Rätsel und aller Schönheit tiefsten Brunnen vernichtete. Nicht gegen Unholde und wilde Tiere, nein, gegen Nachbarn handhabt er sein Instrument; mit denen er auf einer Bank gesessen, mit denen er im Kaffeehaus geplaudert, und die auch abgerichtet waren, ein wildes Tier im Nachbarn zu suchen; die auch auf ein kurzes Wort sich niederwarfen, stürmten, stürzten, die auch an gräßlichen Maschinen zeigten, wie weit die Kunst des regelrechten Tötens schon vorgeschritten sei. Und Christenmenschen hängen hüben und drüben den besten aller Mörder ein Bändchen an, ein schwarzes, blaues, rotes, wie der Geschmack, der Brauch es will; und Christenmenschen zeigen mit Fingern auf den Helden und sprechen bewundernd aus: „O seht den großen Mörder!" O, Herr des Himmels, gibt es keine Rettung aus dem Dunkel? Sollte es wirklich Dichter geben, die das gefühlzerstörende Barbarenleben, dieses Ruinenbauen, diese Zerstörung göttlichster Gebote, dies Niederreißen aller Sittlichkeit, die Preisgabe des Reinen, Friedevollen, die Ausgeburt der Hölle auch noch besingen konnten? Nur ein Befehl, und eine Reihe abgerichteter Soldaten kriecht aus der Erde und stürmt vor. Maschinen liefern gute Arbeit, so schnell und sicher, wie es eben nur gute Maschinen können. Und vielleicht fünfzig Mütter geben ihr Liebstes her, was sie auf Erden je besessen, um das der Schlaf sie lange Nächte voll Angst und Sorge mied, das ihre Sonne war auf allen Wegen durch trübe Tage und betrübte Monde. Fünfzig harte Väter finden sich seufzend drein, daß der Kriegssturm ihnen den Stolz ihres Lebens wie eine kaum erblühte Lilie knickt, der üble Krieg, den eitle Menschen als immer nötig hinzustellen sich bemühen. Sie alle wagen nicht zu schreien, zu schreien nach dem, der ihres Sohnes Blut in grauenhaften Nächten dem Tod adernweise zu trinken gab, der irgendwo mit einem Namenszug den Krieg befiehlt, ersehnt, erhofft und vorbereitet. Wenn je die Tränen aller Mütter zusammenfließen könnten, der Menschheit Urverbrecher würden darin untergehen. Sie würden sterben durch das Schwert, das sie gezückt, wenn Christus wahr gesprochen. Ein reiner Mensch kann keinem Hund etwas Böses tun. O, warum legte eine finstere Macht dem Menschen Ruhmsucht, Eitelkeit und Hochmut in die Seele?

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Festsetzung eines Sonderzuschlags für große Instandsetzungsarbeiten darf das Mieteinigungsamt 3 v. H. nicht überschreiten

Als Schönheitsreparaturen gelten: Das Tapezieren, Anstreichen oder Kalken der Wände und Decken, das Streichen der Fußböden und Fenster, das Anstreichen der Türen in den Wohnungen oder sonstigen Mieträumen. — Werden die Schönheitsreparaturen vom Mieter ausgeführt, so ermäßigt sich der Zuschlag für den Instandsetzungsarbeiten auf 6 v. H.

Weist der Vermieter den Mietern oder der Mietervertretung nach, daß der für die Betriebskosten festgesetzte Satz von 15 v. H. zur Deckung der von ihm zu zahlenden Beträge nicht ausgereicht hat, so ist er berechtigt, den fehlenden Betrag, höchstens jedoch weitere 3 v. H. der Friedensmiete, nach dem Verhältnis der Grundmiete bei der nächsten Mietzahlung umzulegen.

Die Zuschläge sind in Hundertsätzen der Friedensmiete auszudrücken und in Goldmark zu berechnen. —

— **Sonntagsstunden für Arbeiter.** Am Sonntag wird Lehrer Schneider, der sich als Rezitator große Beliebtheit erworben hat, fröhliche Dichtungen vortragen. Die Gesangs- und Musikdarbietungen werden diesmal einen besondern Charakter tragen. Das Kernstück der Veranstaltung wird aber eine Pantomime sein, die von Kindern und Jugendlichen aufgeführt wird. Es wird eine lustig-übermütige Geschichte von einem widerspenstigen Schusterjungen, der sich skandalös aufführt, und einer tanzlustigen Stadtbevölkerung, die in größte Not kommt, dargestellt. Ein Spiel ohne Worte. Vielleicht ist es zu bunt und froh in unsrer trüben Zeit. Aber wenn der Frohsinn der Jugend den Alten sagt, laßt euch nicht unterkriegen, laßt den Kopf nicht hängen in der Gesellschaft eurer Kinder, dann liegt darin auch ein Sieg über das brutale Leben. Originell wird sein, wie die „Ausstattung“ der Pantomime besorgt wird. Angefangen wird pünktlich um 7 Uhr. Karten 20 und 30 Pfg. in der Buchhandlung Volksstimme. —

— **Märchennachmittag für Kinder.** Junge Menschen der Arbeiterjugend veranstalten am kommenden Sonntag im Saale des Franke-Jugendheims, Werner-Fritze-Straße, einen Märchennachmittag für Kinder. Neben Gesang, Musik und Märchenvorlesungen werden zwei Märchenspiele, „König Drosselbart“ und „Gevatter Tod“, aufgeführt. Durch diese Veranstaltung soll den Kindern ein froher Nachmittag in dieser freudlosen Zeit geboten werden. Der Eintrittspreis beträgt für Kinder 10 Pfg. und für die Schulentlassenen und Eltern 20 Pfg. Anfang ½3 Uhr. Karten sind im Jugendsekretariat, Große Münzstraße 3, 2 Treppen, zu haben. —

— **Die Zwischenscheine der Provinz.** Erwerbslose haben heute ihre Unterstützung in Provinz-Zwischenscheinen erhalten. Merkwürdigerweise lehnten es aber Geschäftsleute ab, die Scheine in Zahlung zu nehmen. Sie erklärten, die Scheine könnten sie nur in Merseburg wieder loswerden, also müßten sie darauf verzichten. Dieses Verhalten der Geschäftsleute ist zu bedauern. Von behördlicher Seite wurde in der Presse schon darauf hingewiesen, daß diese Zwischenscheine in der ersten Zeit ihres Umlaufs als vollbehändiges Zahlungsmittel dienen sollen. Reich und Staat haben ihre Kassen zur Annahme der Scheine angewiesen. Post-, Eisenbahn- und Finanzkassen nehmen sie ebenso wie die Regierungshauptkasse in Zahlung. Vom Notgeld unterscheiden sich die Zwischenscheine ferner dadurch, daß sie neben dem Recht auf Vereinlösung zum 1. Juli das Recht zum Umtausch in Goldobligationen der Provinz geben, die mit Zinsen vom 1. Januar ab ausgestattet sind. Die Scheine können ohne Bedenken in Zahlung genommen werden. —

— **Anmeldungen von Schulanfängern zur Weltlichen Schule Neue Neustadt** müssen bis Sonnabend den 19. Januar bei den betreffenden Schulleitern bewirkt werden. Es ist in der Neustadt vorgekommen, daß Mütter mit ihren Schulanfängern vor die falsche Tür gegangen sind, nämlich irrtümlicherweise bei der „benachbarten“ Bekenntnisschule angemeldet haben, wo ihnen denn bei der Wiederrückmeldung allerlei „Höflichkeiten“ gesagt wurden. Dabei sind gegen die weltliche Schule Ausdrücke gefallen, die man zum mindesten als ganz ungehörig bezeichnen muß. Im Wiederholungsfall werden wir mit Namen dienen. Wir bitten die Anhänger der weltlichen Schule sich durch solche Machenschaften nicht beirren zu lassen und immer gleich an der richtigen Stelle die Anmeldungen zu bewirken, das ist für Neue Neustadt die Sammelschule Umfassungstraße 76a, linker Eingang. —

— **Die Freigeistige Arbeitsgemeinschaft Magdeburg** begeht Sonnabend den 19. Januar in Bruners Konzert- und Ballhaus ihre Wintersonnwendfeier. —

— **Protestversammlung der Kriegsbeschädigten.** Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten macht folgende Mitteilung: Die „Volksstimme“ hatte am 15. eine Notiz über die Hungerrenten, in der bemerkt wurde, daß am **20.** d. M. Protestversammlungen im ganzen Reiche stattfinden werden. Für Magdeburg kann die Protestversammlung erst am **21.** Januar abgehalten werden. Sie findet in [illegible] Festsälen statt. —

╳ **Zuwachssteuer im Bezirk Magdeburg.** Gemäß Nachtrag zur [illegible] Steuerordnung bildet die Grundlage zur Feststellung des [illegible] Wertzuwachses der innere Kaufwert der Mark, die Berechnung wird durch Zurückführung aller Markbeträge auf Goldmark. Als Maßstab gilt der an den maßgebenden Zeitpunkten notierte amtliche Mittelkurs für Auszahlung in Newyork, wobei 1 Dollar = 4,20 Goldmark anzunehmen ist. Dasselbe gilt auch für alle anrechnungsfähigen Aufwendungen und Kosten, wobei der Goldwert am Tage der nachgewiesenen Verausgabung zugrunde zu legen ist. —

╳ **Fleischpreise.** Für Fleisch- und Wurstwaren wurden für die Zeit vom 15. bis 22. Januar folgende Preise festgelegt: Rindfleisch mit Knochen 1,50—1,85, Kalbfleisch ohne Knochen 0,80—1,00, [illegible] 0,80—1,00, Talg, roh 0,50—0,60, Talg, ausgelassen 0,60—0,90, Kalbfleisch 0,80—1,00, Hammelfleisch 0,70—1,00, Schweinefleisch 0,75—1,00, Schweinefleisch gesalzen 0,90—1,20, Flomen 1,00 bis 1,30, Speck roh 1,00—1,30, geräucherter Speck und Schinkenspeck 1,40—1,60, [illegible] 1,40—1,60, [illegible] 1,00—1,30, Schmalz 1,30—1,50, Rotwurst 1,00—1,30, Schinken, Salami und Schlackwurst 1,80—2,00 Goldmark. —

— **Abgeschlossene Tarifverhandlungen für Angestellte.** Die Verhandlungen zwischen den Arbeitgeberverbänden und denen der Angestellten sind abgeschlossen. Die Gehaltssätze erscheinen in den nächsten Tagen im Druck und sind an den bekannten Stellen erhältlich.

— **Tarifabschlüsse in der Metallindustrie.** Die Löhne für den Monat Januar der [illegible], Klempner und Installateure, Heizer, Maschinisten für Stunde und Wochenlohn sind abgeschlossen und können im Bureau eingesehen werden.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Magdeburg.

— **Ein Markenbuch des Metallarbeiter-Verbandes** ist bei einem Zeitungsträger [illegible] worden. Es lautet auf den Namen [illegible]. [illegible] Deutscher Metallarbeiter-Verband, Große Münzstraße 3. —

— **Wilhelmsbad.** Um einem großen Teile der Bevölkerung [illegible] Gelegenheit zum Baden zu geben, wird die Badeanstalt am Mittwoch den 23. Januar, nachmittags 6 bis 9 Uhr, das Schwimmbad und vormittags 5 bis 8 Uhr die Wannenbäder dem Verkehr übergeben. An den übrigen Tagen verbleibt es bei den bisherigen Badezeiten, auch Sonntags von 9 bis 12 Uhr vormittags. Ferner ist geplant, am Dienstag nachmittag einige Stunden das Bad offen zu halten. [illegible] in den letzten Tagen sich [illegible] bemerkbar gemacht. Bisher war das Bad Montag, Dienstag, Mittwoch geschlossen. —

— **Hans Hottenrott als bayrischer Schützling.** Wegen Beleidigung des Oberpräsidenten Hörsing hatte sich der Schriftleiter der „Mitteldeutschen Presse“ am 17. Januar vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Er hatte seinerzeit die niederträchtigen Beleidigungen gegen Genossen Hörsing aufgebracht, derentwegen in Halle die Verurteilung eines andern Verleumders bereits erfolgt ist. Hänschen Hottenrott hatte den bessern Teil der Tapferkeit — die Vorsicht — gewählt, er war nicht erschienen. Aus den Akten wurde festgestellt, daß die Ladung nicht hatte zugestellt werden können. Oberpräsident Hörsing, der selbst an Grippe erkrankt ist, hatte sich dem Verfahren als Nebenkläger angeschlossen und war durch Rechtsanwalt Dr. Hammerschlag vertreten. Nach den Akten war die Ladung für Hottenrott nach Staßfurt gesandt, die Schriftleitung hatte aber die Ladung nach etwa 14 Tagen mit dem Bemerken zurückgesandt, daß ihr der Aufenthalt ihres Schriftleiters unbekannt sei (!), daß dieser es aber voraussichtlich ablehnen werde, sich dem Gericht zu stellen, solange das Gesetz zum Schutze der Republik in Geltung sei. Ferner wurde festgestellt, daß die Postverwaltung in Bad Tölz in Bayern ein Ersuchen der hiesigen Staatsanwaltschaft um Angabe der Adresse des H. mit der Begründung abgelehnt hat, sie müsse auch Behörden gegenüber das Postgeheimnis wahren. Der Staatsanwalt beantragte Haftbefehl. Rechtsanwalt Dr. Hammerschlag beantragte 1. Beschwerde über die ablehnende Haltung des Postamts in Bad Tölz bei der vorgesetzten bayrischen Behörde zu führen, 2. Zeugniszwangsverfahren gegen den Geschäftsführer der „Mitteldeutschen Presse“ einzuleiten, um ihn zu zwingen, die Adresse anzugeben, 3. Einleitung eines Verfahrens gegen den Geschäftsführer wegen Begünstigung, weil er absichtlich den Aufenthalt verheimlicht, um Hottenrott der Strafe zu entziehen. Es steht nämlich fest, daß H. in dem Blatte fortgesetzt Artikel veröffentlicht und mit dem Blatt in Korrespondenz steht; 4. Beschlagnahme der Korrespondenz der „Mitteldeutschen Presse“, da früher oder später sich daraus die Adresse ergeben müsse. Dem Antrag auf Haftbefehl schloß er sich an. Das Gericht erließ nach längerer Beratung Haftbefehl und überließ es im übrigen der Staatsanwaltschaft, die weitern Anträge zu berücksichtigen. Daß ein Mensch vom Schlage Hottenrotts für seine Beleidigung vor Gericht nicht einsteht, ist weiter nicht verwunderlich. Interessant ist an der Sache nur die rührende Fürsorge, die er durch eine bayrische Behörde genießt. Bayern als sicheres Asyl für deutschvölkische Verleumder! Wer deutschvölkisch ist, kann republikanische Beamte beleidigen in der gemeinsten Art, er kann sich dem Strafrichter sehr bequem entziehen und braucht nicht einmal ins Ausland zu gehen. Das sind tröstliche Zustände für die Hottenrotts. —

— **Zirkus Henny.** Auch das letzte Programm ist voller erstklassiger Zugnummern und wird der Rest der Hennyschen Gastspielzeit noch viele tausend Magdeburger erfreuen. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Spielplänen ist dem diesmaligen eine besonders humoristische Note gegeben. Ein treffliches Spaßmacher-Trio sorgt für die richtige Stimmung; ein kom isch arbeitendes Mitglied der Dorry-Truppe, lustige Reckkünstler, die beiden Reckturner und andre, alle sind bemüht, die Zuschauer im Lachen zu erhalten. So verbringt man gut drei amüsante Stunden im Zirkus und bespricht auf dem Heimweg durchweg befriedigt das Gesehene. —

— **Das alte Portemonnaie** kommt wieder zu Ehren. Inmitten der Aufblähung der Papiergeldwirtschaft gab es zwar auch schon Metallgeld. Es gab aus Aluminium angefertigte 200-Mark- und 500-Mark-Stücke. Ihr Dasein war kurz denn — der lang entbehrte „Genuß“ des harten Geldes hatte zur Folge, daß diese beiden Münzen, kaum an das Tageslicht gekommen, auch wieder verschwanden. Sie waren zu blank und nahmen sich in einer Kristallschale in der guten Stube sehr gut aus. So wenigstens versicherte einmal eine Frau, der wegen der Hamsterei von Aluminiummünzen Vorwürfe gemacht wurden. In den letzten Tagen scheint nun das Kupfergeld der Vorkriegszeit wieder zu Ehren zu kommen. Der neue Rentenpfennig, der im Werte dem alten Reichskupferpfennig gleich ist, hat auch diesen wieder zu neuem Leben erweckt. In verschiedenen Geschäften bekommt man als Kleingeld den alten bekannten Kupferpfennig an Stelle der Zehnmilliardennote heraus. Hier und da tritt auch das frühere Nickelgeld bereits wieder in die Erscheinung. Die Geldhamsterer kommen also langsam wieder auf ihre Rechnung. Es wird also Zeit, sich das alte Portemonnaie hervorzusuchen und auf seine Golddichtigkeit zu prüfen. —

— **Ein schwerer Autozusammenstoß** ereignete sich in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch in der Lübecker Straße, unweit des Nikolaiplatzes. Ein in Richtung Barleben fahrendes Fuhrwerk wurde von hinten von einem Auto angefahren und dabei stark beschädigt. Kaum hatte sich dieses Unglück ereignet, als auch schon ein zweites Auto auf das erste auffuhr. Außer Beschädigungen der Fuhrwerke ist kein Unheil geschehen. Alle Beteiligten kamen mit dem Schrecken davon. —

╳ **Gestohlen** wurden aus einer Wohnung am Breiten Wege ein schwarzer Gehrock- und ein Cutawayanzug, ein grün gestreifter und ein hellgrau gestreifter Jackettanzug, ein Rockpaletot, zwei Taschenuhren „Omega“; aus einem Grundstück am Breiten Weg ein Schwein, sechs Hühner und sechs Enten. —

╳ **Eine auswärtige Schwindlerin** treibt seit einigen Tagen hier ihr Unwesen. Sie macht in größeren Geschäften Einkäufe und wenn sie bezahlen will, reicht ihr Geld nicht. Sie bittet den Geschäftsinhaber, ihr einen Boten mitzusenden, der den Betrag entgegennehmen soll, und bittet gleichzeitig ihr einen weitern Geldbetrag zu leihen, da sie unterwegs noch Einkäufe machen will. Sie gab sich aus als Frau Sanitätsrat, Rechtsanwalt und vertrauensvoll erhielt sie das Gewünschte. Unterwegs verlegt sie den Boten vor Geschäften mit Hinterausgängen und verschwindet durch diese mit dem geliehenen Gelde. —

Sozialistischer Arbeiter-Jugendbund Groß-Magdeburg.

Jungsozialisten. Heute Freitag pünktlich 8 Uhr erscheinen sämtliche Jungsozialisten zum Unterrichtsabend (Kohlenstein). — **Funktionärsitzung** am Montag 8 Uhr im [illegible]. —

Theater, Konzerte, Vorträge usw.

Stadttheater. Sonnabend (8. Abend, Erstaufführung): Nebeneinander. — Sonntag ([illegible]): Der Bettelstudent. —

Wilhelm-Theater. Sonnabend (Vorstellung für die Gesellschaft für Theater und Kunst): Der Bettelstudent. — Sonntag (Vorstellung für den Gewerkschaftsbund der Angestellten): Bunter Abend. —

Einmaliges Gastspiel des Rudolf v. Laban mit seiner Tanzschule. Rudolf v. Laban, einer der genialsten und stärksten Reformer des neuen Tanzes wird mit seiner Tanzgruppe am Freitag den 25. im Wilhelm-Theater ein einmaliges Gastspiel geben. Man kann Rudolf v. Laban als den Reformator der Tanzkunst bezeichnen, zumal bei seinem Gastspiel die [illegible] werden. Die begeisterten Kritiken über die Gastspiele in Stuttgart, Mannheim usw. liegen vor. Alles Nähere durch Anzeigen.

Kunstausstellung im Bernhard Gehr. [illegible]: Original-Radierungen von E. M. [illegible]. —

Nachrichten aus der Provinz.

Kreis Jerichow 1.

Burg. Stadtverordneten-Sitzung. Genosse Stollberg eröffnete die Sitzung und sprach die Hoffnung aus, daß jeder seine Kraft zum Wohle der Stadt auch im neuen Jahre hergeben werde. Im verflossenen Jahre habe die Tätigkeit als Stadtvater seine [illegible] Kraft erfordert. Die wirtschaftlichen Verhältnisse beeinflußten sie in besonders ungünstiger Weise. Die Inflation brachte die Steuerquelle zum Versiegen. Deshalb mußte vieles unterbleiben, was man noch gern getan hätte. Nach der andern Zusammensetzung der Versammlung [illegible] gewählt werden können. Als erster Vorsteher wurde Genosse Stollberg mit 24 Stimmen gewählt. Stellvertretender Vorsteher Stadtverordneter [illegible] mit 18 Stimmen, Schriftführer Stadtverordneter [illegible] mit 19 Stimmen. Stellvertretender Schriftführer Genosse [illegible] mit 25 Stimmen. Die Kommissionen wurden in der alten Besetzung wiedergewählt. Zum Vorsteher für das [illegible] wurde der Stadtverordnete [illegible] gewählt. Dem Antrag des Magistrats, eine Vorauszahlung der Gewerbe- und Betriebssteuer für das erste Vierteljahr 1924 zu erheben, wird zugestimmt. Es wird das 680milliardenfache gegenüber 1922 erhoben. Der Vermietung des Kasernements an der August-Bebel-Straße an den preußischen Fiskus wurde zugestimmt. Ein Antrag, den Werkunterricht in der Knabenmittelschule wieder einzuführen, wurde nach dem Beschluß der Finanzkommission in der Weise erledigt, daß diese Frage vertagt wird bis zur Neuaufstellung des Schuletats. Einer Verlängerung des Mietvertrags mit dem Mauermeister Steindorf wird mit einigen Aendrungen zugestimmt. Der Besetzung des Kaufmannsgerichts und des Gewerbegerichts in den einzelnen Sitzungen mit zwei Beisitzern wird zugestimmt. Genosse Kötteritzsch hat im Interesse der Schwerbeschädigten, daß dafür Sorge getragen wird, daß die Bürgersteige von Schnee und Eis befreit oder mit Asche bestreut werden. Herr Bürgermeister Schmelz betont, daß Maßnahmen getroffen werden müssen, und daß, wenn nötig, mit Strafen vorgegangen werden wird. —

Burg. Regelung der Arbeitsstreitigkeiten. Die Verordnung über das Schlichtungswesen vom 30. Oktober 1923 hat mit Beginn des neuen Jahres eine wesentliche Abänderung des Verfahrens bei den Schlichtungsausschüssen gebracht. Der bisher in Burg bestehende Schlichtungsausschuß für die Kreise Jerichow 1 und 2 ist aufgelöst. Die tariflichen Arbeitsstreitigkeiten werden nunmehr vor dem Schlichtungsausschuß zu Magdeburg verhandelt. Für die Entlassungsstreitigkeiten und andre Streitigkeiten auf Grund des Betriebsrätegesetzes (z. B. Ungültigkeit der Wahlen zu den Betriebsvertretungen, Auflösung derselben wegen Pflichtverletzung) sowie für die Streitigkeiten aus den §§ 8. 18. 19 der vorläufigen Landarbeitsordnung und dem § 99 des Reichsversorgungsgesetzes ist das Gewerbe- und Kaufmannsgericht in Burg zuständig. Sein Geltungsbereich erstreckt sich außer auf die Stadt Burg auf die Landkreise Jerichow 1 und 2 mit Ausnahme derjenigen Ortschaften, die nördlich der Bahnstrecke Stendal—Rathenow liegen und nicht Stationen dieser Strecke sind. —

Kreis Jerichow 2.

Parey. Eine Gemeindevertreter-Sitzung fand am Montag statt. Ueber den Chausseebau Parey—Bergzow ist eine Abrechnung eingegangen von 62 300 Goldmark. Davon hat die Gemeinde 100 Prozent zu zahlen, 500 Goldmark sind gezahlt worden, wegen der 5730 Mark soll der Gemeindevorsteher mit dem Kreisausschuß wegen Stundung verhandeln. Da die Steinanfuhr nicht so vonstatten ging, wie geplant war, sind dem Kreis und den Gemeinden höhere Kosten entstanden. Die Heizungsanlage der Schule war schon lange einer Reparatur bedürftig, da in 27 Jahren so gut wie gar nichts gemacht worden ist. Durch den Frost ist der Schaden zum Ausbruch gekommen, und der Gemeinde sind über 800 Goldmark Kosten entstanden. Zur Vorlage Erhöhung der Grundvermögensteuer auf 100 Prozent der bisherigen monatlichen Steuer beantragte Genosse Krippschock, diese Steuer zu staffeln, da die meisten kleinen Hausbesitzer die Steuer nicht zahlen könnten. Die Grundsteuer sollte auf 150 Prozent, die Gebäudesteuer auf 50 Prozent festgesetzt werden. Da kam er aber bei den Grund- und Bodenbesitzern schlecht an. In der vorigen Sitzung hatte man ihm wegen der Erhöhung der Grundsteuer Ohrfeigen angeboten und ihm vorgeworfen, er zahle überhaupt keine Steuern und hätte in seinem Leben noch nicht gearbeitet. (Kr. ist 61 Jahre alt und Invalide.) Bei dieser Gelegenheit kam zur Sprache, daß das Protokollbuch von 1913 nicht vorhanden ist und bei der Uebergabe von Enke nicht mit übernommen wurde. Es wurde mitgeteilt, daß als Spende des Landbundes 146 Zentner Kartoffeln für Parey geliefert wurden. —

Kreis Wanzleben.

Konferenz für die Egelner Mulde.

Am Sonntag den 20. Januar, vormittags 9 Uhr, findet in Egeln, „Schwarzes Roß“, eine Parteikonferenz für die Ortsgruppen Unseburg, Wolmirsleben, Hakeborn, Egeln, Westeregeln, Bleckendorf, Etgersleben, Klein-Germersleben und Tarthun statt.

Tagesordnung:

1. **Was haben wir getan und was müssen wir tun?** (Referent Reichstagsabgeordneter Hermann Silberschmidt, Berlin.)
2. Organisationsfragen.

Zu dieser Konferenz müssen die Vorstände und Funktionäre der Partei, die Gemeindevertreter sowie alle sozialistischen Gewerkschaftsfunktionäre erscheinen. Alle übrigen Parteigenossen und Jungsozialisten sind ebenfalls willkommen.

*

Oeffentliche Volksversammlung.

Welsleben, Sonntag den 20. Januar, nachmittags 3 Uhr. Referent: Reichstagsabgeordneter Silberschmidt.

Mitgliederversammlung.

Hadmersleben, Sonnabend den 19. Januar, abends 8 Uhr, im „Bergkrug“. Referent: Parteisekretär Schumacher. Gäste willkommen.

Kreis Kalbe.

An die Ortsgruppenleitungen!

Werte Genossen und Genossinnen! Wiederholt sind Ortsgruppen an uns herangetreten mit dem Ersuchen, über Siedlungsfragen Aufklärung zu schaffen. Das soll geschehen. Wir laden nachfolgende Ortsgruppen: Förderstedt, Glöthe, Uellnitz, Frohse, Atzendorf, Borne, Staßfurt, Löderburg, Biere, Schönebeck, Eggersdorf, Pömmelte, Groß- und Klein-Mühlingen zu einer gemeinsamen

Konferenz

zum Sonntag den 27. Januar, vormittags 9½ Uhr, nach Eickendorf im „Schwarzen Adler“ ein.

Tagesordnung: Siedlung und Bodenreform. Referent Reichstagsabgeordneter Silberschmidt (Berlin).

Wir bitten, diese Konferenz zu besuchen, weisen aber darauf hin, daß keinerlei Unkosten gedeckt werden können.

Mit Parteigruß

Fr. Buß, Vorsitzender. Wilhelm Peters, Sekretär.

*

Schönebeck. Metallarbeiter. Am 15. Januar fand die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Den Jahresbericht gab der Bevollmächtigte Hartung. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß die Verwaltungsstelle diese furchtbarste aller Krisen gut überstanden hat. Der Mitgliederbestand ist stabil geblieben. Die Kassenverhältnisse haben einen erfreulichen Aufstieg erfahren. Wir haben alle Ursache, mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen. Zur Neuwahl der Ortsverwaltung hatte die kommunistische Opposition sämtliche Arbeitslosen herangezogen. Die K.-P.-D.-Drahtzieher hofften auf großen Erfolg. Eine Oppositionsliste wurde eingebracht. Unsre alten Funktionäre griffen die Liste auf und brachten die Mannen der K. P. D. zur Strecke. Die Abrechnung war eine so furchtbare, daß nach der Abstimmung der Leiter der Versammlung feststellte, daß zwei Unentwegte für die Ordnungsliste gestimmt hatten. Eine solche vernichtende Niederlage hatten die Antragsteller nicht erwartet. Sie glaubten in Sachsen zu wohnen und mußten sich attestieren lassen, daß sie noch in Schönebeck ansässig sind. Zum Schlusse ermahnte der Bevollmächtigte die Ausgesperrten der Magdeburger und Schönebecker Betriebe, in Einigkeit und Vertrauen zur Organisation den Kampf der Metallindustriellen aufzunehmen. Alle arbeitenden Kollegen wurden aufgefordert, die weitestgehende Solidarität zu üben. —

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Der schonende Schuhputz **MAGOL** Unerreicht im Glanz

Kreis Neuhaldensleben-Wolmirstedt.

Olvenstedt. Eine Protestversammlung sämtlicher Rentenempfänger gegen die Hungerrenten wird am Montag den 21. Januar, abends 7½ Uhr, bei W. Denecke abgehalten werden. —

Stadtkreis Aschersleben.

Aschersleben. Die Preisprüfungsstelle beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit der Abgabe einiger Gutachten an die Staatsanwaltschaft in Strafverfahren wegen Wuchers. Der Preis für Hasen wurde auf 3 bis 3,50 Mark festgesetzt. Bei der Besprechung der Brotpreise wurde festgestellt, daß die Brote sehr häufig an Mindergewicht leiden. Es soll dahin gewirkt werden, daß künftig nur Einheitsbrot von 1900 Gramm zum Einheitspreis verkauft wird. Dann wurde auch dagegen Stellung genommen, daß die Brikette doppelt soviel wie in der Vorkriegszeit kosten, obgleich die Arbeiterlöhne weit niedriger als früher sind. — Beim letzten Streik bei der Firma Bestehorn war auch der Betriebsratsvorsitzende Loem gemaßregelt worden. Da der Betriebsrat seine Zustimmung zu der Entlassung nicht gegeben hatte, auch kein „wichtiger Grund" im gesetzlichen Sinne zur Entlassung vorlag, klagte Loem auf Weiterzahlung des Lohnes. Nachdem sich verschiedene Gerichte mit der Sache beschäftigt hatten, kam jetzt vor dem Gewerbgericht ein Vergleich dahin zustande, daß Loem auf etwa ¾ Jahr den Lohn gezahlt erhält. —

Aschersleben. Eine neue Verordnung über Maßnahmen gegen den Wohnungsmangel ist vom Magistrat erlassen worden. Sie wurde infolge des Erlasses des Reichs-Wohnungsmangel-Gesetzes notwendig. Wesentliche Neuerungen bringt sie nicht. Die Flüchtlinge haben besondere Vergünstigungen erhalten. Wenn bei einem beabsichtigten Wohnungstausch der Vermieter nicht zustimmt, kann er durch das Mieteinigungsamt dazu gezwungen werden. Die andern Vorschriften waren inhaltlich schon in der alten Verordnung. Der Magistrat kann Wohnungen, die im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu groß sind, aufteilen. Die Stadtgemeinde übernimmt dann die Kosten für Herrichtung einer selbständigen Wohnung. Es können auch geschäftliche und gewerbliche Räume beschlagnahmt werden. Auch möblierte Zimmer dürfen nur mit Zustimmung des Wohnungsamts vermietet, überlassen oder selbst in Gebrauch genommen werden. Die Theatergemeinde ist nunmehr gegründet worden. Es haben sich über 500 Mitglieder gemeldet. Die erste Vorstellung wird voraussichtlich übernächste Woche vor sich gehen. Die Kosten einer Vorstellung werden immer auf die Mitglieder umgelegt. Als Vorsitzende wurden gewählt Dr. Nischk und Bürgermeister Kleeis. Einzeichnungen in die Mitgliederliste können noch in der Buchhandlung Bennewitz erfolgen. Der Mitgliedsbeitrag wird mit dem Eintrittsgeld zu den Vorstellungen erhoben. — Die Sozialrentner erhalten am Sonnabend den 19. Januar wieder eine Notstandszulage vom Wohlfahrtsamt ausgezahlt. Ein Invalidenrentenempfänger erhält 6 Mark, wenn er als vollbedürftig anerkannt worden ist. Die Zulage gilt auf die zweite Januarhälfte.

Aschersleben. Der Konsumverein setzte am Sonntag die Vertreterversammlung fort, die um 8 Tage vertagt wurde. Es wurde einstimmig beschlossen: das Eintrittsgeld beträgt 1 Rentenmark, der Geschäftsanteil 50 Rentenmark, neueintretende Mitglieder müssen beim Eintritt 15 Mark auf den Geschäftsanteil einzahlen. Die bisher eingezahlten Geschäftsanteile werden zum Kurse vom 31. Dezember in Rentenmark umgerechnet. Weiterhin wurde ebenfalls einstimmig beschlossen, daß die Aufwertung der einzelnen Spareinlagen, Hausanteile und Kautionen nicht stattfinden soll. Falls die Gesetzgebung in dieser Beziehung andre Bestimmungen trifft, ist dies von der Verwaltung zu berücksichtigen. Die Unterstützung in Sterbefällen wird auf 50 Rentenmark festgesetzt. In den Aufsichtsrat wurden die Genossen Loth, Schulze und Lorenz gewählt. Auf Anfrage teilt der Geschäftsführer mit, daß der Vorstand dem letzten Bericht in der „Volksstimme" über die Vertreterversammlung fernstehe. Dieser Bericht entspricht nicht den Tatsachen. Nicht nur die kommunistischen Genossenschafter, sondern fast alle Vertreter haben gegen die Vorschläge der Verwaltung Stellung genommen. Um so erfreulicher ist ihre einstimmige Annahme. —

V.S.P.D. Unterbezirk Stendal

Parteimitglieder-Versammlungen

Am Sonnabend den 19. Januar, abends 8 Uhr, in der Genossenschaft

für Tangermünde.

Am Sonntag den 20. Januar, nachm. 2 Uhr, im „Odeum", Grabenstr.

für Stendal und Umgegend.

In beiden Versammlungen spricht

Reichstagsabgeordneter und Parteivorstandsmitglied Genosse W. Dittmann (Berlin)

über

Wo und wie steht die Sozialdemokratie?

Parteigenossen und -genossinnen, sorgt für guten Besuch der Versammlungen! Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Zur Deckung der Unkosten 20 Pfg. Eintritt.

Altmark.

Stendal. Der Landbund hatte am Mittwoch im „Schwarzen Adler" einen großen Tag. Es war Einweihungsfeier des Hauses Markt 14, das die notleidende Landwirtschaft in der Zeit der Geldentwertung erworben hat und umbauen ließ und in welchem auch die vom Steuerfiskus besonders verfolgten Landwirte Auskunft erhalten, wie sie am besten ihrer Steuerpflicht nachkommen. Es sind in diesem Bureau ungefähr 20 Damen und Herren beschäftigt. Es wurden viele Reden geredet. Der Vorsitzende des Kreislandbundes, Vinzelberg (Belkau), ermahnte u. a. zur Gottesfurcht und Selbstzucht. Man hätte annehmen können, daß es bei unsern Landwirten einer solchen Mahnung nicht bedarf. Der tüchtigste Redner des Tages war aber der Gutsbesitzer Major Schönberg (Wasmerslage, Kreis Osterburg). Im Bericht der „Tageszeitung" heißt es:

> Den Beschluß in der Reihe der Redner machte Major von Schönberg (Wasmerslage) mit einer zündenden Ansprache, in der er auf den Geschäftsgeist hinwies, der uns den Krieg verlieren ließ, die nationale Würdelosigkeit durch die Beileidsbezeigung beim Untergang des geraubten Zeppelins „Dixmuiden" und den jüdisch-marxistischen Geist geißelte, dem wir den deutschen Geist entgegenstellen müßten. Wie an der Front Bauer und Arbeiter im Schützengraben standen, so müsse auch heute das Vertrauensverhältnis zwischen Besitzer und Arbeitskamerad wiederhergestellt und gepflegt werden. Mit einem kräftigen dreifachen Hurra endete der jugendliche alte Herr, der in seinem Wesen an Blücher, den Marschall Vorwärts, erinnert, seine kernigen Worte.

Jawohl, Herr Schönberg ist ein Mann wie Blücher. Er legt besonders Gewicht darauf, daß seine Landarbeiter nicht im Verband sind. Im gelben Pommerschen Landbund können sie sein. Er erließ vor einiger Zeit in der Presse einen Aufruf an das Volk, es solle mit der Mistforke und dem Dreschflegel gegen die Franzosen ziehen, und er hat entdeckt, daß das deutsche Volk schuld hat an dem verlornen Krieg. Er ist ein Mann wie Blücher! Geben wir ihm die Möglichkeit, wie Blücher gegen die Franzosen mit der Mistforke vorzugehen nach dem Sprichwort: Hannemann, geh du voran, du hast die längsten Stiefel an. — Straßenräuber. Vor der hiesigen Strafkammer stand ein Müller Wilhelm Mich. aus Oberschlesien unter Anklage wegen Straßenraubes, den er in Bismark begangen hat. Der Angeklagte hatte vor Verübung der Tat in der Gastwirtschaft Vorstel in Bismark auch damit sich gebrüstet, daß er der Brigade Ehrhardt angehöre und von der Seite auch Geld erhalte. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. — Die Zahl der Erwerbslosen beträgt gegenwärtig im Stadtbezirk Stendal 1236 und im Landkreis 273. —

Vereins-Kalender.

Wird nur gegen Vorausbezahlung. die Zeile 20 Goldpfennige aufgenommen

Fichte (Altstadt). Sonnabend den 19. Januar Versammlung bei Lichtefeld.

Warenmärkte.

Berliner Produkten-Börse vom 17. Januar.

An der Mittagsbörse wurden notiert ab Station (Preise in Goldmark Mk. 4,20 = 1 Dollar Goldanleihe): Weizen, märk. 162—164. Roggen, märkischer 146—150. Sommergerste 163—175. Hafer, märkischer 117—120. Weizenmehl 25,50—28,00, feinste Marken über Notiz. Roggenmehl 23,50—26. Weizenkleie 8,20. Roggenkleie 7,40. Raps 230. Leinsaat —,—. Viktoriaerbsen 39—41. Kleine Speiseerbsen 21—24. Futtererbsen 16—17. Peluschken 14—15. Ackerbohnen 13—15. Wicken 17—19. Lupinen, blaue 15—16, gelbe 17—19. Seradella 16—18. Rapskuchen 11,00—11,25. Leinkuchen —,—. Trockenschnitzel, prompt 8,50—8,60. Zuckerschnitzel 15—20. Torfmelasse, 30—70 Prozent, 7,75—8. Kartoffelflocken 18,00—. (Getreide und Oelsaaten pro 1000 Kg., das übrige pro 100 Kg.)

Die nichtamtlichen Rauhfutternotierungen (Preisnotierungskommission des Fachausschusses der Handelskammer) pro 50 Kilogramm ab Station im Großhandel lauteten: Weizen- u. Roggenstroh drahtgepreßt 0,60—0,65, Haferstroh, do. 0,50—0,60. Gerstenstroh, do. 0,40—0,50. Roggen- und Weizenstroh, bindfadengepreßt 0,40—0,50. Langstroh —,—. Krummstroh, lose u. gebündelt —. Häcksel 1,10—1,20. Wiesenheu, handelsübliche Ware 0,90—1,60. Feldheu —,—. Gutes Heu 1,30—1,40. Alles in Goldmark. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe.			Fall	Wuchs
Pardubitz	17. 1.	—	—	—
Brandeis	"	—	—	—
Melnik	"	—	—	—
Leitmeritz	"	—	—	—
Aussig	"	—	—	—
Dresden	"	—	—	—
Torgau	"	+1,80	—	0,08
Wittenberg	"	+2 74	—	—
Roßlau	18. 1.	+2,03	0,19	—
Aken	"	—	—	—
Barby	"	+2 56	0,12	—
Magdeburg	"	+2 40	0,08	—
Tangermünde	17. 1.	+3,00	—	—
Wittenberge	"	+2,81	—	—
Lenzen	"	—	—	—
Dömitz	"	—	—	—
Darchau	"	—	—	—
Boitzenburg	"	—	—	—
Hohnstorf	"	+2,69	—	—

Mulde.			Fall	Wuchs
Düben	17 1	+0,48	—	—
Saale.				
Grochlitz	18. 1.	+1,94	—	—
Trotha Utp.	"	+1,72	—	—
Bernburg Utp.	"	+0,76	0,02	—
Kalbe Oberpeg.	"	+1.46	—	0,0[illegible]
Kalbe Unterpeg.	"	+0,74	0,05	—
Grizehne	"	+0,90	—	0,10
Havel.				
Brandenburg Oberpegel	17. 1.	—	—	—
Brandenburg Unterpegel	"	—	—	—
Rathenow Oberpegel	"	+1.66	—	—
Rathenow Unterpegel	"	+0.52	—	—
Havelberg	"	+2,63	—	0,05

Wettervorhersage.

Sonnabend den 19. Januar: Wolkig, Temperatur um den Gefrierpunkt schwankend, nirgends nennenswerte Niederschläge. —

Unerhört billiger

Inventur-Ausverkauf

Wir bringen unsere bekannt guten Qualitätswaren während des Ausverkaufs zu solch unerhört billigen Preisen heraus, daß jedermann wieder in der Lage ist, sich Schuhe zu kaufen.

Auf alle Kamelhaarschuhe und Winterartikel → trotz der billigen Preise **10%** Rabatt in bar.

Kinder-Stiefel

1 Posten Chevrolin-Schnürstiefel, Ledersohlen, Absatzfleck . . . . 20-22 — 1.35

1 Posten Schulstiefel, genärbt Rindspalt, derb genagelt 31-35 4.95 . . . . . 27-30 — 4.45

1 Posten gute Fahlleder- naturbraun Knaben- u. Mädchen-Schnürstiefel, sehr derb 31-35 5.70 . . . . 27-30 — 4.70

Extra schwere rein Fettrindleder-Knaben-Stiefel, sehr starke Sohlen — „das Beste" — 31-35 6.75 . . . . 27-30 — 6.25

1 Posten fein Rindbox-Schnürstiefel, gute Ausführung, für Knaben und Mädchen, bequeme Form 31-35 6.75 . . . . 27-30 — 6.25

1 Restposten Lackleder-Schnür- u. Spangen-Schuhe . . . . 27-30 — 6.65

Herren-Stiefel

1 Restposten Herren-Fußballstiefel prima Rindleder . . . . . . nur 7.95

1 Restposten Wichsleder-Schnür- und Schnallenstiefel 6.95

1 Posten prima Fahlleder- (naturbraun) Schnürstiefel mit Nickelösen und Agraffen . . 8.95

1 Restposten Fahlleder- und braun Rindbox-Sportstiefel, hoher Schaft, Doppelsohlen Gr. 40 und 45/46 — 12.50

Damen-Schuhe

1 Posten grau imitiert Wildleder-Schnür- und Spangenschuhe 4.80

1 Restposten Fahll.-Chevreau- und echt Chevreau-Schnürschuhe teils Goodyear-Welt 6.95

1 Restpost. braun echt Chevreau-Schnürschuhe, spitze und runde Form, unsortiert 7.95

1 Restposten braun echt Chevreau, eine Spange, kurze, runde Form 7.95

Dam.-Luxus-Schuhe

1 Restposten Lackleder-Schnürschuhe, kurze, runde Form, unsortiert . . 9.50

1 Posten echt Brokat-Luxus-Spangen und Pumps, frz. Absatz . . 9.50

1 Posten feinste Lackleder-Luxus-Spangen u. Sandalen neuste, spitze Form, frz. Absatz 12.50

1 Posten feinste Wildleder- u. Samtkalbl.-Schnür-, Spangen- und Pumps, grau und braun 9.50

1 Restposten feinste Nubuc-, Samtkalb-, Luxus-Pumps- u. Spangenschuhe bestes Fabrikat, spitze Formen, franz. Absatz 12.50

Ganz besonders vorteilhaft!

1 Restposten braun echt Chevreau- und Ia. Boxkalf-Damen-Schnürstiefel, echt Goodyear-Welt, randgenäht 12.50

1 Posten F.-Chevreau- u. Chrom-Box-Herren-Schnürstiefel, Derbyschnitt und Ringsbesatz, gute Ausführung 10.95

1 Posten F.-Chevreau-Herr.-Shimmy-Schnürstiefel, hochmodern 10.95

1 Posten feine Chevrolin-Mädchen-Spangenschuhe 31—35 4.75 27—30 — 4.25

1 Posten feine braune Chevrolin-Mädchen-Spangenschuhe 31—35 5.75 27—30 — 5.25

Nur Alter Markt 14 ganz dicht am Rathaus.

Schuh-Masting

Nur Alter Markt 14 ganz dicht am Rathaus.

Kleine Chronik.

Schweres Schachtunglück. Im Kohlenschacht Paul in Oberleutersdorf ereignete sich durch den Einsturz einer Schachtwand ein schweres Unglück. Mehrere Bergarbeiter wurden verschüttet, wobei einer getötet und sechs teils schwer, teils leicht verletzt wurden. Da man bisher bei den Aufräumungsarbeiten bis zur eigentlichen Unglücksstelle nicht vordringen konnte, konnte nicht festgestellt werden, ob noch weitere Arbeiter verschüttet wurden. —

Kindesmord aus Verzweiflung. Die 6. Strafkammer des Landgerichts 1 in Berlin beschäftigte eine Anklage wegen Kindestötung, die eigentlich vor das Schwurgericht gehörte, aber infolge der Notverordnung jetzt vor dem Fünfrichterkollegium zur Aburteilung gelangte. Die Angeklagte war eine unscheinbare, kleine Person, ein Dienstmädchen namens Martha G. Sie war in vollem Umfang geständig, am 6. Oktober vorigen Jahres ihr 10 Tage altes Kind in die Spree geworfen zu haben. Auf die väterlichen Mahnungen des Vorsitzenden schilderte die bitterlich weinende Angeklagte, wie sie zu der grausigen Tat gekommen ist. In ihrer Heimat Oppeln hatte sie sich in einen Schlächter Walter Arndt verliebt, der ihr auch die Ehe versprach. Das Liebesverhältnis war nicht ohne Folgen geblieben. Die G. schämte sich, in der Heimat zu bleiben und fuhr nach Berlin, wo sie Stellung als Dienstmädchen fand. Die wohlwollende Hausfrau behielt das Mädchen bis zum Tage vor der Geburt im Haus. Inzwischen hatte die Angeklagte von ihrem Bräutigam eine Unterstützung verlangt. Der Bräutigam hatte sich zunächst auch bereit erklärt, ihr monatlich einen kleinen Beitrag für das Kind zu zahlen. Je weiter jedoch die Zeit fortschritt, um so kühler wurden seine Briefe, und schließlich drohte der erst 18jährige Bursche dem Mädchen, er werde gegen sie vorgehen, da er ermittelt habe, daß die G. mit andern Männern verkehrt habe. Ende September schenkte die Angeklagte einem Mädchen das Leben. Nach 10 Tagen wurde sie aus dem Krankenhaus entlassen. Sie wollte in die Heimat zurückfahren und lenkte ihre Schritte nach dem Bahnhof Friedrichstraße, da sie nicht wußte, wo sie mit dem Kind ohne Obdach und Geld in Berlin bleiben sollte. Schluchzend erzählte sie: „Als ich zum Bahnhof kam, erfuhr ich, daß die Fahrkarte vier Milliarden kostete. Ich hatte aber nur 300 Millionen. Mir wurde ganz schwarz vor den Augen. Stundenlang irrte ich mit dem Kinde durch die Straßen. Da kam ich an den Kupfergraben. Ich sah das Wasser und ich schleuderte, ohne zu wissen, was ich tat, die Kleine in die Spree. Ich setzte mich während der Nacht auf die Straße und am nächsten Morgen ging ich zu meiner alten Dienstherrin, die mich auch aufnahm. Als ich gefragt wurde, wo das Kind sei, antwortete ich, es sei gleich nach der Geburt gestorben." Die Sache kam dadurch heraus, daß die Angeklagte nach etwa 14 Tagen eine Vorladung vor die Polizei wegen der Eintragung des Kindes in das Geburtsregister bekam. Als sie auch dort anfänglich behauptete, das Kind sei gestorben, verlangte man den Totenschein. Da brach das Mädchen zusammen und gestand die Tat ein. Der Staatsanwalt nahm nicht an, daß die Angeklagte mit Ueberlegung gehandelt habe. Er bat deshalb, der Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen und beantragte 2 Jahre Gefängnis. Das Gericht ging jedoch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und erkannte auf 2 Jahre 6 Monate Gefängnis, wovon 2 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet wurden. Auch der Antrag auf Begnadigung wurde vom Gericht abgelehnt. Das Gericht erkannte deshalb auf eine strenge Strafe, weil nach seiner Ansicht die Angeklagte zuerst sich an eine Mutterschutzstelle oder an die Dienstherrin hätte wenden können. (?) —

Drei Tage im Schnee steckengeblieben ist ein Kleinbahnzug, der von Labes nach Daber abgefahren war. Der Zug mußte herausgeschippt werden, wobei die anliegenden Güter und Gemeinden Hilfe leisteten. Auf der Rückfahrt war der Zug nur bis in die Gegend von Zeitlitz gekommen, weil der Lokomotive das Wasser ausgegangen war. Nachdem sie bis zur nächsten Station zurückgefahren war, um Wasser einzunehmen, gelang es ihr jedoch nicht mehr, sich durch die hohen Schneeschanzen hindurchzuarbeiten. So blieb der Zug ohne Lokomotive liegen. Zum Glück befand sich ein Kohlenwagen im Zuge, so daß die Fahrgäste sich wenigstens warme Abteile machen konnten. Nahrungsmittel wurden aus dem benachbarten Zeitlitz herbeigeschafft. Nach 24stündiger einsamer Wartezeit erreichte die Maschine endlich den Zug, den sie am vierten Tage nach der Abreise an den Bestimmungsort befördern konnte.

Ein großes deutsches Segelschiff überfällig. Das der Nordischen A.-G. für Handel und Schiffahrt Hachfeld u. Fischer gehörige 3200-Tonnen-Segelschiff „Harald", das Ende Juni 1923 den Hamburger Hafen zur Fahrt nach China verließ, ist seit 40 Tagen überfällig. Die letzte Nachricht des Seglers, der eine Besatzung von 40 Mann hatte, stammt vom 18. Oktober aus der Balistraße. Es besteht nur wenig Hoffnung, daß das Schiff den Bestimmungshafen noch erreichen wird. —

Ein neues Erdbeben in Südamerika. Nach einer Meldung aus Bogota in Kolumbien wurden im südlichen Kolumbien wiederum zwei heftige Erdstöße verspürt, die in mehreren Städten schweren Schaden anrichteten. Die Zahl der Toten und Verletzten ist noch nicht bekannt. Die Bewohner der Städte haben sich aufs Land geflüchtet. —

Volkssport.

Fußball am Sonntag.

Rauender Verein	Gegner	Spielart	Spielplatz	Zeit
Sturm 07 I	Eintracht (2)	Gesellschaftssp.	Umfassungsstr.	2.30
„ IV	Sportfreunde IV	„	„	10.30
„ II	Eintracht 02 II	„	„	1.30

Billigstgestellte
Lebensmittel-Preise!

Margarine Marke I . . . . Pfund 50 Pf.
Marke Ia . . . . Pfund 60 Pf.
Extramarke . . . Pfund 65 Pf.
Palmbutter reines Kokospflanzenfett in 1-Pf.-Tfln. 65 Pf.
Schmalz feinst. weißes, nordamerik. Pure lard Pfund 75 Pf.
Speck gesalzen, prima amerikanischer . . . . . Pfund 70 Pf.
Corned beef feinst. amerik. Büchsenfleisch, Pfund 60 Pf.
Weizenmehl feines weißes . . . . . . Pfund 16 Pf.
Feinstes Auszugmehl Pfund 20 Pf.
Grieß, Weizengrieß, Pfund 28 Pf. Bohnen, weiße . . Pfund 28 Pf.
Graupen . . . . . Pfund 20 Pf. Erbsen, gelbe . . . Pfund 25 Pf.
Nudeln . . . . . Pfund 30 Pf. Linsen . . . . . . Pfund 35 Pf.
Haferflocken . . . Pfund 22 Pf.
Vollreis . . . . Pfund 20 Pf.
Bruchreis . . . . Pfund 18 Pf.
Zucker (Melis) . . . . Pfund 40 Pf.
Kunsthonig . . . . Pfund 44 Pf.
Kaffee frisch gerösteter Nr. 1 ¼ Pfund 85 Pf.
Nr. 2 ¼ Pfund 75 Pf.
Nr. 3 ¼ Pfund 60 Pf.
Pflaumen bosnische 80/85 . . . . . Pfund 50 Pf.
bosnische 95/100 . . . . . Pfund 40 Pf.
Heringe sehr große Norweger . . . . . . Stück 6 Pf.

Waren-Verein G.m.b.H.
Hauptkontor, Fabrik- und Lagerräume: Halberstädter Straße 12a.

Verkaufsstellen:
Altstadt: | Neue Neustadt: | Buckau u. Sudenburg:
[illegible]

Auf vielseitigen Wunsch meiner werten Kunden wird der
enorm billige Verkauf
bis einschl. Sonnabend verlänge:
Die Baumwolle steigt täglich!
daher ist es unmöglich, diese niedrigen Preise länger zu halten.
Decken Sie also schnell noch Ihren Bedarf!
Kaufhaus
Selma Wittkowsky
Inhaber: Arthur Hirschbruch
Lübecker Straße 20

ZENTRAL
7½ Täglich 7½
Der größte Lacherfolg seit Jahren!
Der Fürst von Pappenheim
3½ Sonntag 7½
7½ 7½
ZENTRAL

Heute Freitag den 18., 19. u. 20. sowie Sonnabend, 26. Jan.

Gr. Bockbierfest
in festlich dekorierten Räumen verbunden mit
Verlosung (große Ueberraschung)
1. Preis ein lebendes Pferd
2. Preis ein lebendes Schwein
3. Preis ein Ziegenbock
Verschiedene Preise — 10 Trostpreise
Große Auswahl in Speisen u. Getränken
Riesenbockwurst! Neue Kapelle! Bockbier!
Preisverteilung Sonnabend, 26. Jan.
Es laden freundlichst ein
Gustav Vollmann u. Frau
Tel. 3176 ; Rotekrebsstr. 39, E. Grünearmstr.

Kinderwagen-Verdecke werden neu bezogen. Eggert, Askan. Platz 2.

Erstaunl. billig! Ein großer Posten hochfeine, neue, elegante
Jackett-Anzüge
Winter- und Sommerpaletots
sehr billig abzugeben im Gelegenheitskauf-Geschäft
Max Eckstein
Königshofstr. 5.
Fahrgeld wird vergütet, auch von außerhalb.
Ab heute gebe ich 5 Prozent meiner gesamten Einnahme an die Organisation der streikenden Metallarbeiter.

Freitag eingetr. erstkl.
Ferkel
Läufer, gr. Futterschweine. Verk. bei Teltz & Söhne.
Neustadt, Nievestr. 1

Künstler. Kaminbekleidung, M. blaue Kacheln der m. handgetrieb. schmiedeeis. Belag. Entwurf Albin Müller. Ferner
1 Speiseaufzug
mit Zubehör, zirka 80×50×50 cm, zu verk.
Frau Fanny Wohlfeld, Halberstädter Straße 11.

Städtische Theater
Stadttheater
Sonnabend, 19. Januar Erstaufführung! 5. Abend
Nebeneinander
Volksstück 1923 von Georg Kaiser.
Wilhelm-Theater
Sonnabend, 19. Januar Vorstell. f. d. Gesellschaft für Theater und Kunst
Der Bettelstudent

Burger Quartettvereinigung
BURG
Freitag den 25. Januar, abends 7½ Uhr, im „Konzerthaus"
Sinfonie-Konzert
des gesamten Magdeburger städtisch. Orchesters
unter Leitung von Otto Vollmann.
Solist: Otto Kobin (Violine).
Karten zu 1.00, 2.00 und 3.00 Mk. in der Buchhandlung von E. Lincke.

Stendal

Schlacht- u. Bockbierfest
Oeters Restaurant
Karlstraße
Zu dem am Sonnabend den 19. d. M. stattfindenden
Schlacht- und Bockbierfest
ladet freundlichst ein Paul Preuß.

Circus Henny
Blumenfeld-Gebäude
Telephon 2224
Der lustige Spielplan
Täglich 7½
Sonntag 3½ und 7½

Direkt. G. Kümmritz
Royal-Künstlerspiele Breiteweg 94
Programm vom 16. bis 31. Januar
Franz Meinel humoristischer Zauberer
Friedel Connerth ehemaliges Mitglied des Zentraltheaters
Ferry Wildau Humorist
Ruth Walden Tänzerin
Willi Frey ehemaliger Hofkonzertmeister
Kurt Stebchen sächsischer Komiker
Max Kimka Musikalakt
Zaretzky-Truppe das große russische Ballett
2 Homberts Parodisten.
Sonnabend den 19. Januar:
Großes Schlachtfest

Ab 10 Uhr morgens:
Stichfleisch mit Niere! Schlachtschüssel! Alle Sorten frische Wurst!
Bockbier Verstärktes Orchester Bockbier
Humoristische Unterhaltung!

Gute Bücher
in allen Preislagen empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme